

# Archiv der Gossner Mission

## im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

**Gossner\_G 1\_0438**

Aktenzeichen

4/21

### **Titel**

Gossner Mission, Arbeitszentrum Mainz. Urban and Industrial Mission (UIM) - Allgemeiner Schriftwechsel und Berichte

Band

1

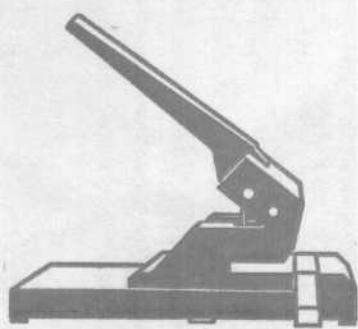
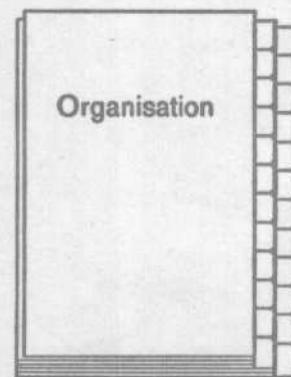
Laufzeit

1974 - 1975

### **Enthält**

chronologisch und thematisch geordneter Schriftwechsel betr. u. a. UIM-Arbeit in Deutschland und Übersee, Pfarrerausbildung, Industrieseminare; Bericht Projekt "Multinationale Konzerne"; Briefauszüge Gerhard Mey über UIM-Arbeit in West-Afrika (Kamerun);

- 1 Allgemein
- 2 Beirat
- 3 Konvent



**LEITZ**

# Allgemein

## LEITE

1650 Trennblatt ohne Ösen  
1654 Trennblatt mit Ösen  
zum Selbstausschneiden  
von Registertasten



Zur Ablage

Arbeitsplan-Nr. 421

Datum 27.10.76

Handzeichen D. D. E.

Es gibt noch immer Besucher, die zu uns wollen und in Mainz-Kastel landen. Nun wohnen wir aber seit fünf Jahren linksrheinisch, in Mainz, 20 Minuten Fussweg vom Stadtzentrum entfernt. Im Jochen-Klepper-Haus haben wir 30 Übernachtungsmöglichkeiten mit allen Einrichtungen, die auch einen längeren Aufenthalt angenehm machen; im Albert-Schweitzer-Haus befinden sich die Seminarräume samt Bibliothek, ausserdem die Büros. Dies alles inmitten eines grossen Gartengrundstücks, von zwei Seiten begrenzt durch den Hauptfriedhof mit seinem alten Baumbestand, und auf der anderen Strassenseite die Universität.

Trotz dieser Lage drohte unser Zentrum nie zu einer "Insel der Seligen" zu werden. Im Gegenteil: Die Aufgaben, die uns angetragen werden, sind so zahlreich, die Probleme, die damit verbunden sind, so vielschichtig, dass wir viel eher in der Gefahr sind, uns und unsere Familien in vielfältigem Engagement zu verschleissen. Darum fragen wir uns auch immer wieder, ob eigentlich alles, was wir tun - hier im Haus und in den Betrieben, auf Reisen in der BRD und in Übersee -, nötig und richtig ist. Ist es eine Wegbereitung für den Willen Gottes in unserer Welt?

#### MENSCHEN UNTER WIRTSCHAFTLICHEM ZWANG .....

Unsere Seminaristen beschäftigten sich zu Anfang des Jahres mit der Arbeitslosigkeit - aus akutem Anlass, denn sie hatten (zunächst) keinen Arbeitsplatz gefunden. Dabei stiessen sie auf die besonders benachteiligte Gruppe der ausländischen Arbeitnehmer. Es gelang ihnen, eine Veranstaltung durchzuführen, in der zahlreiche Betroffene und Betreuer, Politiker und Verwaltungsleute, Vertreter der Verbände, der Kirchen und der Öffentlichkeit über die Mainzer Situation diskutierten. Dabei wurde deutlich, dass die Rechtsunsicherheit, in der sich die Ausländer befinden, vom Gesetzgeber bewusst eingeplant wurde, um je nach Konjunkturverlauf es leicht zu haben, sie loszuwerden. Die Seminaristen zogen daraus die Konsequenz, sich mit ähnlich denkenden deutschen und ausländischen Gruppen in der Bundesrepublik zusammenzutun, um hier auf Änderung zu dringen. Es geht ja um Menschen.

#### .....UND IN POLITISCHER ABHÄNGIGKEIT

Dabei begegnen wir erneut Menschen, die sich mit institutionellen Grenzen nicht abfinden wollen, daraus persönliche Konsequenzen ziehen müssen und nun auf unsere Solidarität hoffen. Da ist ein Sozialbetreuer, der im Konflikt zwischen ausländischen Arbeitnehmern und dem zuständigen Verband steht und daraufhin entlassen wird bzw., weil das nicht so schnell geht, wird sofort seine Stelle gestrichen. Wer berät ihn und seine Initiativgruppe nun, welche weiteren Schritte sinnvoll sind? Ein Universitätsseminar möchte aus diesem Fall lernen und sucht unsere Vermittlung ..... Das Rad notwendiger Aktivitäten ist erneut in Gang gekommen. Wir gewinnen neue Freunde, alte Bekannte wenden sich von uns ab.

Das alles ist typisch für jede kirchliche Arbeit, die noch nicht zur Routine erstarrt ist: Einen Schritt hin auf einen Menschen zieht mindestens zwei weitere nach sich. Routine ist keine Lösung. "Fälle" werden dabei verwaltet; man verliert den Menschen aus dem Blick und damit den Glauben, dass Unrecht veränderbar ist, und dass Gott uns dabei braucht.

#### UNRECHT IST VERÄNDERBAR

Ehemalige Seminaristen haben unser Arbeitszentrum einmal als "Ermöglichungszentrum" charakterisiert: Den zahlreichen Gruppen und Einzelnen, die im Laufe eines Jahres in unser Haus kommen, werde hier Gelegenheit gegeben, in einer durchdachten Weise Erfahrungen mit sich selbst zu sammeln bei dem Versuch, sich für die Veränderung ungerechter Verhältnisse einzusetzen. Nicht Schulungsarbeit bzw. Vermittlung von Theologie und Gesellschaftstheorie sei für "Gossner" charakteristisch. Bezeichnend sei vielmehr die Ermutigung, sich an einen Punkt unserer Gesellschaft "festzumachen", also aus der Beliebigkeit eines unpolitischen Verhaltens herauszutreten und die ersten Schritte dabei zu lernen. Dazu gehört ganz wesentlich die Fähigkeit, mit Menschen, die ganz anders zu sein scheinen als man selbst, und mit Gruppen, die sich völlig von der eigenen unterscheiden, in Kontakt zu treten, ja zusammenzuarbeiten.

#### AKTIONSGRUPPEN und BESUCHER AUS ALLER WELT

Es gibt eine Vielzahl von Gruppen, die die Gastfreundschaft unseres Hauses in Anspruch nehmen, sei es regelmässig (wie z.B. einige kirchliche Gremien, oder die Gewerkschaftsgruppe der Krankenschwestern "von schräg gegenüber", die im eigenen Haus nicht tagen dürfen), sei es eine Arbeitnehmergruppe "ganz schnell und dringend einmal mit 10 Übernachtungen" (was bei Aktionsgruppen auch kaum anders zu machen ist!).

Viele "Ehemalige" wissen, dass in den Seminaren der Fünfzehn-Uhr-Tee gepflegt wird und nutzen die Gelegenheit zu einem kurzen Informationsaustausch. Besucher aus aller Welt kommen "kurz hereingeschneit", können "leider nur für eine Nacht"bleiben und haben hier Gelegenheit, nicht nur die Seminarräume zu betrachten, sondern auch mit den Seminarteilnehmern ein kurzes Gespräch zu führen. Ab und an kommt auch kirchliche Prominenz, wie in diesem Jahr der Kirchenpräsident der Evgl. Kirche von Hessen und Nassau oder ein Bischof aus Nigeria. Daneben bringt dann ein Ehemaliger seinen Kirchenvorstand mit, um ihm begreiflich zu machen, "aus welcher Ecke er kommt"; ein Pfarrer seine Frauenhilfe, um ihr zu zeigen, in welche Richtung sie aktiv werden sollte.

#### WIR

Und welche Rolle spielen "wir" eigentlich bei alle dem?

Wir vier, die diesen Bericht schreiben, arbeiten nach der Pensionierung von Horst Symanowski nun seit einem Jahr als Team zusammen und denken dankbar an die Zusammenarbeit mit ihm zurück, die für uns in vielfacher Hinsicht auch heute noch präsent ist. Wir haben eine Kollegialstruktur, aber wir merken bereits nach diesem einen Jahr, wie schwierig es ist, die verschiedenen Tätigkeitsbereiche so zusammenzuhalten, dass eine gemeinsam getragene und verantwortete Arbeit bleibt. Mit dem Arbeitsschwerpunkt "Multinationale Konzerne", der uns die nächsten Jahre beschäftigen wird, haben wir uns ein gemeinsames Thema gestellt. Hier hoffen wir, die verschiedenen Arbeitsbereiche inhaltlich zusammenbinden zu können. Das wird uns aber nur zufriedenstellend gelingen, wenn wir uns mehr Zeit zum gemeinsamen Nachdenken nehmen und unsere auswärtigen Verpflichtungen reduzieren können.

Wir, dazu gehören die Mitarbeiter im Haus und Büro. Von ihrer Bereitschaft hängt es ganz wesentlich ab, ob sich Gruppen hier frei entfalten können. Sie müssen der jeweiligen Eigenart der Gruppen Rechnung tragen, mit Fremdsprachen fertig werden, die Anforderungen ihres Tätigkeitsbereichs mit denen des Seminarablaufs abstimmen - das führt oft zu Fragen, die nicht im Vorübergehen zu beantworten sind.

Und schliesslich wird dieses "wir" von einer dritten Gruppierung gebildet: Von unseren Familien. Wie weit gelingt es uns, das in und mit unseren Familien zu verwirklichen, was wir in unserer Arbeit anstreben? Wie weit nehmen wir die Rolle der "Hausfrau mit Kleinkindern" ernst? Warum erscheint uns der Verzicht auf den Beruf unserer Frauen selbstverständlich? Warum argumentieren wir hier so oft moralisch und nicht gesellschaftskritisch? Die volle Einbeziehung dieses "wir" erfordert von uns in Zukunft mehr Zeit und Aufmerksamkeit. Ihr Gelingen steht mit dem Gelingen unserer Arbeit in unmittelbarem Zusammenhang.

#### EINHEIT IN CHRISTUS

Im Arbeitszentrum Mainz suchen wir im Rückblick auf vielfältiges Engagement des letzten Jahres und auf Erfahrungen mit unterschiedlichen Gruppen nach Wegen, wie wir dem Zerfall des Lebens in verschiedene scharf getrennte Bereiche von Gesellschaft, Arbeit, Freizeit, Politik und Glaube begegnen können. Wir wollen es lernen, hinter den verschiedenen Rollen immer den Menschen zu sehen, der einer ist. Wer die Einheit in Christus ernst nimmt, darf sich mit einer spirituellen Einheit nicht begnügen. Die Einheit der Glaubenden lässt nach Wegen suchen, die die Menschen ihrer Einheit ein Stück näher bringt: Individuell wie gesellschaftlich. Das Herrenmahl, das wir mit den Hausbewohnern jeden Montagmorgen feiern, steht für unsere Hoffnung in dieser Richtung.

Christa Springe   Gerhard Mey   Ernst Pöhl   Wolfgang Geller

# Gossner Mission

Ecumenical Institute for Urban and Industrial Mission

Eglise et Société Industrielle, Centre Oecuménique

65 Mainz am Rhein

Albert-Schweitzer-Straße 113/115

Telefon: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16

Weihnachten 1975

Liebe Freunde!

Zum Weihnachtsfest und Jahreswechsel grüssen wir Sie herzlich. Unser Haus ist zur Zeit voller Leben: Die Teilnehmer des 19. Halbjahresseminars und die eines Vikarskurses, eine Reihe von Dauerbewohnern, Besucher: gerade ist ein nigerianischer Bischof abgereist, heute Mittag erwarten wir Kollegen aus Holland und den USA.

Es liegt nahe, in diesem geschäftigten Treiben zu fragen, ob eigentlich alles, was wir tun - hier im Haus und in den Betrieben, auf Reisen in der BRD und in Übersee - nötig und richtig ist. Wenn wir es im Licht von Advent und Weihnachten, d.h. von der Menschwerdung Gottes her betrachten, müssen wir uns ja fragen, ob es eine Wegbereitung für den Willen Gottes ist. Vor welche Aufgaben wir gestellt sind und welche Gedanken uns dabei beschäftigen, möchten wir Ihnen in diesem Rundbrief am Beispiel unseres Arbeitszentrums deutlich machen.

## Vom GOSSNER HAUS zum ARBEITSZENTRUM MAINZ DER GOSSNER MISSION

Es gibt noch immer Besucher, die zu uns wollen und in Mainz-Kastel landen. Die Ausstrahlungskraft des "alten Gossner-Hauses" war schon enorm. Immerhin wohnen wir nun bereits seit 5 Jahren linksrheinisch, in Mainz, 20 Gehminuten vom Stadt-Zentrum entfernt. Im "Jochen-Klepper-Haus" haben wir ca. 30 Übernachtungsmöglichkeiten mit allen Einrichtungen, die auch einen längeren Aufenthalt erträglich machen; im "Albert-Schweitzer-Haus" sind Seminarräume samt Bibliothek, ausserdem die Büros. Dies alles inmitten eines grossen Gartengrundstücks, von zwei Seiten begrenzt durch den Hauptfriedhof mit seinem alten Baumbestand, auf der anderen Strassenseite die Universität, wochentags von ihr getrennt durch ein unbeschreibliches Parkchaos.

Trotz dieser Lage drohte das "Arbeitszentrum Mainz der Gossner Mission" nie zu einer "Insel der Seligen" zu werden. Im Gegenteil: Die Aufgaben, die uns angetragen werden, sind so zahlreich, die Probleme, die damit verbunden sind, so vielschichtig, dass wir viel eher in der Gefahr sind, uns und unsere Familien in vielfältigem Engagement zu verschleissen.

Eine Lösung ist da nicht einfach, wenn man sich bewusst ist, dass hinter jedem Problem Menschen stehen, die wiederum eingebunden sind in gesellschaftliche Strukturen. Und mit Strukturfragen befassen wir uns ja doch in unseren Seminaren.

## MENSCHEN UNTER WIRTSCHAFTLICHEM ZWANG...

Ein typisches Beispiel: Wie wir Ihnen bereits berichteten, beschäftigte unsere Seminaristen zu Anfang des Jahres die Arbeitslosigkeit - aus akutem Anlass, denn sie hatten (zunächst) keinen Arbeitsplatz gefunden. Dabei stiessen sie auf die besonders benachteiligte Gruppe der ausländischen Arbeitnehmer. Es gelang ihnen, eine Veranstaltung durchzuführen, in der zahlreiche Betroffene und Betreuer, Politiker und Verwaltungsleute, Vertreter der Verbände, der Kirchen und der Öffentlichkeit über die Mainzer Situation diskutierten. Dabei wurde deutlich, dass die Rechtsunsicherheit, in der sich die Ausländer befinden, vom Gesetzgeber bewusst eingeplant wurde, um je nach Konjunkturverlauf leichtes Spiel zu haben sie los zu werden. Die Konsequenz, vor die sich die Seminaristen gestellt sahen, war, sich mit ähnlich denkenden deutschen und ausländischen Gruppen in der Bundesrepublik zusammenzutun, um hier auf Änderung zu dringen. So wie sich das Engagement am Einzelfall entzündete, und nun immer weiter die gesamtgesellschaftlichen Ursachen angeht, so blieb der Ursprung des Fragens nicht vergessen:

Vor ein paar Tagen steht ein Student aus dem Senegal vor unserer Tür. Er spricht gut deutsch. Er promoviert an der Universität in Chemie. Die Ausländerpolizei will seinen Aufenthalt nicht verlängern, weil er sein Studium abgeschlossen hat. Immerhin gelingt es seinem Professor, die Polizei davon zu überzeugen, dass das Chemie-Studium üblicher Weise mit dem Doktor-Examen abgeschlossen wird. Nun gut, aber seinen Job als nebenamtlicher Chemielehrer an einem Gymnasium darf er ab sofort nicht mehr ausüben. So kommt er zu uns und fragt nach einem billigen Zimmer. Durch diesen neuen Hausbewohner bekommen wir täglich die Macht eines Gesetzes vor Augen geführt, das nicht um der Menschen willen gemacht wurde, die es betrifft. Und das fordert zu vermehrtem Engagement heraus. Lässt Kontakt suchen zu Gruppen, die hier ebenfalls engagiert sind und bringt den Kontakt mit Initiativen, die auf diesem Gebiet bereits bestehen.

#### ...UND IN POLITISCHER ABHÄNGIGKEIT

Aber hier begegnen wir erneut Menschen, die sich mit institutionellen Grenzen nicht abfinden wollen, dabei persönlich Konsequenzen ziehen müssen und nun auf unsere Solidarität hoffen. So ein Sozialbetreuer, der im Konflikt zwischen ausländischen Arbeitnehmern und dem zuständigen Verband zu den Ausländern steht und daraufhin entlassen wird (bzw. weil es nicht so schnell geht, ab sofort seine Stelle gestrichen wird!). Wer berät ihn und seine Initiativgruppe nun, welche weiteren Schritte sinnvoll sind? Ein Universitätsseminar möchte aus diesem Fall lernen und sucht unsere Vermittlung... Das Rad notwendiger Aktivitäten ist erneut in Gang gekommen. Wir gewinnen neue Freunde, alte Bekannte wenden sich von uns ab.

Das alles ist typisch für jede Sozialarbeit, die noch nicht zur Routine erstarrt ist: Einen Schritt hin auf einen Menschen zieht mindestens zwei weitere nach sich. Routine ist keine Lösung. "Fälle" werden dabei verwaltet; man verliert den Menschen aus dem Blick und damit den Glauben, dass Unrecht veränderbar ist.

#### UNRECHT IST VERÄNDERBAR

Ehemalige Seminaristen haben unser Arbeitszentrum einmal als "Ermöglichungszentrum" charakterisiert: Den zahlreichen Gruppen und Einzelnen, die im Laufe eines Jahres in unser Haus kommen, werde hier Gelegenheit gegeben, in einer durchdachten Weise Erfahrungen mit sich selbst zu sammeln bei dem Versuch, sich für die Veränderung ungerechter Verhältnisse einzusetzen. Nicht Schulungsarbeit bzw. Vermittlung von Theologie und Gesellschaftstheorie sei für "Gossner" charakteristisch. Bezeichnend sei vielmehr die Ermutigung, sich an einem Punkt unserer Gesellschaft "festzumachen", also aus der Beliebigkeit eines unpolitischen Verhaltens herauszutreten und die ersten Schritte dabei zu lernen. Dazu gehört ganz wesentlich die Fähigkeit, mit Menschen, die ganz anders zu sein scheinen als ich, und mit Gruppen, die sich völlig von der meinen unterscheiden, in Kontakt zu treten, ja zusammenzuarbeiten.

Und wem begegnen die Theologiestudenten und Pfarrer in unserem Zentrum nicht alles! Die Teilnehmer unserer Halbjahresseminare und Industriepraktika kommen in der Regel aus der ganzen BRD und aus anderen Ländern, es sind zunehmend auch Vertreter anderer Berufe und Fachbereiche vertreten, sie sind evangelisch oder katholisch: Kurzum es geht nicht von heute auf morgen bis hier eine Gruppe entsteht, die gemeinsame Fragen entwickelt und fähig ist, die unterschiedlichen Erfahrungen der Gruppenmitglieder zu verarbeiten: Die Erfahrungen von Akademikern mit Arbeiterkollegen, der Christen mit Nichtchristen, der Verunsicherten mit politisch oder gewerkschaftlich Engagierten, der Individualisten mit Aktionsgruppen. Die Unterscheidungen sind so zahlreich wie die infragekommenden Menschen selbst. Unser Arbeitszentrum wird dann zu einer "Stätte der Begegnung", wenn die Unterschiede akzeptiert werden und man damit eine Vertrauensbasis gewinnt, von der her gemeinsames Leben und Arbeiten auf ein selbstverantwortetes Ziel hin möglich wird.

#### SEMINARE

Wie sieht das aus? Die Seminarteilnehmer arbeiten in der Regel wochenlang in Mainzer Betrieben. Sie bringen nach Feierabend Arbeitskollegen mit, setzen

sich mit dem Gewerkschaftsekretär zusammen, der im Haus wohnt, laden dazu die Hausbewohner, die aus der Dritten Welt kommen ein: Man ist gleich beim Thema: Ausbeutung hier und dort, gibt es Zusammenhänge, was heisst internationale Solidarität?

Oder: Der Vikarskurs, der sich für die Beteiligung von Bürgern an der Stadtplanung interessiert, lernt eine Mainzer Bürgerinitiative kennen, führt daraufhin selbst 60 Interviews mit betroffenen Bürgern durch. Er lädt danach die Vertreter der Bürgerinitiative erneut ein. Interessant ist das Ergebnis: Die berechtigten Kritikpunkte an deren Vorgehen werden zum Schluss auf die eigene Gemeindepraxis angewandt.

Oder: Ein anderer Kurs beschäftigt sich mit Fragen Multinationaler Konzerne. Er nimmt die Gelegenheit wahr und setzt sich mit einer Gruppe von Vertrauensleuten eines solchen Unternehmens eine halbe Nacht lang zusammen, die bei uns ihr "Lokal" hat.

#### AKTIONSGRUPPEN

Es gibt eine Vielzahl von Gruppen, die die Gastfreundschaft unseres Hauses in Anspruch nehmen, sei es regelmässig (wie z.B. die Gewerkschaftsgruppe der Krankenschwestern "von schräg gegenüber", die im eigenen Haus nicht tagen dürfen), sei es "ganz schnell und dringend einmal mit 10 Übernachtungen" (was bei Aktionsgruppen auch kaum anders zu machen ist!).

Viele "Ehemalige" wissen, dass in den Seminaren der Fünfzehn-Uhr-Tee gepflegt wird und nutzen die Gelegenheit zu einem kurzen Informationsaustausch. Besucher aus aller Welt kommen "kurz hereingeschneit", können "leider nur für eine Nacht" bleiben und haben hier Gelegenheit, nicht nur die Seminarräume zu betrachten, sondern auch mit den Seminarteilnehmern ein kurzes Gespräch zu führen. Ab und an kommt auch kirchliche Prominenz, wie in diesem Jahr der Kirchenpräsident der EKHN oder der besagte Bischof aus Nigeria. Daneben bringt dann ein Ehemaliger seinen Kirchenvorstand mit, um ihm begreiflich zu machen, "aus welcher Ecke er kommt"; ein Pfarrer seine Frauenhilfe, um ihr zu zeigen, in welche Richtung sie aktiv werden sollte.

#### BESUCHER AUS ALLER WELT

Bei all dem stellt sich die schier unlösbare Aufgabe, in ganz kurzer Zeit einen Einblick in unsere Arbeit zu geben, eine Einführung in UIM: Unter Hinweis auf die Gebäude des Zentrums soll begreiflich gemacht werden, was hier "geschieht". Am zutreffendsten ist die neutestamentliche Antwort: Du glaubst, wenn du tust. Doch dazu hat nicht jeder Zeit...

Einzelne kommen zu uns und Gruppen, deren Hintergrund so verschieden ist, dass das alles auseinander zu fallen scheint: Jugendarbeitslosigkeit, Bürgerinitiativen, Südafrika, Multis, Gewerkschaften, Oekumene, Studienreform, Friedensdienst... Sind dies Themen, die zusammengehören? Wie kann man diese verschiedenen Gesellschaftsbereiche, die alle so problemgeladen sind, miteinander in Beziehung bringen? Nicht nur in einen theoretischen Zusammenhang, auf einer Ebene hoher Abstraktion, sondern auch so, dass Menschen, die sich mit sehr verschiedenen Dingen auseinandersetzen müssen, lernen miteinander umzugehen, miteinander zu leben und ihre Probleme gemeinsam anzugehen?

#### WIR

Und welche Rolle spielen "wir" eigentlich bei all dem?

Wir vier, die diesen Brief unterschreiben, arbeiten nach der Pensionierung von Herrn Symanowski nun ein Jahr als ein Team zusammen und denken dankbar an die Zusammenarbeit mit ihm zurück, die für uns in vielfacher Hinsicht auch heute noch präsent ist. Wir haben eine Kollegialstruktur entwickelt. Aber wir merken bereits nach diesem einen Jahr, wie schwierig es ist, die verschiedenen Tätigkeitsbereiche so zusammenzuhalten, dass daraus eine gemeinsam getragene

und verantwortete Arbeit wird. Mit dem Arbeitsschwerpunkt "Multinationale Konzerne", der uns die nächsten Jahre bleiben wird, haben wir uns ein gemeinsames Thema gestellt. Hier hoffen wir, die verschiedenen Arbeitsbereiche inhaltlich zusammenbinden zu können. Das wird uns aber nur zufriedenstellend gelingen, wenn wir uns mehr Zeit zur gemeinsamen Reflexion nehmen und unsere auswärtigen Verpflichtungen reduzieren können.

Wir, dazu gehören auch die Mitarbeiter unseres Arbeitszentrums. Von ihrer Bereitschaft hängt es ganz wesentlich ab, dass Gruppen sich hier frei entfalten können. Sie müssen der jeweiligen Eigenart der Gruppen Rechnung tragen, mit Sprachbarrieren fertig werden, die Anforderungen ihres Tätigkeitsbereichs mit denen des Seminarablaufs abstimmen - das führt oft zu Fragen, die nicht im Vorübergehen zu beantworten sind.

Und schliesslich wird dieses "wir" von einer dritten Gruppierung gebildet: Unseren Familien. Wie weit gelingt es uns das in und mit unseren Familien zu verwirklichen, was wir in unserer Arbeit anstreben? Wie weit nehmen wir die Rolle der "Hausfrau mit Kleinkindern" ernst? Warum erscheint uns der Verzicht auf den Beruf unserer Frauen selbstverständlich? Warum argumentieren wir hier so oft moralisch und nicht gesellschaftskritisch? Die Integration dieses "wir" erfordert von uns in Zukunft mehr Zeit und Aufmerksamkeit. Ihr Gelingen steht mit dem Gelingen unserer Arbeit in unmittelbarem Zusammenhang.

#### EINHEIT IN CHRISTUS

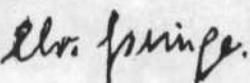
Im Arbeitszentrum Mainz der Gossner Mission suchen wir im Rückblick auf ein vielfältiges Engagement des letzten Jahres und auf Erfahrungen mit gänzlich unterschiedlichen Gruppen nach Wegen, wie wir dem Zerfall des Lebens in verschiedene scharf getrennte Bereiche von Gesellschaft, Arbeit, Freizeit, Politik und Glaube begegnen können und wie wir es lernen, hinter der verschiedenen Rolle immer den Menschen zu sehen, der einer ist. Wer die Einheit in Christus ernst nimmt, darf sich mit einer spirituellen Einheit nicht begnügen. Die Einheit der Glaubenden lässt nach Wegen suchen, die die Menschen ihrer Einheit ein Stück näher bringt: Individuell wie gesellschaftlich. Das Herrnmahl, das wir mit den Hausbewohnern jeden Montagmorgen feiern, steht für unsere Hoffnung in dieser Richtung.

Was lässt sich am Ende eines Jahres über Erfolg und Misserfolg einer Arbeit wie der unsrigen sagen?

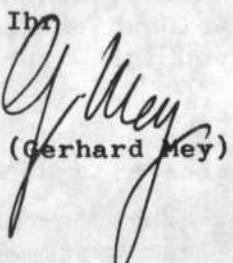
Mit dieser vorliegenden Skizze wollen wir wenigstens dies deutlich machen: Unsere Arbeit ist nur dann möglich, wenn wir weiterhin Freunde finden, die sie in vielfältiger Weise mittragen. Dass dies im zu Ende gehenden Jahr in reichem Masse geschehen ist, dafür möchten wir danken.

Mit herzlichen Wünschen für eine gesegnete Weihnachtszeit

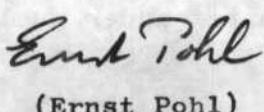
Ihre

  
(Christa Springer)

Ihre

  
(Gerhard Mey)

Ihre

  
(Ernst Pohl)

Ihre

  
(Wolfgang Geller)

~~4.5.~~  
W. V. 12.2.  
~~12.5.~~ ~~22.3.~~  
~~22.4.~~

Herrn  
Pfarrer  
G e l l e r  
Gossner Mission  
Albert-Schweitzer-Str. 115  
6500 Mainz

18. Dezember 1975

Betrifft: Fudi-Bericht

Zur Ablage  
Aktenplan-Nr. 421  
Datum 24.5.75  
Handzeichen S

Lieber Herr Geller!

Anbei als Weihnachtsüberraschung der von Ihnen im August erbetene Fudi-Bericht. Ich hoffe, dass er noch immer für Sie von Interesse ist. Wenn Sie ihn nicht mehr brauchen, wären wir für Rückgabe dankbar.

Mit den besten Grüßen und Wünschen für eine gesegnete Weihnachtszeit und ein gutes neues Jahr von allen Berlinern an alle Mainzer,

U

Anlage

Sekretärin

Grosszettel von Dr. P. Leiberg im Mai 76 nach Berlin  
zurückgebracht.

Berlin, 14. August 1975

Lieber Herr Geller!

Der von Ihnen erbetene Fudi-Bericht ist z.Zt.  
leider ausgeliehen, so dass wir Sie bitten  
müssen, sich noch etwas zu gedulden.

Mit besten Grüßen, auch an alle anderen Mainzer

*lh*  
(Sekretärin)

Herrn  
Pfarrer G e l l e r  
Gossner Mission

65 M a i n z

Albert-Schweitzer-Str. 115

9.2.1

31/7.75

Liebe Kollegen!

Könnten Sie mir bitte einmal  
kurzfristig die Fudi - Studie  
(Wurzacher Institut f. Soziopsychologie)  
zur Verfügung stellen?

Herrliche Dank & f. B.  
Johannes

EINGEGANGEN

- 4. AUG. 1975

Erledigt .....

Gossner-Mission  
65 MAINZ  
ALBERT-SCHWEITZER-STR. 113-115



Post-  
POSTKARTE  
damit Sie  
in  
Verbindung  
bleiben

DEUTSCHE  
POST  
EUROPA



Gossner Mission

Postleitzahl

1 Berlin

Hundjerrystr. 18-20



478

# Gossner Mission

Ecumenical Institute for Urban and Industrial Mission  
Eglise et Société Industrielle, Centre Oecuménique

65 Mainz am Rhein  
Albert-Schweitzer-Straße 113/115  
Telefon: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16

17. Dezember 1975  
GM - Spr-Kl

Frau  
Dorothea Friederici  
1 Berlin 41  
Handjerystr. 19-20

Zur Ablage  
Aktenplan-Nr. 4211  
Datum 2.1.76  
Handzeichen D. Spr.

Liebe Frau Friederici!

Wir möchten Ihnen am Ende dieses Jahres mit einem persönlichen Gruss für Ihre Mitarbeit danken. Der beigelegte Kalender wurde von der Projekt-Gruppe gemacht, mit der Frau Springe im Februar in Calcutta war. So besteht zu jedem Bild eine Beziehung. Vielleicht erinnern Sie sich noch an ihren Reisebericht, wenn Sie den September aufschlagen: Junge Männer, die 6 Monate ausgebildet werden, um sich dann ein eigenes kleines Geschäft aufzubauen, für das ihnen eine Fördergruppe christlicher Geschäftsleute billige Darlehen gibt. Der abgebildete junge Mann erzählte, dass er pro Tag mit seiner primitiven Einrichtung zwei Reifen runderneuert - und davon mit einem Gehilfen leben kann.

Wir wünschen Ihnen herzlich ein gesegnetes und frohes Weihnachtsfest!

Alle Mitarbeiter grüssen Sie herzlich

Mrs. Springe.

R. Höcke H. Pfeiffer  
L. Fildman

Ernst Pohl

G. May Betti Klein

M. Leyendecker  
G. Dinter Nefen Götting

4/26

15.12.75

Zur Ablage

Entenplan-Nr. 421

atum 5.4.76  
Handzeichen

Liebe Seebergs,

Zum Weihnachtsfest möchten wir Ihnen unsere herzlichen Grüße senden. Bei dieser Gelegenheit möchten wir uns auch nochmals für die freundliche Aufnahme im Postuer-Haus Berlin bedanken. Zu Ostern 1976, anlässlich der Konventtagung, werden wir wieder in Berlin sein.

Im Auftrag des Konventsverstands möchten wir  
Ihre herzliche Herzlich zu unserem Eröffnungsabend

einladen. Vielleicht könnten Sie, Herr Seelby,  
ein zweites Geschenk an die Teilnehmer richten?  
Wir werden den Abend um 20<sup>00</sup> im Missions-  
heim Einsteinallee 27, Berlin-Lichterfelde,  
beginnen: Dienstag, 20.4.76.  
mit aller guten Wünschen

Yvonne Heide und Wolfgang Felle

# Gossner Mission

Ecumenical Institute for Urban and Industrial Mission  
Eglise et Société Industrielle, Centre Oecuménique

65 Mainz am Rhein  
Albert-Schweitzer-Straße 113/115  
Telefon: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16

27. November 1975  
GM - Spr-Kl

Herrn Pastor  
Martin Seeberg

1 Berlin 41

Handjerystr. 19-20

Zur Ablage	
Aktenplan-Nr.	421
Datum	14.5.75
Handzeichen	5



Lieber Martin!

Im Namen unseres Teams danke ich Dir herzlich für Deinen Brief vom 21. November. Auch wir würden uns freuen, eine ausführliche Mitarbeiterbesprechung zu halten, auch abgesehen von der sehr wichtigen und einschneidenden Frage, die Ihr nun an uns richtet.

Wir haben versucht, uns auf einen Eurer beiden Terminvorschläge einzustellen, leider aber ohne Erfolg. Am 12. Januar beginnen wir eine einwöchige Konsultation, zu der neben unseren Halbjahresseminaristen noch andere Teilnehmer aus dem Raum der EKD erwartet werden; am 22. Januar ist Herr Geller schon in Indien, von wo er Anfang April zurückkehrt. Wir möchten gerne bei diesem Grundsatzgespräch vollzählig dabei sein, deshalb fragen wir an, ob wir vor der April-Sitzung des Kuratoriums, wenn Ihr ohnehin in Mainz seid, eine Klausur einplanen könnten. Am 30. April ist Kuratorium, am 29. tagt unser Beirat, und Ihr habt meistens Kommissionssitzungen. Wie wäre es also mit dem 28. April? Wir haben schon einmal vorsorglich diesen Termin dafür blockiert.

Nun lass Dich mit allen Mitarbeitern herzlich grüßen von unserem Mitarbeiterkreis und

Deiner

Nun,  
am 1.9a' wijen  
vder 17. Mai

(Christa Springer)

Christa

21. November 1975  
psbg/sz

An die  
Gossner Mission  
  
65 Mainz  
Albert-Schweitzer-Str. 115

Zur Ablage  
Aktenplan-Nr. 421  
Datum 28.6.75  
Handzeichen 37

Liebe Freunde!

Wir - d.h. Siegwart Kriebel, Dorothea Friederici und ich - haben uns am letzten Dienstag von den täglichen Geschäften zurückgezogen, um in Ruhe über einige Dinge nachzudenken, die nicht morgen, sondern erst übermorgen "dran" sein werden.

Ein wesentlicher Teil unserer Überlegungen befasste sich mit der Frage der Zusammenarbeit Berlin-Mainz. Sie ist nach dem ernsthaften Versuch 1972-74 jetzt wieder sehr ins Stocken gekommen. Dabei spielen persönliche Dinge - wie vielleicht in den sechziger Jahren - gar keine Rolle, aber wir finden in den Sachaufgaben nicht so recht die Gemeinsamkeit.

Die Arbeitsstrukturen hier und bei Euch sind sehr unterschiedlich, und es ist die Frage, ob wir umstellen oder angleichen können. Das wird nicht leicht sein, weil beide Arbeitszentren nicht ganz frei sind in ihren Entscheidungen. Wir sind z.B. darauf angewiesen, mit verschiedenen Landeskirchen und deren Missionswerken zusammenzuarbeiten. Das bedeutet wiederum, dass unsere Öffentlichkeitsarbeit in Deutschland die traditionellen Gemeindegruppen anspricht, hauptsächlich durch Vortragsdienst, mehr in ländlichen Gebieten als im städtischen Bereich. Es gibt daneben auch noch einige andere bewusstseinsverändernde Bemühungen nicht traditioneller Art, aber sie sind nicht die Regel. Die Öffentlichkeitsarbeit steht in einem direkten Zusammenhang mit unseren Übersee-Engagements, die wir unter uns geographisch aufgeteilt haben.

Ihr arbeitet anders, und das ist bei Eurer Aufgabenstellung auch notwendig. Möglicherweise könnte man trotzdem über Änderungen nachdenken. Indiskutabel ist im Augenblick das Problem der 500 km zwischen Mainz und Berlin. Es gibt zuviele Gründe, die die Zusammenlegung der beiden Arbeitszentren nach hier oder dort (oder gar an einen dritten Ort) verhindern.

Damit wir den gegenwärtigen und unbefriedigenden Zustand überwinden, möchten wir gern mit Euch ausführlich sprechen. Wir bieten Euch dafür zwei Denkmodelle an:

1. Wir reorganisieren die Arbeit und bilden "Sach-Abteilungen" wie kirchliche Zusammenarbeit und theologische Ausbildung, medizinische und soziale Dienste, Landwirtschaft und Handwerk und technische Dienste, UIM, Gemeindedienste, Seminar- und Gruppenarbeit. Durch eine Neuverteilung und Mischung von Verantwortlichkeiten könnte man evtl. zu einer engeren Kooperation kommen.
2. Wir verstärken den jetzigen Trend und gehen bewusst in die Richtung einer auch organisatorischen Trennung der Arbeitszentren, z.B. durch völlige Autonomie des Beirats und vermögensrechtliche Klärungen. Zusammenarbeit wäre dann möglich etwa wie jetzt zwischen uns und DÜ.

Vielleicht habt Ihr noch andere und bessere Denkmodelle. Könntet Ihr, bitte, Euren Terminkalender befragen, der sicher nicht weniger voll ist als der unsere. Wir könnten Euch anbieten:

12. Januar 1976 in Mainz oder 22. Januar 1976 in Berlin.

Ganz herzliche Grüsse

fg

29. Oktober 1975  
sz

Frau  
Pastorin  
Christa Springe  
Albert-Schweitzer-Str. 115

6500 Mainz

Betrifft: Protokoll der Kuratoriumssitzung vom 10.d.M. TOP 3

Liebe Frau Springe!

Unter TOP 3 wurde auf der letzten Kuratoriumssitzung die Mitgliedschaft im Evangelischen Missionswerk behandelt. Im Protokoll wird zu diesem TOP angemerkt, dass die Stellungnahme des Arbeitszentrums Mainz zu dieser Frage den Kuratoren zusammen mit dem o.a. Protokoll zugehen wird. Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie veranlassen würden, dass uns - wenn möglich - 50 Exemplare dieser Stellungnahme zugesandt werden.

Mit herzlichem Dank und vielen Grüßen von allen Berliner Mitarbeitern an Sie und alle Mainzer Mitarbeiter

I h r e



# Gossner Mission

Ecumenical Institute for Urban and Industrial Mission  
Eglise et Société Industrielle, Centre Oecuménique

Liebe Freunde!

Das Erntedankfest möchten wir zum Anlass nehmen, um uns für die vielseitige Unterstützung unserer Arbeit im letzten Jahr zu bedanken.

Im vergangenen Arbeitsjahr 1974/75 haben wir mit dem Problem der "Multinationalen Konzerne" einen Arbeitsschwerpunkt aufgegriffen, bei dem wir in ganz besonderer Weise auf Verständnis, Unterstützung und Zusammenarbeit mit Menschen im In- und Ausland angewiesen sind. Unsere ersten Projekte in diesem Arbeitsfeld haben uns gezeigt, wie kompliziert die Zusammenhänge in dem Problemkreis der Multinationalen Konzerne sind, wie ungeheuer die Macht dieser wirtschaftlichen Geganten ist. Wir haben erfahren, wie schwierig es ist, scheinbar unumgänglichen technischen und wirtschaftlichen Sachzwängen entgegenzuwirken mit dem Ziel, gröserer Gerechtigkeit, weltweiter Brüderlichkeit und einer humaneren Ordnung der gesellschaftlichen Strukturen.

Aber das ist nur eine Seite unserer Erfahrungen. Wir haben auch erfahren, dass mit der zunehmenden Bedrohung durch unkontrollierte wirtschaftliche Machtkonzentration Menschen in aller Welt zusammenfinden, um über nationale, religiöse und politische Unterschiede hinweg, gemeinsam der Bedrohung zu begegnen. Für diese Erfahrungen sind wir dankbar, denn sie ermutigen uns, in der begonnenen Richtung weiterzuarbeiten.

Unter den Menschen, die viele ermutigt haben, gegen scheinbar unüberwindliche wirtschaftliche Macht nach Wegen einer "konkreten Hoffnung" für die Menschheit zu suchen, ist besonders der brasilianische Erzbischof Dom Helder Camara zu nennen. Wir senden Ihnen nachstehende Auszüge aus einer Rede von Dom Helder Camara, die für unsere weitere Arbeit im Problemfeld multinationaler Konzerne von besonderer Bedeutung sind.

Wir haben auch Anlass, für viele Ereignisse, Fortschritte in unserer Arbeit und Begegnungen mit Menschen zu danken. Ein kurzer Bericht soll Ihnen einen Überblick über das letzte halbe Jahr vermitteln.

Wir danken für das Interesse und die Aufgeschlossenheit vieler Menschen gegenüber unserer Arbeit;

wir danken für die Beratung und Hilfe, die es uns ermöglicht haben, mit unserem Projekt am Kirchentag teilzunehmen;

wir danken für die Anregungen, die Ermutigung und Bereitschaft zur Zusammenarbeit, die uns die Weiterführung des Projektes ermöglichen;

wir danken für die finanzielle Unterstützung unserer Arbeit;

wir danken Ihnen, die Sie in vielfältiger Weise unsere Arbeit tragen.

Mit den besten Wünschen und freundlichen Grüßen

Ihre

Ihr

Ihr

Ihr

Chr. Springe

W. Geller

E. Pohl

G. Mey

### Auszüge aus: Dom Helder Camara: Soziale Gerechtigkeit und Entwicklung

#### Neue Maske des alten Imperialismus

Für die Bewusstseinsbildung in den reichen und den armen Ländern ist es ebenso von grosser Tragweite und höchster Aktualität, das Phänomen der Multinationalen gründlich zu verstehen, das die neueste Maske des alten Imperialismus ist. Menschen guten Willens und vor allem religiöse Konfessionen, die Aktien von multinationalen Gesellschaften besitzen, könnten uns hier enorm helfen.

Hier sind einige Fragen von ganz entscheidender Bedeutung:

- Wieviel wurde in den letzten 10 oder 15 Jahren von den multinationalen Konzernen in den unterentwickelten Ländern investiert und welche Profite haben sie auf direkte oder indirekte Weise erhalten?
- Auf welche verschiedenen Arten finden die Profite den Weg in die Zentren der Investoren zurück?
- Gibt es tatsächlich Paradiese für Investitionen, d.h. Länder in denen die Löhne extrem niedrig sind und Widerstand unmöglich ist?
- Wie kommt das Bündnis zwischen den privilegierten Gruppen der armen Länder und den Multinationalen zustande? Welche ist die hauptsächliche Unterstützung, die die Multinationalen von den Reichen in den armen Ländern erhalten?
- Auf welche Weise manipulieren oder versuchen die multinationalen Gesellschaften - vor allem in den armen Ländern - die Massenkommunikationsmittel, die politische und militärische Macht, ja sogar die lokalen Konfessionen dieser Länder zu manipulieren?

#### Unterdrückung im Namen der Entwicklung

Eine andere grundsätzliche Überlegung, um das kritische Bewusstsein zu wecken und zu nähren, besteht darin aufzudecken, wie der Fortschritt vor allem in den armen Ländern von den Kleinen, von den Armen schwer bezahlt wird. Gestatten Sie mir, einige Fragen aufzuwerfen, die es verdienen, gründlich überlegt zu werden:

- Wenn die Städte zu wachsen beginnen, wenn Boulevards eröffnet, Brücken gebaut, Autobahnen samt Zubringernetz angelegt und Sumpfe und Hügelgebiete verbaut werden, wohin wird dann die arme Bevölkerung, die dort lebte, hingefegt? Ist es möglich, ein System von Volkswohnungen ohne Profitdenken aufzubauen? Wenn das System der Volkswohnung weiterhin in der Hand von Banken bleibt, wie kann man dann die Unterdrückung der Ärmsten der Armen verhindern?
- Wenn Industrien in die rohstoffproduzierenden Länder verlagert werden, so kommen sie bereits in automatisierter oder halbautomatisierter Form. Wie kann man in diesem Fall das Problem der ständig steigenden Arbeitslosigkeit und Proletarisierung lösen?
- Was soll man mit der ländlichen Bevölkerung tun, die von jenem Unternehmen vertrieben wird, die das Land aufkaufen, auf dem diese Bevölkerung seit Jahren lebt? Der Schein spricht für diese Unternehmen, die ja kommen, um grosse Industrien aufzubauen, die Landwirtschaft zu modernisieren, um unverhältnismässig mehr zu produzieren, indem sie aber eine viel geringere Zahl von Arbeitskräften beschäftigen.
- Wie kann man unter einem menschlichen Gesichtspunkt die sogenannte Überproduktion untersuchen? Gibt es tatsächlich eine Überproduktion oder nicht viel mehr einen Unterkonsum als Folge des Über-Egoismus? Nützt nicht der Über-Egoismus, der die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer macht, die Tatsache der Bevölkerungsexploration sehr geschickt aus? Ist nicht die wirkliche Explosion die des Egoismus?
- Wie kann man unter einem menschlichen Gesichtspunkt das Phänomen der Umweltverschmutzung untersuchen? Müsste man nicht neben der tatsächlich beachtlichen Umweltverschmutzung das Elend als die Umweltverschmutzung Nummer eins bezeichnen?

Bis heute hat die Gewaltlosigkeit zu keiner effektiven Änderung der Unterdrückungsstrukturen geführt. Aber das Gleiche ist auch von der Gewalt zu sagen. Wenn die Unterdrückten Unterdrücker werden - auch wenn sie dazu sagen, dass es sich um eine vorübergehende Situation handelt - ist die Unterdrückung nicht beendet, sie wird fortgesetzt und sogar verstärkt.

Diejenigen, die sich für die bewaffnete Gewalt entschieden haben, werfen der Gewaltlosigkeit vor, Angst davor zu haben, sich die Hände schmutzig zu machen. Und sie erklären, dass heutzutage ein armes Land, das sich aus dem Räderwerk des kapitalistischen Imperialismus befreien will, notwendigerweise ein Risiko eingehen und ein Bündnis mit dem kommunistischen Imperialismus schliessen muss. Ich weigere mich zu akzeptieren, dass unsere einzige Alternative darin besteht, die Herren auszutauschen und die Unterdrückung zu wechseln.

Ohne die Augen vor der schrecklichen Wirklichkeit, die uns umgibt, zu verschliessen, habe ich das Vertrauen zu behaupten, dass in allen Ländern, allen Rassen und allen Religionen der ganzen Welt Minderheiten - die ebenso wirklich und greifbar sind wie die Armut und wie die multinationalen Gesellschaften - bestehen, die zu jedem Opfer bereit sind, das zu einer gerechteren und menschlicheren Welt beiträgt.

An jenem Tag, an dem es gelingen wird, all diese Minoritäten in jeder Region, jedem Land, jedem Kontinent und auf der ganzen Welt zu vereinen, wird die Kernkraft der Liebe ausgelöst werden. Eine Utopie? Diese Minderheiten gibt es: es ist leicht, dies festzustellen und zu überprüfen. Es ist nicht notwendig, sie erst zu schaffen, denn sie sind bereits vorhanden. Es geht nicht darum, sie in eine politische Partei oder in eine neue religiöse Sekte umzuwandeln. Ein konkreter Weg, um diese Minderheiten, die hungrig und dürsten nach einer weniger stickigen, einer gerechteren und menschlicheren Welt, unter Bewahrung ihrer eigenen Identität, ihrer eigenen Führer und ihrer eigenen Methoden zu vereinen, besteht darin, gemeinsame vorrangige Ziele zu finden.

Möge uns der Herr helfen, in dieser Zeit der Schatten und Nebel klar zu sehen! Möge uns der Herr den Mut geben, der notwendig ist, um zu überlegen, ob es Bedingungen für die Entwicklung des ganzen Menschen und der gesamten Menschheit geben wird oder ob Entwicklung als wirtschaftlicher Fortschritt immer kleinerer Gruppen, verbunden mit der vollständigen Aufopferung stetig wachsender Massen, verstanden werden muss. Möge uns der Herr helfen, Wege einer konkreten Hoffnung und einer authentischen Entwicklung zu entdecken, da es ja für uns selbstverständlich ist, dass der Mensch geschaffen wurde, um aufzubauen und nicht zu zerstören, und dass die Liebe den Egoismus besiegen wird.

(Vortrag vor dem Wiener Institut für Entwicklungsfragen am 4. Juli 1975)

Ein besonderes Ereignis war für uns der "Internationale Workshop", für den wir vom 6. bis 10. Juli 1975 Industriepfarrer und Arbeitervertreter aus mehreren europäischen Ländern und aus Übersee eingeladen hatten. Mit etwa 30 Teilnehmern aus Australien, Belgien, der Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Grossbritannien, Japan, Luxemburg, Niederlande, Österreich und der Schweiz konnten wir sehr intensiv die Frage erörtern: "Welche Rolle muss die Kirche im Konfliktfeld der multinationalen Konzerne übernehmen?" Der Austausch mit den Freunden war eine gute Vorbereitung für unsere Beteiligung am Kirchentag. Das gemeinsame Interesse an dem Problemfeld multinationaler Konzerne führte ausserdem zu konkreten Absprachen zur Zusammenarbeit beim bevorstehenden 19. Halbjahres-Seminar. Die Teilnehmer werden bei diesem Seminar die Möglichkeit haben, mehrere Wochen in verschiedenen europäischen Ländern zu arbeiten, und so Unterschiede der Arbeitsbedingungen in verschiedenen Ländern kennenzulernen, aber auch Ansätze der Zusammenarbeit von Arbeitern über nationale Grenzen hinweg zu erfahren und zu entwickeln.

Unsere Beteiligung am Deutschen Evangelischen Kirchentag war für uns eine wichtige Erfahrung. Wie nicht anders zu erwarten, waren die Reaktionen auf unserem Stand sehr verschieden. Wir mussten mit scharfer Ablehnung unserer Thesen und Angriffen rechnen, wenn wir über unverbindliche Allgemeinplätze hinaus konkrete wirtschaftliche Ursachen der Angst zahlreicher Menschen hier und in der Dritten Welt aufzeigen wollten. Wir sind dankbar für Gespräche mit vielen aufgeschlossenen Kirchentagsbesuchern und manch anregender Kritik. Besonders haben wir den Mitarbeitern und Freunden zu danken, die durch sehr viel Arbeit und Engagement unsere Beteiligung am Kirchentag erst ermöglicht haben.

Unter ihnen ist besonders Francis Winch zu nennen, eine Juristin aus England, die seit September 74 in unserem Haus wohnte und arbeitete und in diesen Tagen nach England zurückkehrt. Sie arbeitete für ein halbes Jahr in einem Mainzer Industriebetrieb, um das deutsche Arbeitsrecht in der konkreten betrieblichen Situation kennenzulernen. Für ihre bereitwillige Mitarbeit hier im Haus und am Kirchentag danken wir herzlich.

In diesen Tagen haben wir wieder ein Industriepraktikum für Theologiestudenten abgeschlossen. Dabei war eine verstärkte Zusammenarbeit mit der Universität Marburg möglich. Der nachfolgende Bericht aus der Mainzer Allgemeinen Zeitung gibt Ihnen einen kleinen Einblick in das Industriepraktikum.

## Theologen als Fabrikarbeiter

### Kontakte zwischen Arbeitern und Studenten

khd. - Industriearbeit „vor Ort“, also an den Maschinen, Fließbändern, Regalen und Küchenherden verschiedener Firmen, wollten 17 Theologie-Studenten kennenlernen. Darunter waren auch drei Studentinnen. Die jungen Leute kamen von den Universitäten Marburg, Gießen, Tübingen, Mainz und anderen Orten und haben sich zum Ziel gesetzt, einmal als Pfarrer vor einer Gemeinde zu stehen. Organisiert wurde der (bezahlte) mehrwöchige „Job“ vom Amt für Industrie und Sozialarbeit der evangelischen Kirche Hessen-Nassau, von der Gossner-Mission Mainz und vom Fachbereich Evangelische Theologie der Universität Marburg. Die Praktikanten auf Zeit wohnten bei der Mission und trafen sich nach ihrem meist mehr als achtstündigen Arbeitstag mehrmals wöchentlich zu Beratungen und Erfahrungsaustausch und hatten außerdem bereits ein Vorbereitungsseminar absolviert.

„Wir hatten durchweg gute Kontakte zu den Arbeitskollegen, zumal man selbst auch nicht faul war und deswegen als Kumpel anerkannt wurde“, meinte einer der künftigen Pfarrer. Ein anderer: „Wir haben ein ganz anderes Verhältnis zur handwerklichen Arbeit bekommen“, und ein Dritter: „Wir sehen, daß die Kirche noch viel zu sehr mittelstandbezogen ist.“

Die Kirche muß sich mehr um die Industriearbeiter kümmern, ohne gleich kirchliche Industriemission zu betreiben.“

„Wir haben viel gelernt von dem Nachbarn am Fließband“, wurde einhellig als Meinung geäußert. Man führte am Arbeitsplatz oder in Pausen Gespräche über „Gott und die Welt“, über ökumenische Fragen, Kirchenaustritte, Kirchensteuer, und man stellte fest, daß „kirchliche Arbeit näher an den Arbeiter herangetragen werden muß“. Theologiestudenten und Arbeiter waren während dieser Arbeitswochen aufeinander angewiesen, es gab ein gutes „kollegiales Gefühl“, „man wurde akzeptiert“. Man verstehe, daß es nicht immer leicht sei, nach einer solchen Kraftarbeit die Freizeit sinnvoll zu gestalten; denn es blieben letztlich doch nur wenige Stunden dafür.

„Wir haben uns rechtfertigen müssen, daß wir mit Büchern arbeiten“, berichtete einer der jungen Menschen. Theologie bedeute, den Menschen in den Mittelpunkt allen Geschehens zu stellen. Wichtig sei es dabei, auch den Industriearbeiter in seiner täglichen Arbeit zu sehen. So bekomme man noch mehr Hochachtung vor der manuellen Arbeit dieser Mitmenschen. Kommende Seminare werden die Arbeitsergebnisse weiter auswerten.“

# Gossner Mission

Ecumenical Institute for Urban and Industrial Mission  
Eglise et Société Industrielle, Centre Oecuménique

65 Mainz am Rhein  
Albert-Schweitzer-Straße 113/115  
Telefon: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16

25. September 1975

Liebe Freunde!

Einige von Ihnen haben schon erfahren, dass wir zur Zeit eine gemischte Gruppe von Südafrikanern bei uns haben, gemischt in jeder Hinsicht: Weisse, Farbige und Schwarze; Pfarrer, Sozialarbeiter, Arbeiter; Männer und Frauen. Wir sind sehr froh, dass alle Teilnehmer ihr Ausreisevisum erhalten haben und wir sie nun einführen können in Fragen, die in ihrem eigenen Land nicht studiert werden können.

Die Diskussionen mit den Südafrikanern über das Verhältnis ihres Landes zur Bundesrepublik Deutschland erinnern uns trotz der vielen spezifischen Probleme Südafrikas, die uns deutlich werden, doch auch immer wieder an die Inhalte unserer Gespräche im Winterhalbjahr: Soziale Ungerechtigkeit, die durch fortlaufende Investitionen von Übersee eher verschärft als gemildert wird; das Verhältnis von industrialisierten Stadtregionen und den völlig unentwickelten schwarzen homelands und die sich daraus ergebenden Wanderungsbewegungen; die bohrende Frage nach der Mitverantwortung der Bundesrepublik an der Stützung des Apartheidsystems.

Wir haben uns deshalb gedacht, dass es für Sie sicher interessant wäre, die Gruppe einmal etwas näher kennenzulernen und mit ihr über ihre Situation in Südafrika zu diskutieren. Wir möchten Sie daher einladen zu einem Gossner-Samstag

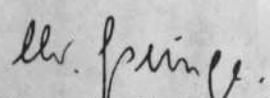
am 11. Oktober 1975, nachmittags von 15 bis 18.30 Uhr.

Wir möchten gerne wie immer bei solchen Gelegenheiten Sie zu einer Tasse Kaffee einladen und bitten Sie daher, den Anmeldungsabschnitt uns zuzusenden.

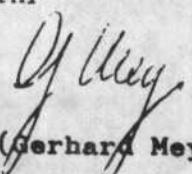
Wir würden uns freuen, Sie bei dieser Gelegenheit begrüßen zu dürfen.

Mit freundlichem Gruss

Ihre

  
(Christa Springer)

Ihr

  
(Gerhard Mey)

An die Gossner Mission, 65 Mainz, Albert-Schweitzer-Strasse 113/115

Ich melde mich zum Gossner-Samstag der Gossner Mission am 11. 10. 75 an:

Name:

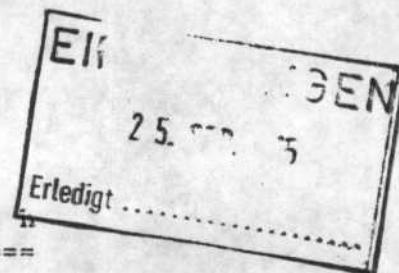
Anschrift:

Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft  
Gossner-Mission Mainz am Rhein

Krebs  
HPI an Hdt.

Eglise et Société Industrielle, Centre Oecuménique, Mayence · Ecumenical Institute for Urban and Industrial Mission

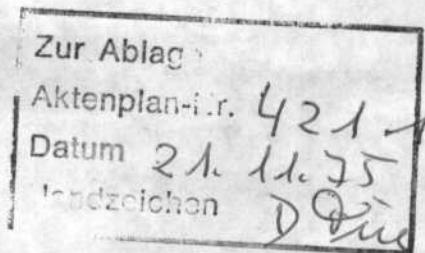
Nur zum internen Gebrauch



Erster Zwischenbericht: Projekt: "Multinationale Konzerne"

1. Betroffenheit und Arbeitshypothesen;  
die Anlage des Projektes
2. Ebenen des Projektes
  - 2.1. Unsere Beteiligung am Deutschen Evangelischen Kirchentag in Frankfurt vom 11. bis 15. Juni 1975
  - 2.2. Internationaler Workshop für Industriepfarrer und Arbeitervertreter vom 6. bis 10. Juni 1975:  
"Welche Rolle muss die Kirche im Konfliktfeld der Multinationalen Konzerne übernehmen?"
  - 2.3. Mitwirkung bei der Organisation von internationalen Arbeiterbegegnungen im Rahmen eines Multinationalen Konzerns
3. Kritische Bewertung und Perspektiven des Projektes

Anlage: Entwurf des Gossner-Teams: "Welche Rolle muss die Kirche im Konfliktfeld Multinationaler Konzerne übernehmen?"



**1. Betroffenheit und Arbeitshypothesen: die Anlage des Projekts.**

Die Multinationale Konzerne als Problem für die kirchliche Industrie- und Sozialarbeit sind ins Gesichtsfeld der Gossner Mission von dem Zeitpunkt an gekommen, als sich in unserer eigenen Region einige bedeutende Weltunternehmen neu ansiedelten. Der Kontakt mit den Belegschaften der neuen Werke, mit den örtlichen Gewerkschaftsorganen und den betroffenen Kommunen und Gebietskörperschaften im Rahmen von Gemeinwesenprojekten liessen deutlich werden, dass die Multinationale Konzerne für die Industrie- und Sozialarbeit der Kirchen eine neue Herausforderung darstellen, und dass die bis dahin angewandten Arbeitsmethoden neu überdacht werden müssen. Im eigenen Land wurde die Abhängigkeit von Menschen und gesellschaftlichen Institutionen von zentral organisierten internationalen wirtschaftlichen Machtverbänden akut. Diese Einsicht führt uns auch zu einer verstärkten Beschäftigung mit den Theorie-Ansätzen von Entwicklungsexperten aus der 3. Welt. Dadurch wurde uns der Problemhintergrund und Arbeitsansatz von UIM-Teams in der 3. Welt plastischer.

Nach etwa 5 Jahren tastender Versuche, beschloss das Gossner-Team Ende 1974, das Problem der Multinationale Konzerne zu einem Arbeitsschwerpunkt für die nächsten Jahre zu machen.

Nach interner Abklärung unserer Einschätzung des Phänomens der Multinationale Konzerne im Rahmen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung (Siehe .. in der Anlage: "Welche Rolle muss die Kirche im Konfliktfeld der Multinationale Konzerne übernehmen") und nach einer Diskussion dieses Entwurfes mit kompetenten Wissenschaftlern und Gewerkschaftsexperten fanden wir folgende Zielbestimmung und Arbeitshypothesen für unser Projekt:

Ziel unserer Aktivitäten ist es, als ein UIM-Team zur Bildung von Gegenmacht gegen die Macht Multinationaler Konzerne beizutragen. Wirksame Gegenmacht ist aber letzten Endes nur möglich über demokratische Kontrolle der ökonomischen Macht.

Wir gehen von folgenden Arbeitshypothesen aus:

Demokratische Kontrolle der Multinationale Konzerne kann letzten Endes nur von denen durchgesetzt und getragen werden, die von der Politik der Multinationale Konzerne in besonderer Weise betroffen sind; dies sind insbesondere:

Arbeiter und Angestellte in Niederlassungen Multinationaler Konzerne sowie in Betrieben, die von den Entscheidungen Multinationaler Konzerne unmittelbar betroffen sind;

die Organisationen der Arbeiterbewegungen, besonders die Gewerkschaften, die die direkten Interessen der Lohnabhängigen zu vertreten haben;

eine breitere demokratische Öffentlichkeit, die mit den Entscheidungen Multinationaler Konzerne mit weitreichenden Folgen für das Leben von Regionen und Staaten konfrontiert ist.

Arbeiter interpretieren ihre Situation kaum in ihrem internationalem Bezugsrahmen. Unterschiede in der politischen und ökonomischen Entwicklung der verschiedenen Länder, kulturelle Unterschiede, Sprachbarrieren, Unterschiede in der jeweiligen Organisationsstruktur und Zielsetzung der Arbeiterbewegung erschweren es, in internationalen Zusammenhängen zu denken und zu handeln. Notwendige Voraussetzung demokratischer Kontrolle ist aber die Stärkung der internationalen Solidarität. Internationale Begegnungen auf der unteren Ebene von Betrieben (womöglich im Rahmen des gleichen Konzernes) sind geeignet, die objektive Notwendigkeit internationaler Solidarität auch subjektiv einsichtig zu machen.

Die Gewerkschaften haben erkannt, dass sie den international operierenden Multinationale Konzernen mit einer gleichfalls international angelegten Gegenstrategie entgegentreten müssen. Als demokratische Organisation mit je eigenen Zielsetzungen haben sie allerdings grössere Probleme bei der Koordination als die zentralistisch dirigierten Unternehmen. Zwar bestehen

bereits Kontakte auf der Ebene der Gewerkschaftsspitzen, internationale Solidarität der Gewerkschaften muss aber durch Kontakte und Kooperation auf der unteren Ebene der Betriebe bzw. Unternehmen getragen werden.

Die Konzerne haben ein grosses Interesse an einem vorteilhaften Image - nicht zuletzt um Forderungen nach Kontrolle entgegenzuwirken - und sie wenden erhebliche Summen für eine entsprechende Selbstdarstellung auf.

Um ein realistisches Bild von den positiven und negativen Faktoren Multinationaler Unternehmenspolitik zu vermitteln, müssen Mittel und Wege gefunden werden, um die Tatsachen an die Öffentlichkeit gelangen zu lassen, die in den kommerziellen Marketing-Kampagnen verschwiegen werden.

Als UIM-Team sehen wir folgende Möglichkeiten, auf den angesprochenen Ebenen zum Aufbau von Gegenmacht beizutragen:

- Durch Organisierung von Begegnungen zwischen Arbeitern aus Niederlassungen Multinationaler Konzerne in verschiedenen Ländern können wir einen Beitrag zum Aufbau internationaler Solidarität leisten.
- Beim Aufbau einer international wirksamen gewerkschaftlichen Interessenvertretung im Unternehmen können wir unsere internationalen Kontakte mit anderen UIM-Teams in Europa und in anderen Teilen der Welt den Kollegen an der betrieblichen Basis nutzbar machen, und unsere Erfahrungen im Dialog über Ländergrenzen hinweg zur Verfügung stellen.
- Als kirchliche Gruppe mit Verbindungen zu anderen kirchlichen Institutionen können wir dahingehend wirken, dass die Kirche, die in der BRD immer noch über erheblichen öffentlichen Einfluss verfügt, ihre Möglichkeiten nutzt, um Licht in Angelegenheiten zu bringen, die von den Konzernen sorgsam im Dunkel gehalten werden (z.B. Aktivitäten der Multinationalen Konzerne in der 3. Welt, ihre Verantwortung für Umweltschäden etc.)

Auf diesem Hintergrund ist die Anlage dieses 1. Zwischenberichts zu sehen:

- Unsere Beteiligung am Kirchentag 2.1. war unser erster Versuch, eine breitere kirchliche und gesellschaftspolitische Öffentlichkeit auf die von den Multinationalen Konzernen hervorgerufenen Probleme aufmerksam zu machen.
- Im internationalen Workshop 2.2. versuchten wir, mit anderen europäischen UIM-Teams zu einer verstärkten Zusammenarbeit für diesen Problembereich zu gelangen.
- Unsere Beteiligung an der Organisation von internationalen Kontakten auf Betriebsebene 2.3. wurde im Fall eines Unternehmens erstmalig experimentiert.

## 2. Ebenen des Projektes

### 2. 1. Unsere Beteiligung am Kirchentag in Frankfurt vom 11. zum 15. Juni 1975

Der Deutsche Evangelische Kirchentag, der in zweijährigen Abständen in der BRD veranstaltet wird, gilt in der weiteren Öffentlichkeit als repräsentative Darstellung aller Tendenzen im Protestantismus in der BRD und findet in den Massenmedien ein entsprechendes Echo. Neben den zentralen grossen Veranstaltungen, die von der Kirchentagsleitung verantwortet werden, haben kirchliche Gruppen aller Tendenzen die Möglichkeit, sich auf dem "Markt der Möglichkeiten" mit ihrer Arbeit 3 Tage lang vorzustellen. Der Kirchentag stand in diesem Jahr unter der Losung: "In Ängsten, und siehe wir leben."

Ziel unserer Beteiligung war es, auf unserem Stand im Rahmen des "Marktes der Möglichkeiten" und durch unsere Mitarbeit in der Arbeitsgruppe "Die Menschheit zwischen Bewahrung und Veränderung" aufzuzeigen, dass die Ängste der Menschen nicht nur individuelle Ursachen haben, sondern dass sie mehr und mehr auf dem Hintergrund der internationalen wirtschaftlichen Beziehungen zu sehen sind: Die Angst um den Arbeitsplatz, die Angst vor Leistungsabfall und die Angst um's Überleben verbinden Menschen hier und in der 3. Welt.

Auf unserem Stand im Rahmen des "Marktes der Möglichkeiten" versuchten wir, durch Anschauungsmaterial (Karte der Niederlassungen der Multinationalen Konzerne in der BRD, Schema der Abhängigkeit der 3. Welt von den Industrie-Nationen durch Einwirkung der Multinationalen Konzerne, Graphiken und Karikaturen), durch Filme (über das Wirken der Multinationalen Konzerne hier und in der 3. Welt, über erfolgreiche internationale Solidaritätsaktionen der Arbeiter), durch Literatur- und Arbeitspapierangebote und durch ein Spiel, das die Abhängigkeit von nationalen Regierungen von den Entscheidungen der MNK anschaulich machte, möglichst viele Besucher in Diskussionen einzubeziehen.

Besondere Zielgruppen entsprechend der Zusammensetzung der Kirchentagsbesucher waren:

- Pfarrer, Berufsschullehrer und andere kirchliche Mitarbeiter, die nach möglichen Arbeitsansätzen suchen,
- Studenten und andere kritische Jugendliche, deren Engagement für soziale Gerechtigkeit hier und in der 3. Welt einen solideren Informationsstand benötigt,
- Gemeindeglieder, die unbefriedigt sind im erstarrten Routinebetrieb deutscher Kirchengemeinden, und die nach Möglichkeiten für ein besseres christliches Engagement in der Welt suchen.

Die Reaktion der Besucher war sehr unterschiedlich und lässt sich folgendermassen beschreiben: Es gab

- Interessierte mit Vorkenntnissen, die nach weitergehenden Informationen suchten. Ihre Vorinformationen rührten zum grösseren Teil von ihrer Beschäftigung mit den Fragen der 3. Welt, teilweise kamen sie auch daher, dass ein ausländischer MNK in ihrer Stadt ansässig ist und sie dessen Einfluss - etwa auf die Politik dieser Stadt - verspürten. Lehrer waren oftmals besonders interessiert an Unterrichtsmaterial (Multispiel, audio-visuelle Medien etc.)
- Interessierte ohne Vorinformationen wurden oftmals durch Beteiligung am Multispiel, oder durch Filme und Anschauungsmaterial in Diskussionen einbezogen. Sie wollten genauer wissen: Was sind MNK, was tun sie in den armen Ländern, was hat das mit "Mission" zu tun.
- Ihre Reaktion ging in die Richtung: Es ist gut, wenn Ihr Euch mit diesen Fragen befasst, damit die Armut gelindert wird. Es gab aber auch die eher skeptische Haltung: Was kann da der Einzelne, oder eine Institution wie die Gossner Mission tun?
- Ideologisch fixierte ergriffen oftmals die Initiative zur Diskussion und konfrontierten uns mit Vorwürfen:  
Pietisten warfen uns vor, dass ein solches Thema nichts mit der Kirche und dem Glauben zu tun habe und daher auf einem Kirchentag fehl am Platz sei. Andere hatten die "freie Marktwirtschaft" zum Glaubensartikel erhoben und sahen uns in der Rolle von radikalen Linken oder verschrobenen Weltverbesserern. Besonders aggressiv reagierten einige Arbeitgebervertreter, Manager und Parteimitglieder, die auch auf dem Kirchentag waren und uns vorwarfen, dass wir die Tatsachen verdrehen und den Versuch unternehmen, den Besuchern ein falsches Bild zu vermitteln aus subversivem Interesse.
- "Jäger, Sammler und Voyeure" zogen nur einfach durch den Stand und sammelten alles, was sie an Material fanden, wichen aber oftmals einer Diskussion aus. Unter ihnen waren auch Manager.

Es ist unmöglich, ein auch nur einigermassen zutreffendes Urteil über das zahlenmässige Verhältnis der Gruppen zu treffen. Die letzte Gruppe dürfte wohl bei weitem die stärkste gewesen sein. Bei dem Überangebot an Anregungen im Rahmen des Marktes der Möglichkeiten ist es kein Wunder, dass viele einfach zu müde waren, sich mit den Problemen auseinanderzusetzen. Die geringe Anzahl von Mitarbeitern auf unserem Stand verhinderte auch, dass wir Besucher noch stärker ins Gespräch ziehen konnten.

Bei den Diskussionen in der Arbeitsgruppe gelang es uns vor allem aufgrund des Zusammenspiels mit einigen beteiligten Rednern, das Thema der MNK zu einem der beherrschenden Themen der Arbeitsgruppe zu machen. Die Reaktionsweise der Teilnehmer an der Arbeitsgruppe (über 1.000 Menschen) liess sich nicht testen, wie bei den Kleingruppendiskussionen auf unserem Stand, dürfte aber dem oben gegebenen Bild entsprechen.

Insgesamt wird man sagen müssen, dass beim Kirchentag, der die pluralistischen Tendenzen in der evangelischen Kirche darstellt, Positionen wie unsere durch Gegenposition leicht relativiert und dadurch verharmlost werden können. Es gibt ein System von Informationsfiltern (vom "Markt der Möglichkeiten" zur Arbeitsgruppe, von dort zur Schlussveranstaltung, von dort in die Medien) die verhindern, dass bestimmte Informationen in eine breite Öffentlichkeit gelangen. Unsere Wirkung ist daher nur mit grösster Vorsicht einzuschätzen: Es ist sicher, dass Leute, die schon ein Problembeusstsein besessen, die eine oder andere Anregung zur Weiterarbeit erhielten. Andere wurden erstmals mit dem Problem der MNK, aber auch mit dem Problem der sozialen und politischen Verantwortung der Kirchen konfrontiert. Hoffnungsvoll stimmt, dass unter den bekannt gewordenen Reaktionen die positiven überwiegen. Bei denen, die sich nicht offen äusserten, dürfte das Bild der Gossner Mission und ihrer Ziele nun eher negativ besetzt sein. Inwieweit die aggressiven Äusserungen von Arbeitgebervertretern Anzeichen sind für eine verschärzte Ablehnung der Arbeit der Gossner Mission durch die Arbeitgeberverbände, lässt sich noch nicht abschätzen.

Informationen aufzuarbeiten, ist eben nur für den interessant, der mit diesen Informationen etwas anfangen kann und anfangen will. Es wird in Zukunft wichtiger für uns werden, einen konkreten Ansatz zu versuchen. Dazu gehört es Ausschau zu halten nach oder zu helfen bei der Entstehung von kirchlichen Aktionsgruppen, die bestimmte Probleme, die durch die Aktivitäten eines MNK hier oder in der 3. Welt entstehen, untersuchen wollen mit dem Ziel, Machtmisbrauch zu begrenzen.

## 2. 2. Internationaler Workshop "Welche Rolle muss die Kirche im Konfliktfeld der Multinationalen Konzerne übernehmen?"

An der Durchführung eines Internationalen Workshop unmittelbar vor dem Deutschen Evangelischen Kirchentag waren wir aus zwei Gründen interessiert: Einmal versprachen wir uns von der Diskussion mit Praktikern und Wissenschaftlern aus dem Problemfeld Multinationaler Konzerne eine gute Vorbereitung unseres Teams für unsere Beteiligung am Deutschen Evangelischen Kirchentag, zum anderen waren wir in unserer Arbeit an einen Punkt gelangt, wo wir auf internationalen Erfahrungsaustausch sowie auf Absprachen zur Zusammenarbeit angewiesen waren.

Unsere Einladung erging daher sehr gezielt an Industriepfarrer und Arbeitervertreter aus Europa und Übersee, die in ihrer Arbeit bereits mit dem Problemfeld Multinationaler Konzerne konfrontiert wurden.

Durch gezielte Einladung wollten wir Leute zusammenbringen, von denen wir annehmen konnten, dass das Interesse an der Thematik in der praktischen Arbeit der Teilnehmer begründet ist und dass für den Workshop eine praktische Zielsetzung im Vordergrund stehen sollte.

Unsere Fragestellung an den Workshop lautete: Zu welchen praktischen Schritten im kirchlichen Handeln muss uns die rasante Entwicklung Multinationaler Konzerne führen? Unsere Einladung zu dem Internationalen Workshop fand grosses Interesse. Etwa 30 Mitarbeiter aus der katholischen und evangelischen Industrie- und Sozialarbeit sowie Gewerkschafter aus Australien, Belgien, Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Grossbritannien, Japan, Luxemburg, Niederlande, Österreich und der Schweiz nahmen an dem Workshop teil.

Aus den Anmeldungen konnten wir ersehen, dass die Interessenten für den Workshop die Auswirkungen der Politik Multinationaler Konzerne mit je verschiedener Intensität in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen erfahren hatten: auf der Ebene des Betriebes und der Arbeitswelt allgemein, auf der Ebene der Kommune bzw. Region, auf der nationalen Ebene und in der Beziehung der Industrieländer zu den sog. Ländern der Dritten Welt.

Entsprechend waren die praktischen Interessen der Teilnehmer an dem Workshop. In erster Linie wurden folgende Interessen genannt:

- Entwicklung von internationalen Begegnungen zwischen Arbeitern in Niederlassungen Multinationaler Konzerne.
- Praktische Schritte zur politischen Kontrolle Multinationaler Konzerne.
- Multinationale Konzerne - Konsequenzen für kirchliche Entwicklungshilfe?
- Entwicklung von Formen internationaler Kooperation der kirchlichen Industrie- und Sozialarbeit.
- Entwicklung didaktischer Konzepte zur Bewusstseinsbildung über das Problem Multinationaler Konzerne.

Bei allen Problemebenen spielte die Frage eine Rolle, welche Zeichen von Glaube und Liebe können Christen in der Problematik geben?

Was für eine Rolle soll (kann) die Kirche spielen?

Um dem Charakter eines Workshop gerecht zu werden, wollten wir die formale und inhaltliche Strukturierung des Workshop nicht durch ein genau detailliertes Programm festlegen, sondern dies soweit wie möglich der Gruppe überlassen.

Zur inhaltlichen Strukturierung des Workshop hatten wir drei Fragestellungen vorgeschlagen:

- a) eine ökonomische Fragestellung sollte einer gemeinsamen Einschätzung der Multinationalen Konzerne dienen;
- b) eine politische Fragestellung sollte insbesondere die Auswirkungen der Internationalisierung der Produktion auf nationalstaatliche und über-nationale staatliche Politik erhellen;
- c) auf diesem Hintergrund sollte eine praktische Fragestellung der Entwicklung möglichst konkreter Praxisschritte kirchlicher Industrie- und Sozialarbeit und der konkreten Absprache für weitere praktische Kooperation verschiedener Teilnehmer dienen.

Zur formalen Strukturierung schlugen wir drei Elemente vor:

- Erfahrungsaustausch über die Arbeitsgebiete der Teilnehmer, und über die jeweilige Problemebene auf der Multinationale Konzerne ins Spiel kommen
- Reflexion des Zusammenhangs der verschiedenen Problemebenen (Betrieb, Region, Staat, internationale Beziehungen) mit Hilfe von Experten
- Entwicklung von Praxisschritten und Absprachen zur Kooperation nach Interessenschwerpunkten.

Eine gewisse Schwierigkeit für den Workshop bestand darin, dieses Arbeitsvorhaben in 3 1/2 Tagen zu realisieren, ohne in einen Seminarstil abzugleiten. Wir wollten auf keinen Fall die praktische Arbeit als Hintergrund und Perspektive zu kurz kommen lassen. Aber wir wollten auch nicht einer "Praxisideologie" verfallen und auf eine gemeinsame theoretische Einschätzung des Problems verzichten.

Wenn dem Workshop die Vermittlung zwischen Theorie und Praxis nach unserer Meinung - trotz der Sprachschwierigkeiten - gelungen ist, so nur deshalb, weil wir von vorneherein auf eine möglichst homogene Zusammensetzung der Gruppe geachtet hatten: alle Teilnehmer hatten praktische Erfahrungen mit Multinationalen Konzernen gemacht, alle Teilnehmer vertraten einen parteilichen Standpunkt insofern, als sie auf der Seite der "Betroffenen" (Arbeiter, Verbraucher, Menschen der Dritten Welt) stehen.

## 2. 3. Mitwirkung bei der Organisation von internationalen Arbeiterbegegnungen im Rahmen eines MNK.

Die Initiative war von den Kollegen im Betriebsrat eines Unternehmens in unserer Region ausgegangen, die mit Gewerkschaften im französischen Schwesterbetrieb Kontakt aufnehmen wollten. Trotz der Bemühungen des örtlichen Gewerkschaftssekretärs, über den Hauptvorstand der Gewerkschaften hier und in Frankreich diese Begegnung auf Betriebsebene durchzuführen, war es nie dazu gekommen. Unsere deutschen Kollegen in den Multinationalen Konzernen waren darüber ebenso unzufrieden wie über die bisherige internationale

Zusammenarbeit im Rahmen von Institutionen des Internationalen Bundes Freier Gewerkschaften, von denen sie sich wenig versprechen. Sie baten uns, d. h. den zuständigen Sozialsekretär des Amtes für Industrie- und Sozialarbeit der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, die Kontakte über unsere internationalen Verbindungen anzubahnen. Es gelang uns, über protestantische und katholische UIM-Teams, die wir in Frankreich kennen, einen Kollegen der grössten Gewerkschaft im betreffenden französischen Schwesternbetrieb ausfindig zu machen, die an Kontakten mit deutschen Gewerkschaftern interessiert war.

Das führte zu einer ersten 3-tägigen Arbeiterbegegnung am Sitz des französischen Schwesternbetriebs, an dem 8 Kollegen aus dem deutschen Betriebsrat und 12 französische Kollegen (Gewerkschafter, délégués du personnel, comité d'entreprise) teilnahmen. Unsere Funktion bei diesem Treffen bestand im wesentlichen darin, als Übersetzer und Interpreter der jeweiligen Situation die Verständigung zwischen den beiden beteiligten Gruppen zu fördern. Dieser erste Kontakt soll bei einer weiteren Begegnung in naher Zukunft in Deutschland vertieft werden.

Folgende Beobachtungen bei diesem Treffen erscheinen uns interessant für andere Gruppen, die ähnliches beabsichtigen:

a) Verständigung

Als Angehörige der intellektuellen Mittelschicht machen wir uns vielleicht oftmals nicht genügend klar, welche Privilegien wir allein dadurch geniessen, dass wir eine oder mehrere Fremdsprachen auf der Schule gelernt haben. Das wird bei solchen Begegnungen deutlich, wo die ganze Verständigung bis hin zu informellen Kontakten beim Essen, über den jeweiligen Übersetzer laufen muss.

Auf der anderen Seite wird ebenso deutlich, dass die grundlegende Interessenkonvergenz von Arbeitervertretern eines multinationalen Unternehmens, die die gleiche Unternehmensleitung haben, von grosser Bedeutung beim gegenseitigen Verstehen ist: Das gemeinsame Interesse verbindet mehr als Sprachbarrieren, kulturelle Unterschiede und Unterschiede in der Organisationsstruktur der jeweiligen Arbeitervertretungen trennend wirken könnten.

Für die beteiligten Arbeiter war es von erheblicher Bedeutung, dass sie im Gespräch mit ihren Kollegen aus dem Ausland entdecken konnten, wie die Unternehmensleitung zentral nach einheitlicher Strategie agiert. Dabei versteht sie es, jeweils die einzelnen Belegschaften gegeneinander auszuspielen, sei es durch gezielte Information oder durch Vorenthalten anderer gewichtiger Informationen z. B.: In Deutschland wird Kurzarbeit eingeführt mit der Begründung, dass die Produktionskosten zu hoch seien, obwohl die Produkte ansonsten voll abgesetzt werden könnten; in Frankreich argumentiert man damit, man könne die Produkte nicht absetzen, um damit weiteren gewerkschaftlichen Forderungen einen Riegel vorzuschieben. Die Vorenthalten von objektiven Informationen und mangelnde Absprache zwischen den Arbeitervertretern in beiden Ländern behindern die Arbeit der jeweiligen Belegschaftsvertreter. Deutlich wurde auch, wie unterschiedlich bisher die Errungenschaften der Arbeitervertretung sind und welche Vorteile das Unternehmen daraus zieht.

Gewisse Verständigungsschwierigkeiten entstehen am Anfang internationaler Arbeiterbegegnungen dadurch, dass die Arbeiterbewegung in verschiedenen Ländern verschiedene Kampfformen entwickelt und auf verschiedenen Gebieten Durchbrüche erzielt hat. Der deutsche Betriebsrat hat z. B. ein weitergehendes Informationsrecht über seine Delegierten im Wirtschaftsausschuss und Aufsichtsrat; der Organisationsgrad in deutschen Unternehmen ist höher als in französischen. Wiegen diese Tatsachen aber die Nachteile auf, die durch die Friedenspflicht, die Schweigepflicht und die Pflicht zur "vertrauensvollen Zusammenarbeit" der Betriebsräte mit der Unternehmensleitung (Betriebsverfassungsgesetz) für die Arbeiterbewegung entstehen? Ist hier nicht ein entscheidender Grund für die Verselbständigung mancher Betriebsräte von der Basis der Gewerkschafter sowie für die geringere Kampfbereitschaft der Basis gegeben? Es wird klar, dass keiner ohne weiteres aus dem in seinem Land üblichen Stil der sozialen Auseinandersetzung ausscheren kann. Internationalisierung des Kampfes bedeutet, die jeweilig verfügbaren Instrumente und Kampfformen international koordiniert einzusetzen.

• b) Organisationsprobleme

Internationale Arbeiterbegegnungen dürfen nicht zu unverbindlichem Sozial-tourismus werden. Der Aufwand an freier Zeit (die Kollegen können solche Kontakte ja nicht in ihrer Arbeitszeit wahrnehmen, sie müssen auf Feiertage verzichten oder unbezahlten Urlaub nehmen) und an Geld für Reisekosten über weite Strecken wären sonst nicht gerechtfertigt. Das bedeutet aber, dass Kontakte auf Belegschaftsebene letzten Endes von der jeweiligen Gewerkschaftsorganisation übernommen und getragen werden müssen, damit die internationale Verständigung ihr Ergebnis findet im koordinierten, internationalen Kampf. Dabei entstehen die Schwierigkeiten, mit denen auch wir uns im Rahmen dieses Projektes auseinandersetzen müssen.

Auf deutscher Seite gibt es eine einheitliche, starke Organisation im DGB. Es wird aber deutlich, dass die Interessen des Gewerkschaftsbundes (etwa ideologische Abgrenzung von politischen Gegnern, Durchführung von Auslandskontakten fast ausschliesslich auf der Ebene von Spitzenfunktionären) sich nicht immer völlig mit den Interessen der Belegschaft decken. Es kann daher nötig werden, dass Belegschaften selbst die Initiative ergreifen müssen, auf die Gefahr hin, dass ihre Versuche von der gesamten Organisation nicht anerkannt werden und dadurch nicht voll wirksam werden können. Allerdings gibt es auch innerhalb des Funktionärsapparates durchaus Leute, die ein Interesse daran haben, dass solche Kontakte auf unterer Ebene zustande kommen. Sie werden durch die Kollegen in den Betrieben, die selber erste internationale Erfahrungen gesammelt haben, ermutigt und unterstützt.

Auf französischer Seite gibt es mehrere konkurrierende Organisationen, die neben dem Interesse des gemeinsamen Kampfes auch unterschiedliche Strategien verfolgen. Während die Organisationen der Confédération Général des Travail und der Confédération française Démocratique du Travail des französischen Schwesternbetriebs z. B. auf Betriebsebene weitgehend kooperieren, wird dies schwierig, wo es um internationale Kontakte geht. Die Tatsache, dass wir eher zufällig zunächst mit der CGT Kontakt aufgenommen hatten, führte zu Schwierigkeiten bei der späteren Kontaktaufnahme mit den Kollegen der CFDT. Inwieweit der Austausch mit uns Deutschen auch die Annäherung der internationalen Politik beider Organisationen (in anderen Fällen) verstärkt, bleibt abzuwarten. Es könnte aber durchaus sein, dass der Konkurrenzmechanismus (die unterschiedlichen Interessen im Bezug auf internationale Kooperation) negative Auswirkungen auf den Fortgang auch unserer Kontakte hat.

Nebenbei kann man vielleicht noch darauf hinweisen, dass für die beteiligten Arbeiter die Kirche im Rahmen dieses Projekts in einem bisher ungewohnten Licht erscheint. Auf französischer Seite nahmen an der Begegnung ein Arbeiterpriester teil, der gleichzeitig Sekretär des comité d'entreprise ist, auf deutscher Seite ein Kollege vom Amt für Industrie- und Sozialarbeit der EKHN (das diese Kontakte koordiniert), und von unserem Team. Uns wurde deutlich, dass der uns verbindende Glaube beitragen kann, eine Verbindung unter Menschen herzustellen, die von den herrschenden gesellschaftlichen Kräften her getrennt gehalten werden sollen.

Wir mussten uns fragen, ob der französische Kollege, der Arbeiter ist und als Arbeiter an dieser Begegnung teilnahm, nicht weitergehende Folgerungen aus seinem Verständnis des Evangeliums gezogen hat als wir. In jedem Fall wurde deutlich, dass die dienende Funktion der Kirche, die sich für soziale Gerechtigkeit engagiert und deshalb am Kampf der Unterprivilegierten teilnimmt, zu praktischer Oekumene führt.

3. Kritische Bewertung und Perspektiven des Projektes

Nachdem das Projekt Multinationaler Konzerne jetzt ein halbes Jahr gelaufen ist, haben wir den Eindruck, dass unsere Arbeitshypothesen zwar noch zu ungenau, aber nicht völlig falsch sind. Wir sehen sehr deutlich, wie sehr der Fortgang des Projekts davon abhängt, dass wir Gruppen finden, die gemeinsam mit uns an dem Thema arbeiten.

a) Relativ weit fortgeschritten und problemlos ist die Zusammenarbeit mit anderen deutschen und europäischen UIM-Teams. Wir konnten feststellen, dass ihre Einschätzung der von MNK verursachten Probleme und ihre Strategie sich eng mit dem berühren, was wir für wichtig und notwendig halten. Das Kontakt- netz der europäischen UIM-Teams lässt sich dem Interesse der Arbeiter an Basiskontakten nutzbar machen. (siehe Initiativen der European Contact Group on Church and Industry). Sehr nüchtern muss allerdings die Tatsache eingeschätzt werden, dass sowohl in der Bundesrepublik Deutschland als auch in den anderen westeuropäischen Ländern nur eine verschwindend geringe Zahl von UIM-Teams aus der Gesamtzahl kirchlicher Industrie- und Sozialarbeiten Interesse an dem Problemkreis Multinationaler Konzerne zeigt.

Eher kritisch einschätzen müssen wir unsere Möglichkeiten, Informationen über Multinationale Konzerne in eine weitere Öffentlichkeit zu spielen und dadurch Voraussetzungen schaffen zu helfen, die Kontrollmassnahmen der Regierungen ermöglichen und/oder zur Folge haben. Unser Einsatz auf dem Kirchentag war ein erster Versuch. Wir müssen erst überprüfen, was er beigetragen hat, um die Kirchen auf ihre Verantwortung im Konfliktfeld der MNK hinzuweisen.

Wir befanden uns in einem Konflikt, den wir noch nicht gelöst haben, und für den wir auch vorerst keine Lösung sehen. Einerseits sehen wir unsere Aufgabe darin, öffentliches und kirchliches Bewusstsein für die Problematik der multinationalen Wirtschaftspolitik zu wecken. Das lässt sich nur durch die Vermittlung konkreter Ereignisse, möglichst eng bezogen auf die Erlebniswelt der Bevölkerung - d. h. für sie erfahrbar und nachvollziehbar - erreichen. Andererseits wollen und dürfen wir nicht zu früh die Aufmerksamkeit auf konkrete Projekte lenken, um die Gegenkräfte nicht früher als nötig zu mobilisieren. (So verzichteten wir bewusst auf eine Informationspolitik hinsichtlich des deutsch-französischen Projekts und im Hinblick auf unser internationales Workshop).

Anders als beim Internationalen Workshop und bei dem deutsch-französischen Projekt musste unser Kirchentagsprojekt inhaltlich auf einer allgemeineren (und damit unverbindlicheren) Ebene angelegt werden. Wir waren uns des dadurch begrenzten Informationswertes bewusst und unsere Erwartungen an die Veränderung kirchlicher Mentalität durch das Medium Kirchentag waren von vornherein gering. Vielleicht haben wir selbst durch den ersten Versuch, eine breitere gesellschaftliche Öffentlichkeit auf die Problematik MNK aufmerksam zu machen, am meisten gelernt.

- b) Es zeigt sich aber auch, dass wir nicht die Kapazitäten haben, um die vorhandenen, relevanten Informationen aus den Medien über MNK fortlaufend zu verarbeiten, und dass wir - wie oben ausgeführt - an bestimmten Stellen die Öffentlichkeit gar nicht suchen dürfen, um nicht laufende Kontakte und Arbeitsvorhaben zu gefährden. Wir sind deshalb darauf angewiesen, mit kirchlichen und gemeindlichen Aktionsgruppen verstärkt zusammenzuarbeiten, damit es zu einer nachhaltigeren Wirkung in der Öffentlichkeit kommt.
- c) Es ist uns noch nicht gelungen, bei der Frage der Aktivitäten der MNK in der Dritten Welt zu ähnlichen praktischen Arbeitsansätzen zu kommen wie im europäischen Bereich durch Zusammenarbeit mit UIM-Teams und Gewerkschaften. Das hängt damit zusammen, dass unser Projekt erst kurze Zeit läuft. Die Tatsache, dass die Probleme (Sprache, Finanzen, Kommunikation usw.) beträchtlich wachsen werden, wenn wir in Kooperation über Kontinente hinweg eintreten, spielt aber auch mit. Trotz aller voraussehbaren Schwierigkeiten halten wir es aber für unumgänglich, zu einer Kooperation mit aussereuropäischen UIM-Teams zu Fragen der MNK zu gelangen.

In dieser Absicht haben wir schon in diesem frühen Zeitpunkt einen Zwischenbericht verfasst, um dadurch einen Beitrag zur "Konsultation über wirtschaftliche Gerechtigkeit in Asien" (Consultation on Economic Justice in Asia") zu leisten. Sie wird vom 16. - 20. November 1975 von der Christlichen Konferenz in Asien, Abtl. Urban Rural Mission, in Hong Kong abgehalten. Die wachsende internationale Verflechtung, die Möglichkeiten von Produktionsverlagerungen in "Billiglohnländer" bringt mit sich, dass auch europäischen Kollegen mehr und mehr die grundsätzliche Interessenkonvergenz mit Arbeitern aus der Dritten Welt auffällig wird. Wir sind dankbar für alle Kontakte, die uns auf diesem Weg ein Stück voranbringen könnten.

## Haushaltplan 1976

Einnahmen

Lfd. Nr.	Titel	Ist 1974 DM	1975	%	1976 DM	%
1.	Beiträge von Seminarteilnehmern	46.026,87	40.000,--	6,80	40.000,--	5,72
2.	Tagungen und Gäste	6.047,50	8.000,--	1,38	8.000,--	1,14
3.	EKD-Zuschuss für Seminar	80.000,--	50.000,--	8,50	50.000,--	7,14
4.	Zuschuss Pfarrergehalt I von EKHN (Springe)	36.000,--	36.000,--	6,12	38.000,--	5,43
5.	Zuschuss Pfarrergehalt II " " (Mey)	36.673,88	31.691,--	5,39	31.000,--	4,43
6.	Zuschuss " III" " (Geller/Symonowski)	46.000,--	38.626,--	6,57	40.498,87	5,79
6a.	Zuschuss Pfarrergehalt IV von DÜ (Braun)	12.698,31	-,--		-,--	
7.	Zuschuss f. veraufl. Gehalts- erhöhungen (10 %)	-,--	10.513,--	1,80	12.045,--	1,72
8.	Zuschuss Weltkirchenrat (beantragt, noch nicht genehmigt)	-,--	-,--	-,--	30.000,--	4,29
9.	Spenden	43.600,53	43.000,--	7,63	45.000,--	6,44
10.	Honorare an Mitarbeiter u. Pauschal- vergütung an Gessner Mission	7.134,60	8.000,--	1,38	8.000,--	1,14
11.	Zinsen aus Kapitalanl. (s. Anlage 1)	76.295,73	106.200,--	18,06	97.200,--	13,91
12.	Mieten von Mitarbeitern und Bewohnern des Arbeitszentrums	20.032,57	20.000,--	3,40	20.000,--	2,86
13.	Nettemieten Eigentumsw. Bretzenheim	16.851,45	14.000,--	2,38	15.000,--	2,15
14.	Sonstige Einnahmen	1.642,85	9.800,--	1,66	9.000,--	1,28
15.	Einnahmen f. UIM-Verwaltung	-,--	-,--		25.000,--	3,57
16.	<u>Europa-Übersee-Etat</u> über Gessner Mission Berlin u. EKD	302.262,95	170.000,--	28,91	230.000,--	32,99
		719.253,94	587.830,--	100,00	698.703,87	100,00

2

Gessner Mission, Arbeitszentrum Mainz, 65 Mainz 1, Albert-Schweitzer-Strasse 113/115

**H a u s h a l t s p l a n 1976**

**Ausgaben**

	Ist 1974 DM	1975 DM	%	1976 DM	%
1. Kostentelle Inland	362.658,55	417.830,--	71,09	468.703,87	67,08
2. Kostentelle Ausland	359.539,02	170.000,--	28,91	230.000,--	32,92
	722.197,57	587.830,--	100,00	698.703,87	100,00

## Haushaltsplan 1976

## Aufstellung des Zinsertrages der Wertpapiere

Nr.	Titel	Einl. Jahr	Zins- satz	Zinszahlg. am	Nennwert DM	Zinsen DM
1.	Landesbank Schleswig-Holstein, Kiel -Komm.-Obl.-	1978	8,5 %	1.6.+1.12.	100.000,--	8.500,--
2.	Landeskreditbank Baden-Württemberg - " " -	1978	7 %	1.2.+1.8.	300.000,--	21.000,--
3.	Bayerische Vereinsbank - " " -	1978	8 %	1.4.+1.10.	500.000,--	40.000,--
4.	Deutsche Bundespost-Anleihe	1985	8,5 %	1.5.+1.11.	50.000,--	2.550,--
5.	Schuldschein-Darlehen Messer-Griesheim	1986	8,5 %	1.3.+1.9.	100.000,--	8.500,--
6.	Bundesschatzbriefe	1976	8,5 %	1.7.	20.000,--	1.700,--
7.	Deutsche Bundesbahn-Anleihe	1978	8 %	1.3.+1.9.	1.000,--	80,--
8.	Pfälzische Hypothekenbank -Hyp.Pfd. -	1978	6 %	1.1.	5.000,--	300,--
9.	Rheinische Hypothekenbank -Komm.-Obl.-	1986	8 %	1.10.	50.000,--	4.000,--
10.	Lastenausgleichsbank -Inh. -Obl.-	1980	8 %	1.8.	3.000,--	240,--
11.	Deutsche Bundesbahn-Anleihe	1984	8 %	1.9.	11.000,--	880,--
12.	Anleihe Land Niedersachsen	1987	8 %	1.10.	10.000,--	800,--
13.	Westd. Bedenkreditanstalt -Komm.-Obl.-	1985	8 %	1.10.	50.000,--	4.000,--
14.	Westd. Landesbank - Inh.-Schuldverschreibung -	1988	8,5 %	1.3.	50.000,--	4.250,--
15.	Obligationen Deutsche Genossenschaftskasse	1981	10 %	1.11.	50.000,--	5.000,--
16.	Hess. Landesbank - Inh.-Schuldverschreibung -	1979	10 %	1.9.	20.000,--	2.000,--
17.	Bundesschatzbriefe	1980	8 %	2.1.	30.000,--	2.400,--
18.	Anleihe Bundesrepublik Deutschland	1980	10 %	1.11.	10.000,--	1.000,--
					1.340.000,--	107.200,--

Kapitalerhalt ( 1 % ) = DM 10.000,--

Zinsentnahme ( 7 % ) = " 97.200,--

DM 107.200,--

Haushaltsplan 1976

=====

Aufstellung der Mieterträge aus Eigentumswohnungen Bretzenheim

6.	Etage	Wehnung	D 77/78	G. Mey	Miete:	DM	658,24		
					- Umlage:	"	<u>126,56</u>	=	DM 784,80
7.	"	"	D 82	E.Pehl	Miete:	DM	590,59		
					- Umlage:	"	<u>97,30</u>	=	" 687,89
8.	"	"	A 84	Van Hattinga	Miete und Umlage			"	490,--
								DM	1.962,69
					./. Wehngeld			"	<u>549,32</u>
								DM	1.413,37
								=====	
DM	1.413,37	x	12 Monate		=	DM	<u>16.960,44</u>		
./.	evtl. Ausfall und Reparaturen				=	"	<u>1.960,44</u>		
	Jährlicher Mieteingang netto					DM	15.000,--		
							=====		

(5)

Gessner Mission, Arbeitszentrum Mainz, 65 Mainz, Albert-Schweitzer-Str. 113-115

Anlage 3

H a u s h a l t s p l a n 1976

Stellenplan

1. Pfarrergehalt Chr. Springer	DM	41.811,72
2. Pfarrergehalt G. Mey	"	37.753,44
3. Pfarrergehalt W. Geller	"	37.343,88
4. Geschäftsführer u. pädagogischer Mitarbeiter (BAT II a)	"	39.281,76
5. Buchhalter	"	12.574,44
6. Sekretärin	"	25.095,12
7. Hausmeister	"	22.138,20
8. 2 Reinigungsfrauen (je 1/2 Tag)	"	19.244,64
9. 2 Zivildienstleistende	"	<u>14.089,--</u>
	DM	249.532,20
+ Weihnachtsgelder (100 %)	"	19.351,51
+ Arbeitgeberanteil Sozialversicherung	"	<u>25.300,--</u>
	DM	294.183,71
+ Gehaltserhöhung ca. 10 %	"	29.416,29
10. Aushilfen	"	<u>1.200,--</u>
	DM	324.800,--

Anlage 4

## Haushaltsplan 1976

Sachausgaben

Lfd. Nr.	Titel	Ist 1974 DM	1975 DM	%	1976 DM	%
1.	Miete Jechen-Klepper- u.Albert-Schweitzer-Haus	23.220,--	23.220,--	17,75	23.220,--	16,13
2.	Heizung	14.773,70	12.000,--	9,18	14.000,--	9,72
3.	Wasser und Strom	9.468,47	10.500,--	8,02	12.500,--	8,68
4.	Strassenreinigung, Müllabfuhr usw.	2.427,19	4.000,--	3,06	4.000,--	2,77
5.	Reparaturen zu Lasten Gessner-Zentrum	3.337,50	4.000,--	3,06	4.000,--	2,77
5a.	Versicherungen (Feuer, Hausrat)	697,50	-,--		700,--	0,48
6.	Inventuranschaffung	3.607,63	3.000,--	2,30	3.300,--	2,30
7.	Verbrauchsgüter	1.630,48	1.500,--	1,15	2.000,--	1,38
8.	Lebensmittel und bezahlte Mahlzeiten	13.591,80	15.000,--	11,47	17.000,--	11,81
9.	Reinigungsmittel und Wäsche	3.918,76	4.000,--	3,06	5.000,--	3,47
10.	Garten- und Aussenanlagen	1.141,26	1.000,--	0,77	1.000,--	0,69
11.	Allgemeine Bürokosten	5.446,18	6.000,--	4,58	7.500,--	5,20
12.	Telefon- und Postkosten	16.668,83	16.000,--	12,23	18.000,--	12,50
13.	Beirats- und Kuratoriumssitzungen	5.026,25	4.500,--	3,44	5.500,--	3,82
14.	<u>Lehrgangskosten</u>					
	Lehrmaterial und Bibliothek	4.593,78	4.500,--	3,44	5.000,--	3,47
	Honorare an Referenten	1.224,--	3.000,--	2,30	3.000,--	2,08
	Bewirtung von Referenten und Gästen	1.071,36	1.500,--	1,15	1.500,--	1,04
	Kosten für Exkursionen und Tagungen	2.399,60	3.000,--	2,30	3.000,--	2,08
	Reisekosten für Mitarbeiter	2.796,55	3.000,--	2,30	3.000,--	2,08
	Werbematerial und Druckkosten	455,66	1.000,--	0,77	1.000,--	0,69
	Beiträge, Versicherungen, senst.Verw.-Kosten	1.862,06	2.047,84	1,56	1.683,87	1,17
	KFZ-Kosten + Erstattung Dienstfahrten	6.919,71	8.000,--	6,11	8.000,--	5,67
		126.278,27	130.767,84	100,00	143.903,87	100,00

Anlage 5

## Haushaltplan 1976

Kostenstelle Ausland

Lfd. Nr.	Titel	Ist 1974 DM	1975 DM	%	1976 DM	%	Sperrvermerk 1976
1.	Kenya	85.306,60	85.000,--	50,00	10.000,--	4,34	10.000,--
2.	Südafrika	150.748,40	25.000,--	14,70	30.000,--	13,04	10.000,--
3.	Westafrika	30.715,55	9.000,--	5,30	30.000,--	15,04	15.000,--
4.	Indien	2.044,50	5.000,--	2,94	15.000,--	6,52	--,--
5.	Europäische Zusammenarbeit	11.743,29	10.000,--	5,88	20.000,--	8,68	5.000,--
6.	Publikationen1	5.058,39	3.000,--	1,77	8.000,--	3,47	--,--
7.	Stipendien	18.000,--	20.000,--	11,76	25.000,--	10,84	5.000,--
8.	Neues Engagement in Übersee	-,--	-,--		32.000,--	14,03	32.000,--
9.	Reisefonds Leitung	13.248,41	7.000,--	4,11	15.000,--	6,52	--,--
10.	Übersetzungsarbeiten	6.000,--	6.000,--	3,54	20.000,--	8,68	--,--
11.	Anteil an Verwaltung (Porto, Telef., Mat., Personalaufwand)	-,--	-,--		25.000,--	10,84	--,--
		322.865,14	170.000,--	100,00	230.000,--	100,00	77.000,--

# Gossner Mission

Ecumenical Institute for Urban and Industrial Mission  
Eglise et Société Industrielle, Centre Oecuménique

65 Mainz am Rhein  
Albert-Schweitzer-Straße 113/115  
Telefon: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16

An die  
Mitglieder des Beirats  
des Arbeitszentrums Mainz  
=====

ANTRIEBANGEN  
22 SEP. 1975  
Erledigt .....

18. September 1975  
GM - Spr - Kl

Zur Ablage  
Aktenplan-Nr. 421  
Datum 24. 9. 75  
Handzeichen Dörr

Sehr geehrte Mitglieder des Beirats!

Im Namen des Vorsitzenden lade ich Sie zu der nächsten Beirats-Sitzung am  
3. Oktober 1975, 11.00 - 16.00 Uhr

in das Arbeitszentrum der Gossner Mission Mainz ein.

In Anbetracht der bevorstehenden Kuratoriumssitzung, auf der über die Mitgliedschaft der Gossner Mission im Missionswerk der EKD beraten wird, schlagen wir folgende Tagesordnung vor:

1. Verabschiedung des Protokolls der Sitzung am 24. April 1975;
2. Verabschiedung des Haushaltplanes 1976;
3. Berichte aus der Arbeit
  - Deutscher Evangelischer Kirchentag und Internationaler Workshop über Multinationale Konzerne
  - Industrie-Praktikum 1975
  - Südafrika-Seminar 1975
  - 19. Seminar 1975/76.
4. Der Beitrag des Arbeitszentrums Mainz zum Missionswerk der EKD.
5. Verschiedenes.

In der Hoffnung, dass Sie an der Sitzung teilnehmen werden, grüßt Sie im Namen aller Mitarbeiter freundlich

Ihre

Christa Springer.

(Christa Springer)

Bitte für uns  
Ablage vorzubereiten.  
erl. 24. 9. 75

# Gossner Mission

Ecumenical Institute for Urban and Industrial Mission  
Eglise et Société Industrielle, Centre Oecuménique

65 Mainz am Rhein  
Albert-Schweitzer-Straße 113/115  
Telefon: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16

16. September 1975  
GM - Spr-Kl

Herrn Pastor  
Martin Seeburg  
1 Berlin 41  
Handjerystr. 19-20

EINGEGANGEN  
18. SEP. 1975

Erlädtig .....

Zur Ablage  
Aktenplan-Nr. 421  
Datum 24.10.  
Handzeichen }  
Lieber Martin!

Unsere Gedanken sind nach wie vor sehr viel bei Eurer Familie.

Vielen Dank für Deinen Brief vom 11. September mit den Terminvorschlägen und dem Entwurf der Tagesordnung für die Kuratoriumssitzung. Wir sind mit der Tagesordnung einverstanden.

Für die Kuratoriumssitzungen im Januar und Herbst haben wir keine Präferenz, alle vorgeschlagenen Daten sind uns vorläufig noch recht. Was den Mainzer Termin anbetrifft, so können wir nur den 30. April vorschlagen, weil alle Mitarbeiter am 23. April noch auf dem Mainz-Kasteler-Konvent sein werden.

Wir haben unser Haus vom 25. - 27. Februar 1976 für eine Nepal-Tagung freigehalten und erwarten diesbezügliche weitere Nachrichten.

Herzliche Grüsse und auf Wiedersehen

Deine

*Christa Springer*  
(Christa Springer)

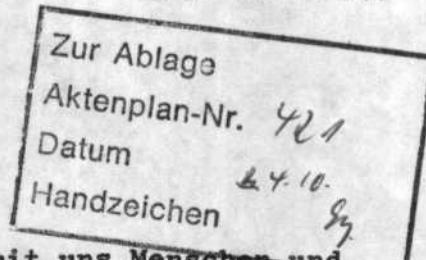
# Gossner Mission

Ecumenical Institute for Urban and Industrial Mission  
Eglise et Société Industrielle, Centre Oecuménique

65 Mainz am Rhein  
Albert-Schweitzer-Straße 113/115  
Telefon: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16



GM - Spr - Hö  
3. September 1975



Liebe Freunde!

Sie haben seit einiger Zeit in Zusammenarbeit mit uns Menschen- und Projekte in Südafrika unterstützt. Deshalb glauben wir, dass Sie an neuen Nachrichten interessiert sein werden.

Das wichtigste: Vor einigen Tagen trafen 7 Südafrikaner in unserem Haus ein, um an einem 2-Monate-Seminar teilzunehmen. Die Erfahrungen im Oktober/November 1974 mit dem ersten Seminar dieser Art waren so gut und ermutigend gewesen, dass unmittelbar nach der Rückkehr der Teilnehmer unsere Freunde die Bitte an uns herangetragen haben, doch möglichst schnell ein zweites Seminar zu organisieren. Die EKD wird, so hoffen wir zuversichtlich, wieder einen namhaften Betrag für diesen Kursus beisteuern.

Sie wissen, wie sehr man bei südafrikanischen Besuchern bis zum letzten Moment immer unsicher wartet, ob sie auch wirklich ihren Pass bekommen haben und wirklich in Frankfurt zur angegebenen Zeit landen werden. Drei junge Frauen und vier Männer waren tatsächlich zur Zeit da. Wir halten uns in diesen ersten Wochen nun viel in Mainz und Umgebung auf, um sehr praktisch und in unmittelbarem Kontakt mit Menschen in Betrieben, Gewerkschaften und kirchlichen Arbeitsgruppen Studien durchzuführen, die der Arbeit in Südafrika zugute kommen soll. Ab Mitte September gehen wir dann auf Reisen nach Brüssel, Holland und Großbritannien, um dann die letzten 2 Wochen bis zum 18.10. in Mainz auszuwerten und weiterzuarbeiten.

Bitte lassen Sie uns doch wissen, in welcher Form und wie ausführlich wir Sie über dieses Seminar auf dem Laufenden halten sollen.

Als zweites sollen Sie wissen, dass uns frehe und dankbare Briefe erreichen von dem Pfarrer, der in der Adventszeit um Hilfe für seine Landarbeiter in Südafrika gebeten hatte. Er schreibt, dass die eingetroffenen Sach- und Geldspenden es ihm über alle Erwartungen hinaus ermöglichen, zu helfen.

Mit herzlichen Grüßen aus dem Gossner-Zentrum

Ihre

Christa Springer

(Christa Springer, Pfr.)

Ihr

Gerhard Mey

(Gerhard Mey, Pfr.)

19. August 1975  
psbg/sz

Frau  
Pastorin  
Christa Springe  
Gossner Mission

65 Mainz  
Albert-Schweitzer-Str. 115

Liebe Christa!

Schönen Dank für Deinen Brief vom 1.d.M., dessen letzten Absatz ich jetzt beantworte, weil die Sache eilig ist. Ich meine, dass Dein Vorschlag, dass wir uns wegen der Frage der Mitgliedschaft im Evangelischen Missionswerk noch einmal treffen müssten, mit einem Nein beantwortet werden kann, denn ein solches Treffen wäre unnötig, da es hier m.E. nichts zu diskutieren gibt, auch nicht im Verwaltungsausschuss und Kuratorium, denn wer sollte dagegen sein? Damit den Formalien genüge getan wird, habe ich gestern den Mitgliedern des Verwaltungsausschusses mit der Bitte geschrieben, schriftlich ihre formelle Zustimmung zu geben.

Der Deutsche Evangelische Missions-Rat möchte Dich, liebe Christa, beim Deutschen Evangelischen Missions-Tag in Berlin-Spandau (vom 15. bis 18. September 1975) sehen. Du bist gebeten, in der Arbeitsgruppe 5 "Nordatlantik" mitzuarbeiten. Ich schicke Dir beigelegt die Tagungsunterlagen und füge nur noch hinzu, dass ich mich natürlich freuen würde, Dich zu sehen, obwohl ich weiß, dass die Mainzer sich seit Jahren nicht mehr am DEMT beteiligt haben. Du kannst selbstverständlich bei uns im Haus Unterkunft bekommen. Ob Du diese Einladung annehmen willst, musst Du selbst wissen. Wahrscheinlich wird es für Dich bequemer sein, in Spandau zu übernachten.

Auf Deine Bemerkung zur Kuratoriumssitzung in Aurich komme ich in den nächsten Tagen noch zurück.

Mit herzlichen Grüßen bin ich

Dein

Sp  
q

Anlage

# Gossner Mission

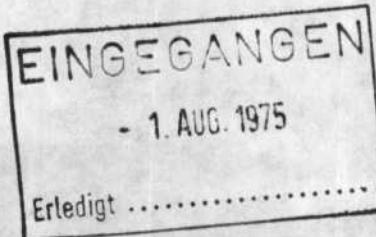
Ecumenical Institute for Urban and Industrial Mission  
Eglise et Société Industrielle, Centre Oecuménique

Herrn Pastor  
Martin Seeberg

1 Berlin 41  
Handjerystr. 19-20

65 Mainz am Rhein  
Albert-Schweitzer-Straße 113/115  
Telefon: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16

1. August 1975  
GM - Spr-Kl



Zur Ablage	421
Aktenplan-Nr.	421
Datum	1.8.75
Handzeichen	Christa Springer

Lieber Martin!

Unsere Betriebsferien sind nun vorüber und die Arbeit kommt wieder in Gang. Alle Mitarbeiter sind zufrieden und gut erholt von dem Urlaub zurückgekommen. Nur ich wurde leider krank und kann erst am 2. August den Urlaub wieder aufnehmen. Am 6. August beginnt das Industriepraktikum mit 17 Teilnehmern. Für das Südafrika-Seminar vom 18. August bis 18. Oktober liegen sieben Anmeldungen vor.

Mit diesem Brief danke ich Dir herzlich für die Übersendung der Gemeinnützigkeitsbescheinigung. Wir sind froh und erleichtert, diese Angelegenheit in Ordnung bringen zu können und hoffen sehr, dass das Bundesamt uns die Gelder auch noch rückwirkend erstattet.

Ich las heute Deine Kuratoriumsvorlagen über Partnerschaft, direkte Beziehungen zwischen Spendern und Empfängern usw. Dabei handelt es sich ja wirklich um eine der grundlegendsten Fragen von heutiger und zukünftiger Missionsarbeit und Entwicklungshilfe. Wegen des grundsätzlichen Charakters dieser Fragen möchte ich anregen, dass auf jeden Fall Herr Donner gebeten wird, als Gesprächspartner in Aurich dabei zu sein. Er hat sich auf diese Fragestellung spezialisiert und verfügt über sehr viele theoretische und praktische Kenntnisse. Unter Umständen wäre auch zu erwägen, Herrn Lefringhausen als Experten beizuziehen, so dass das Kuratorium diese Frage nicht nur unter sich diskutiert. Ein Experte von aussen wäre meines Erachtens ein guter Schutz gegen eine emotionale Behandlung der anstehenden Fragen.

Abschliessend möchte ich anregen, dass Euer Team, die beiden Beiratsvorsitzenden und unser Team sich möglichst bald treffen, um die Frage der Mitgliedschaft im Evangelischen Missionswerk vorzubereiten. Meines Erachtens können wir diese Frage nicht bis zum Beirat und bis zum Verwaltungsausschuss ohne interne Abklärung anstehen lassen. Aus diesem Grund schicke ich einen Durchschlag dieses Briefes auch an unsere Beiratsvorsitzenden, damit sie über unseren Wunsch orientiert sind.

Nun lass Dich mit Deinen Mitarbeitern herzlich grüssen von

Deiner *Christa Springer*  
(Christa Springer)

An die  
Gossner Mission

65 Mainz  
Albert-Schweitzer-Str. 115

9. Juli 1975  
sz

Betrifft: Bescheinigung des Finanzamts für Körperschaften wegen  
Steuerbefreiung

Lieber Herr Pohl!

Heute ist nun endlich die o.a. Bescheinigung bei uns eingetroffen. In  
der Anlage übersende ich Ihnen eine Fotokopie.

Viele Grüsse aus dem heissen Berlin nach dem sicher nicht weniger heissen  
Mainz,

Sekretärin

Anlage

29. Mai 1975  
psbg/sz

Frau  
Pastorin  
Christa Springe  
Gossner Mission

65 Mainz  
Albert-Schweitzer-Str. 115

Liebe Christa!

Deinen Brief vom 22.d.M. will ich ganz schnell beantworten.

Natürlich haben wir von Anfang an die Absicht gehabt, Mitglied im Evangelischen Missionswerk in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin-West zu werden, so wie wir ja auch Mitglied im Deutschen Evangelischen Missions-Rat sind. Das Evangelische Missionswerk ist sozusagen die Nachfolgeorganisation.

Da bei den bisherigen Verhandlungen im wesentlichen nur juristische Fragen behandelt worden sind und die Gossner Mission neben den Kirchen und regionalen Missionswerken ohnehin nur eine sehr kleine Stimme hat, wollten wir uns die Teilnahme an den vorbereitenden Sitzungen für die Gründungsversammlung ersparen. Die Gründungsversammlung soll im Spät-Herbst stattfinden. Die Sitzung am 9.Juni d.J. in Frankfurt soll die letzte vorbereitende Sitzung sein, in der es um die Formulierung der Paragraphen für das Missionswerk geht. Wenn Ihr ein wenig Zeit habt, ist es nützlich, wenn sich jemand von Gossner sehen lässt, so dass wenigstens im Protokoll als Sitzungsteilnehmer unser Name auftaucht. Jedenfalls sind wir nicht nur Beobachter oder Gäste sondern vollberechtigte Sitzungsteilnehmer. Irgendwelche Ratschläge für Löffler habe ich nicht.

Ein Schreiben der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Weltmission mit einem Satzungsentwurf vom 23.Mai d.J. füge ich zur Orientierung bei.

Herzliche Grüsse

Dein

*Sp.*

Anlage

# Gossner Mission

Postscheck: Hannover 1083 05  
Bank: Mainzer Volksbank (BkLZ 55190000) Nr.7522014

65 Mainz am Rhein  
Albert-Schweitzer-Straße 113/115  
Telefon: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16

Herrn Pfarrer  
Martin Seeb erg

1 Berlin 41  
Handjerystr. 19-20

GM - Spr - Hö  
22. Mai 1975

EINGEGANGEN  
27. MAI 1975

Erledigt .....

Lieber Martin!

Vor 14 Tagen war Herr Buttler vom DEMR anlässlich einer Sitzung des Ausschusses für gesellschaftsbezogene Dienst in unserem Haus. Wir hatten dabei Gelegenheit, kurz über die beabsichtigte Gründung eines Missionswerkes auf der Ebene der BRD und Westberlins zu sprechen. Dabei drückte ich das grundsätzliche Interesse vom Arbeitszentrum Mainz aus, sich mit der Frage auseinanderzusetzen, ob dieses die richtige Struktur für eine engere Kooperation für unsere Arbeit sein könnte. Auf meine Bitte hin hat uns Herr Buttler alle notwendigen Informationen zugeschickt, er sagte aber auch, dass Ihr ebenfalls regelmässig informiert und zu den Sitzungen eingeladen worden seid.

Da die Zeit bis zum nächsten Sitzungstermin am 9. Juni drängt, haben wir sehr schnell vom Team aus Verbindung mit den beiden Beiratsvorsitzenden und Herrn Schnellbach aufgenommen und beabsichtigen, einen beobachtenden Gast vom Arbeitszentrum Mainz aus anzumelden. Gestern teilte uns Herr Löffler nun mit, dass er in der Lage und bereit sei, diese Gastrolle für uns zu übernehmen. Wir halten es nun für richtig, Dich darüber zu informieren. Nach der Sitzung wird es ja bald eine gründliche Auswertung der Erfahrungen und Gesichtspunkte geben müssen, dann müssen wir sowohl den Beirat, als auch das Kuratorium bzw. den Verwaltungsausschuss damit befassen. Zum augenblicklichen Zeitpunkt können wir allerdings noch gar nichts sagen, in welche Richtung unsere Meinungsbildung laufen wird, im Beirat, aber auch in unserer Mitarbeiterklausur ist in den letzten Jahren ja aber immer wieder darüber gesprochen worden, dass zwar eine Integration auf regionaler Ebene für uns nicht infrage kommt, die Mitarbeit in angemessenen Strukturen auf EKD-Ebene aber ernsthaft zu erwägen sei.

Wenn Du Ratschläge oder wichtige Gesichtspunkte hast, die Herr Löffler und wir vor dem 9. Juni wissen sollten, dann lass sie uns doch bitte baldmöglichst zugehen.

Bei uns hat jetzt gerade der Endspurt für den Kirchentag und das internationale Workshop begonnen, das mit 34 Teilnehmern überfüllt ist. Heute ist das Haus voll mit Betriebsräten, die vom Wiesbadner Sozialsekretär hierher gebracht wurden, und am Sonntagabend kommt Professor Rupp von der Universität Utrecht wieder mit einer Gruppe von katholischen und evangelischen Theologiestudenten für 4 Tage zu uns.

Nun lass Dich mit allen Mitarbeitern herzlich grüßen von

Deiner

*Minx.*

Frau  
B. Klein  
Gossner Mission  
65 Mainz  
Albert-Schweitzer-Str. 115

20. Mai 1975  
sz

Liebe Frau Klein!

Erst einmal herzlichen Dank für die so umgehend übersandte Beiratsliste. Ich will mich aber nun nicht von Ihnen beschämen lassen und daher als "Retourkutsche" eine neue Seite 1 der Kuratorenliste, die Sie bitte gegen die alte Seite in Ihren Unterlagen austauschen wollen.

Hoffentlich haben Sie recht schöne Pfingsttage verlebt, so dass Sie jetzt mutig wieder in das Alltags-Karusselle einsteigen!

Herzliche Grüsse von uns allen an Sie alle

Ihre 

Anlage

Liebe Frau Schulz!

Im Augenblick habe ich sehr viel zu tun, aber trotzdem  
will ich gleich Ihre Anfrage erledigen.

Anbei die neue Beiratsliste. Die Adresse von

Herrn Rammenzweig:

Dr. Guy Rammenzweig

65 Wuppertal 1

Wall 26

Tel.: 02121 - 443397

Viele liebe Grüsse

Ihre

B. Klein

EINGEGANGEN

16. MAI 1975

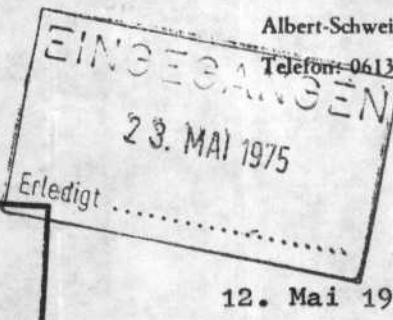
Erledigt .....

# Gossner Mission

Ecumenical Institute for Urban and Industrial Mission  
Eglise et Société Industrielle, Centre Oecuménique

65 Mainz am Rhein  
Albert-Schweitzer-Straße 113/115  
Telefon: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16

Zur Ablage  
Aktenplan-Nr. 421  
Datum  
Handzeichen



Liebe Freunde!

Vermutlich warten Sie schon geraume Zeit auf die Einladung zum nächsten Gossner-Samstag, der den Abschluss bilden soll in der Reihe dieses Winters über Fragen der Entwicklungshilfe. Wir müssen uns bei Ihnen entschuldigen für diese Verspätung. Es war nicht ganz leicht, einen Referenten und einen Zeitpunkt zu finden, der sowohl dem Referenten wie den Teilnehmern passt. Nun haben wir in der Person von Dr. Wermuth, Assistent beim Sachverständigenrat der Bundesregierung den geeigneten Mann gefunden, der uns helfen kann, ein Stück weiterzukommen mit den Fragen, die wir uns stellen. Dürfen wir noch einmal die Ergebnisse der bisherigen Gossner-Samstage dieses Jahres zusammenfassen:

Je mehr man sich mit der Lage der Entwicklungsländer beschäftigt, umso mehr wird man dahin geführt, Fragen zu stellen an unsere Gesellschaft, ihre Organisation und ihre Leitwerte. Am letzten Gossner-Samstag konnten wir uns mit Pfarrer Mfochivé unterhalten, der in Douala, der Hafenstadt Kameruns, verantwortlich ist für die Sozial- und Entwicklungsarbeiten der Kirchen. Auf dem Hintergrund seiner Erfahrungen wurde die Abhängigkeit der Länder der Dritten Welt von den Industriestaaten klar. Die Forderungen, die die Entwicklungsländer an die Industriestaaten stellen, wurden dadurch sehr viel plastischer.

Die Durchsetzung dieser Forderungen würde Rückwirkungen auf die Industrieländer haben; soviel ist deutlich. Aber es scheint uns, dass bisher zu wenig Anstrengungen gemacht werden, um zu begreifen, welcher Art diese Rückwirkungen sein werden. Wir haben deshalb Herrn Dr. Wermuth gebeten, uns bei der Klärung der Frage zu helfen, welche Auswirkungen die Verwirklichung der Forderungen der Entwicklungsländer für unsere Wirtschaft haben würde. Wir laden Sie nun sehr herzlich ein für

Samstag, den 24. Mai 1975 um 10.00 Uhr im Gossner-Zentrum.

Wie üblich werden wir gegen 13.00 Uhr einen Imbiss zu uns nehmen mit anschliessendem Kaffee.

Mit herzlichen Grüßen

Christa Springe

(Christa Springe)

Ihre  
Wolfgang Geller

(Wolfgang Geller)

Ernst Pohl

(Ernst Pohl)

Gerhard Mey

(Gerhard Mey)

An die Gossner-Mission, 65 Mainz, Albert-Schweitzer-Strasse 113/115

Ich melde mich zum Gossner-Samstag der Gossner-Mission am 24.5.1975 an:

Name:

Anschrift:

# Gossner Mission

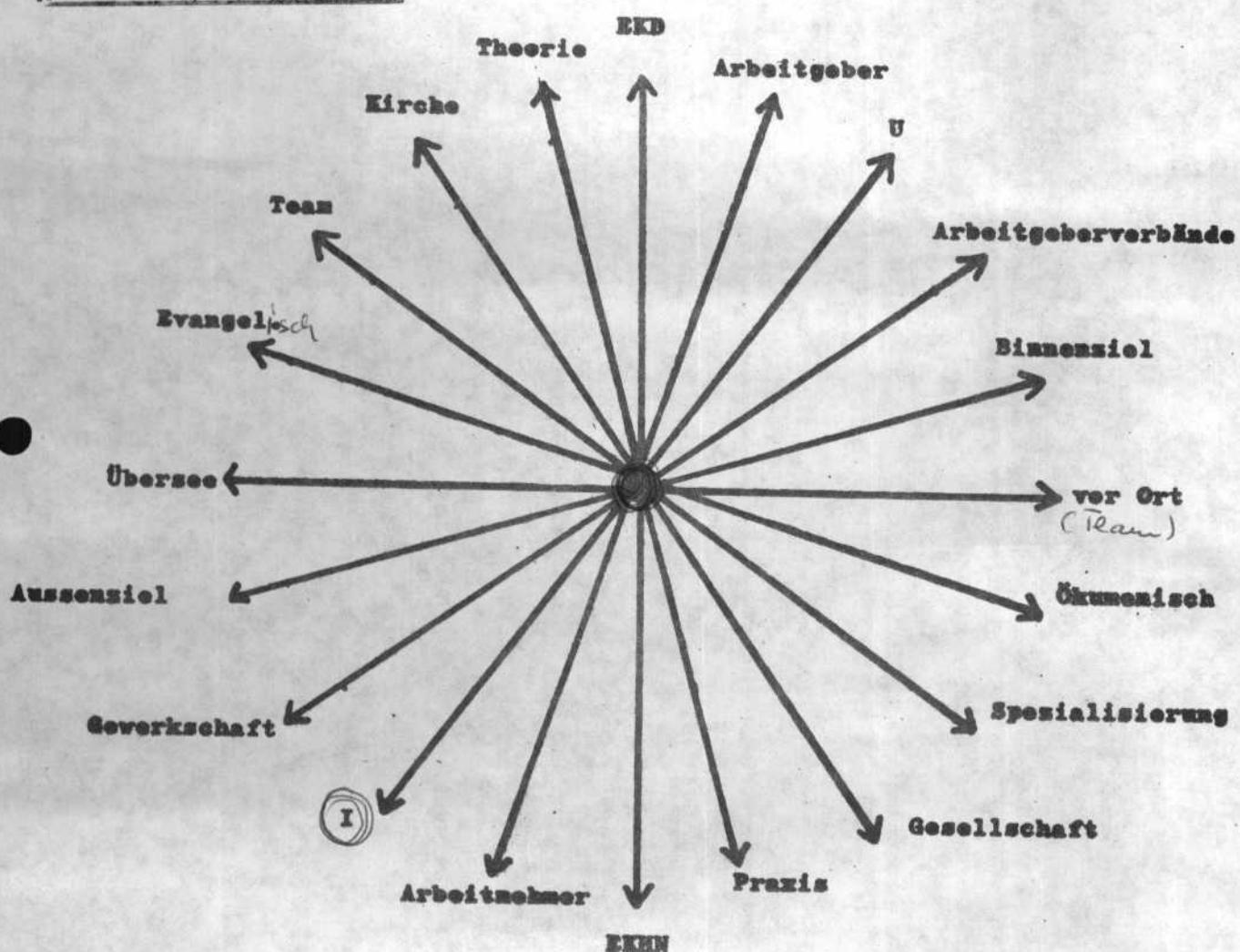
Postcheck: Hannover 1083 05 -308  
Bank: Mainzer Volksbank (BkLZ 55190000) Nr.7522014

65 Mainz am Rhein  
Albert-Schweitzer-Straße 113/115  
Telefon: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16

April 1975

## UNSERE SPANNUNGSPFELDER: konstruktive oder destruktive Polaritäten?

Zur Ablage  
Aktenplan-Nr. 421  
Datum 21.5.75.  
Handzeichen: 20/11



## Stichworte zur Grundsatzdiskussion im Beirat

---

### 1. Die Gossner Mission ist weltweit orientiert.

- 1.1. Die Gossner Mission ist seit ihrem Beginn vor über 100 Jahren eine Gesellschaft der äusseren Mission (Heiden bekehren, mehr aber noch: deutsche evangelische Auswanderer begleiten und in ihrer neuen Situation stärken und beraten). In dem Lebenswerk ihres Begründers, Johannes Gossner, ist bereits angelegt, was die Missionskonferenz von Mexiko-City als ein wesentliches Ziel der Oekumenischen Kirchen formulierte: Mission in 6 Kontinenten zu treiben, und das heisst nicht zuletzt: Die Einheit der Christenheit, die Einheit der Welt ernst zu nehmen. "Äussere" Mission bedeutet in diesem Sinne heute: sich auch im eigenen Land den kirchenfernen Menschen zuzuwenden.
- 1.2. Für die Arbeit im Arbeitszentrum Mainz der Gossner Mission ist darüber hinaus die Einsicht des Begründers, Pfarrer Horst Symanowski, konstitutiv, dass jeder Mensch, Heide und Christ, in gesellschaftlichen Bezügen lebt und das Heil des Einzelnen von daher auch mit Strukturen, institutionellen Zusammenhängen und sozioökonomischen Bedingungen zu tun hat. Diese sind heute aber in ihren verschiedenen Interdependenzen nur mehr international, global begreifend. Handgreiflich wird dies in den Elementen der Industrialisierung und Verstädterung. Mission muss sich daher in der eigenen Kirche, im ökumenischen und internationalen Horizont als Urban Industrial Mission konstituieren.
- 1.3. Urban Industrial Mission ist kein Exportartikel der weissen Christen. Es ist eine partnerschaftliche Haltung zwischen Christen aller Nationen, aber auch zwischen Christen und Nicht-Christen, die darauf abzielt, sich gegenseitig für die Probleme der gemeinsamen Entwicklung zu sensibilisieren und einander am Dialog über die Ziele und Folgen der (weithin ja manipulierbaren!) Entwicklung zu behaften. An solcher dialogfähigen und gesprächsbereiten Partnern zwischen weiss und farbig, zwischen Christen und Randsiedlern / bzw. Nicht-Christen sind junge Kirchen, aber auch viele europäische Kirchen zunehmend interessiert. So wurden im Laufe der letzten 25 Jahre hunderte von Christen im Arbeitszentrum Mainz darauf vorbereitet, als "Missionare", Lehrer, Entwicklungshelfer, Industriepfarrer ihrer Heimatkirche oder einer Gastkirche dadurch zu dienen, dass sie in der beschriebenen Weise halfen, enge Kirchengrenzen zu öffnen, neue Dimensionen zu erschliessen, sich gegenwärtigen Herausforderungen zu stellen und neue Aufgaben in den Blick zu nehmen. In diesem Sinne half die EKD 1955, das "Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft" einzurichten.

### 2. Die Gossner Mission liegt in der Bundesrepublik Deutschland und ist in der Evangelischen Kirche in Deutschland verankert.

- 2.1. Die Vorbereitung für einen solchen Dienst kann nicht in luftleerem Raum geschehen. Sie muss im Kontext einer gesellschaftlichen Praxis erfolgen, die exemplarischen Wert für die Entwicklung bzw. Fehlentwicklung der durch Industrialisierung und Verstädterung gekennzeichneten westlichen Welt hat. Das trifft für den Standort des Arbeitszentrums Mainz zu. Seit Anfang an ist die Aus- und Weiterbildung durch die Gossner Mission in Mainz praxisorientiert erfolgt, und zwar im oekumenischen und internationalen Bezugsrahmen und mit entsprechendem Teilnehmerkreis: Protestanten und Katholiken, Deutschen und Nicht-Deutschen, Theologen und Laien, Christen und Nicht-Christen.
- 2.2. Voraussetzung für praxisorientierte Arbeit im sozialen Bereich ist die Kontinuität, während Studiengruppenarbeit diskontinuierlich ist. Wer im sozialen Bereich, d.h. mit Menschen, auf Dauer praxisorientiert aus- und weiterbilden will, muss sich hier selbst engagieren, einen eigenen Praxisbezug haben, wodurch es erst möglich wird, eine Gruppe Auszubildender lebendig einzubeziehen, aber auch danach angeknüpfte

Kontakte zu halten, geweckte Erwartungen einzulösen, hervorgerufene Verärgerungen aufzuarbeiten, Erfahrungen für nachfolgende Gruppen übertragbar zu machen etc. Dies ist umso mehr erforderlich, je kürzer die Studiengruppen Vorort sind. Nicht zuletzt hier liegt der Grund, weshalb Frau Springer ehrenamtlich das Industriepfarramt Mainz mitversieht.

2.3 Der Cirkel von praktischem Engagement und institutionalisierter Reflexion / Ausbildung führt äusserst schnell zu einer Auswertung und Intensivierung der Arbeit, die nicht ohne weiteres "abgeschnitten" werden kann, vielmehr ständig delegiert - d.h. den bereits "Zuständigen" zugespielt (Kooperation) - bzw. ausgegliedert - (d.h. in neue Zuständigkeiten überführt) werden muss. So sind in den 60ziger Jahren aus der Gossner Mission das "Amt für Industrie- und Sozialarbeit" sowie das "Amt für Mission und Oekumene" und z.T. auch "Dienste in Übersee" herausgewachsen. In den letzten 25 Jahren hat sich ein dichtes Kooperations- und Kommunikationsnetz zwischen der Gossner Mission und den verschiedenen kirchlichen Gremien, Kirchengemeinden und Gruppen besonders im Rhein-Main-Dreieck herausgebildet, wobei sich bestimmte Erwartungen an die Gossner Mission richten: Die kooperativen Massnahmen haben wiederum Rückwirkungen: Begleitung, Beratung, gegenseitige Information etc.

2.4 Supervision von Ausbildungs- wie auch Zielgruppen ist im sozialen Bereich nur in der Teamarbeit möglich. Bei einer so kleinen Institution wie dem Arbeitszentrum Mainz der Gossner Mission bedeutet dies, dass das Team eine einheitliche Anschauung sowie den gleichmässigen Überblick über institutionelle und organisatorische Belange, das Engagement im sozialen Bezugsfeld sowie die methodische und didaktische Ausbildungsweise haben muss und zu einer Vertretung sowie zu verschiedenen Konstellationen in der Arbeitsverteilung in der Lage sein muss. Nur mehr als zwei Mitarbeiter können sich bei einer solchen - von der Sache geforderten - Arbeitsweise entlasten.

Beispiel: Während eines dreiwöchigen praxisbezogenen Intensiv-Seminars bei einer Gruppenstärke von 8 bis 12 Teilnehmern sind bei erfahrungsgemäss 12-stündigem Arbeitstag zwei Supervisoren nötig (bei Kleingruppenarbeit könnten es dann noch mehr sein!). Wer erledigt in dieser Zeit die Korrespondenz, empfängt Besucher, kümmert sich um die Mitarbeiter, berät die Langzeitindustriapraktikanten, nimmt an Kommissionen teil, führt langfristige Projekte fort, schafft neue Voraussetzungen für den Praxisbezug?

3. Die Gossner Mission Mainz liegt im Bereich der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau.

3.1 Im Zuge der Reform der Kandidatenausbildung hat die EKHN ein besonderes Interesse an Intensiv-Seminaren bei der Gossner Mission gezeigt. In den letzten Jahren hat die Gossner Mission - in engem Kontakt mit den betreffenden Kirchen- und Universitätsstellen - in der Entwicklung und Durchführung praxisorientierter Studiengänge für Theologiestudenten besonders in Mainz und Marburg viel Zeit und Kraft investiert. Im Rahmen der Pfarrerfortbildung der EKHN hat die Gossner Mission zahlreiche Kurse durchgeführt. In der Vergangenheit ist die Gossner Mission verschiedentlich von EKHN-Stellen dort um Beratung gebeten worden, wo neue Wege begangen werden sollten.

Diesen Dienst haben wir gerne getan. Zugleich müssen wir jedoch sagen: Diese Ausrichtung auf die spezifischen Bedürfnisse der EKHN wäre der Gossner Mission nicht zusätzlich möglich gewesen, wenn sie nicht gleichzeitig durch die EKHN personelle Hilfe bekommen hätte.

Amt für Industrie- und Sozialarbeit  
der Ev. Kirche in Hessen und Nassau  
Sozialpfarramt der Ev. Kirche von  
Kurhessen-Waldeck

Seminar für Kirchlichen Dienst in  
der Industriegesellschaft  
Gossner Mission

# INDUSTRIEPRAKTIKUM

vom 6. August - 17. September 1975

im Arbeitszentrum Mainz der Gossner Mission,  
65 Mainz, Albert-Schweitzer-Str. 113 - 115,  
Tel.: 06131 - 20493 / 24516

Das Industriepraktikum wird in diesem Jahr in Zusammenarbeit mit dem Fachbereich Ev. Theologie der Universität Marburg durchgeführt. Im Sommersemester 75 findet dort ein vorbereitendes Seminar statt (Dozent Dr. Manfred Arndt u. Friedrich Martiny, Pfr. Jochen Riess, Stud.theol. Michael Speer), zu Beginn des Wintersemesters 75/76 ein Auswertungs-Blockseminar (5./6. - 11./12. 10. 1975).

Da das Industriepraktikum mit diesen beiden Seminaren eng verzahnt ist, werden Studenten bevorzugt aufgenommen, die sich an den Marburger Veranstaltungen beteiligen können. Studenten, denen das nicht möglich ist, bitten wir, sich evtl. an den Industriepraktika der Ämter für Industrie- und Sozialarbeit der betreffenden anderen Landeskirchen zu beteiligen.

Vor der praktischen Arbeit liegen 4 Einführungstage (6. - 9. August). Während der Erwerbsarbeit (11. August - 12. September) findet eine begleitende Gruppenarbeit statt. Anschliessend (14. - 16. September) werden die Erfahrungen gemeinsam ausgewertet und das Blockseminar vorbereitet. Der 17. September ist der Abreisetag.

Bei der angespannten Arbeitsmarktlage können wir Ihnen in diesem Jahr nicht versprechen, dass wir für jeden einen Arbeitsplatz finden. Wir versuchen jedoch, Ihnen bis Mitte Juni einen Arbeitsplatz als Hilfsarbeiter im Wirtschaftsraum Mainz zu besorgen. Sie bekommen dann Bescheid inwieweit wir erfolgreich waren. Erst dann können wir eine endgültige Zusage geben. Sollten Sie in der Lage sein, sich selbst einen Arbeitsplatz zu besorgen, unterrichten Sie uns bitte. Geben Sie bei der Anmeldung bitte Auskunft über Ihre körperliche Belastbarkeit sowie über den gewünschten Arbeitsbereich, z.B. Industrie, Handel, Baugewerbe etc. Wir werden versuchen, dies zu berücksichtigen. Der Verdienst ist je nach Arbeitsplatz verschieden; er wird ca. 1.100,-- DM betragen.

Sie wohnen in Einzelzimmern im Arbeitszentrum. Durch in Aussicht gestellte Zuschüsse von kirchlicher Seite ist die Unterkunft frei, ebenso die Verpflegung während der Einführungs- und Auswertungstage. Während des Praktikums können Sie die Teeküche benutzen bzw. in der Mensa essen.

Die Zahl der Teilnehmer ist auf 20 begrenzt.

Die Teilnehmergebühr beträgt DM 130,--. Davon sind DM 30,-- als Einschreibgebühr nach unserer Aufforderung zu zahlen und stehen als Büchergeld zur Verfügung, der Rest nach dem Praktikum.

Formlose Anmeldungen erbitten wir bis spätestens zum 7. April 1975.

Wolfgang Stasche  
(Sozialsekretär)

Jochen Riess  
(Pfarrer)

Wolfgang Geller  
(Pfarrer)

E I N L A D U N G zum Arbeitskreis "Arbeitslose Auszubildende" am 26. Februar 1975, 10.00 - 14.00 Uhr in der Gossner Mission, Mainz, Albert-Schweitzer-Strasse 113/115

Warum einen Arbeitskreis bilden?

Beschlossen wurde es auf der Dekanatskonferenz der Mainzer Pfarrer am 5. Februar 1975.

Dort wurde die Frage aufgeworfen:

Wie halten wir es mit der Vorbereitung zum Deutschen Evangelischen Kirchentag, der vom 11. - 15. Juni 1975 in Frankfurt stattfindet?

Wollen wir

- vorher bzw. parallel dazu einen "kleinen Mainzer Kirchentag" abhalten,
- einen Gemeindetag,
- Gruppenaktivitäten in den Gemeinden starten,
- die Kirchentagsbesucher vorher einmal versammeln,
- einen Vorbereitungskreis sammeln?

Und: Welche Bevölkerungsgruppe ist in besonderer Weise in einem Sinne betroffen, wie es die Kirchentagslösung anspricht:  
"In Ängsten - und siehe wir leben"?

a) In Ängsten sind gegenwärtig in besonderer Weise:

- Jugendliche Arbeitslose
- Höhere Schüler (numerus clausus)
- Studenten (keinen Arbeitsplatz) und Junglehrer
- Pfarrer
- Kurzarbeiter (Ratenkäufe, Versicherungsprobleme, Gefühl des Ausgeliefertseins gegenüber Institutionen, Abwertung durch die anderen)
- junge Leute (Angst vor der Ehe angesichts der vielen Ehescheidungen: "Packen wir es?")
- Alte (Sanierungsprobleme, Alleinsein)
- Arbeitnehmer (Primitivreaktionen von Vorgesetzten; schwarze Listen)
- Eltern erwachsener Kinder (Alleinsein, Generationenkonflikt)
- Schüler (Schulängste)
- Viele (Angst vor Brutalität; man kann sich nicht artikulieren -z.B. bei Behörden; "Durchdrehen"; Angst vor der Kirche:
  - a) Wertordnung gerät ins Wanken, aber auch
  - b) Kirche ist nicht politisch genug; Resignation: "Man kann politisch nichts machen"; Apokalyptische Ängste - weltweite Umweltkrise; Wohnungsprobleme: hohe Mieten - erzwungener Wohnungswechsel, - Isolation).

Das Fazit wurde gezogen:

Verunsicherung und Ohnmachtsgefühl nehmen stark zu,  
die Angst durch Veränderung (sozialpolitisch) und vor Veränderung  
(psychisch).

Hier liegen Erfahrungen zugrunde, die heute - anders als z.B. 1945 - so  
pluriform sind, dass sie kaum kommunikabel sind.  
Gedacht wurde an die Bereiche:

Wirtschaft (Multis)

Politik

Technik (Kontrolle von Datenbänken)

Institutionen.

b) Beim Aufzählen von Ängsten gab es kaum Schwierigkeiten. Was heisst  
aber: "Siehe wir leben"?

Es liegt alles in Gottes Hand.

Gottes Handeln ist jedoch Veränderung.

Was können / sollen wir nun selber tun?

Das Ziel setzt Gott, wir gehen darauf zu, und zwar in der Weg-Gemein-  
schaft der Christen.

Welche konkreten Aufgaben und Möglichkeiten haben wir dabei?

Klagen lassen als Hilfe zur besseren Hilfe, d.h.:

1. Schritt: Aussprachemöglichkeiten anbieten und hier die Ängste der  
anderen ernstnehmen, Hilfe zur Analyse der betr. Nöte anbieten  
und "Ent-Mythologisierung" dieses Leides indem deutlich wird:  
Es gibt nicht nur individuelles Leid. Andere sind auch davon be-  
troffen. Ausserdem hat auch dieses Leid Ursachen, die zu benennen  
sind.

2. Schritt: ".....Hilfe zur besseren Hilfe." Wir dürfen jedoch dabei  
nicht stehen bleiben! Wir sollen nicht beschwichtigen! Vielmehr  
sollen wir die Verängstigten ermutigen, sich mit ihren Leidens-  
Genessen zusammenzutun, um gemeinsam gegen die Ursachen ihres Leidens  
anzugehen.

Wir werden damit genötigt, uns nach Aktionsgruppen umzusehen, die es  
bereits gibt, und die verstärkt werden sollten.

Je enger unser Kontakt mit solchen Gruppen ist, umso konkreter wird  
unsere Hilfe sein.

Das heisst: I. Wer anstösst - muss weitermachen.

Wenn wir z.B. im Rahmen eines Gemeindetages bestimmte  
Probleme ansprechen, müssen wir auch gewährleisten, dass  
geweckte Erwartungen weiter verfolgt werden können.

II. Das erfordert die Konzentration aller zur Verfügung  
stehenden Kräfte. Grösseres Interesse besteht, in diesem  
Zusammenhang mit der Zielgruppe "Auszubildende" zusammenzu-  
arbeiten, besonders mit den "Arbeitslosen unter ihnen".

III. Die Vorbereitungen dazu trifft der besagte Arbeitskreis.

1. Sitzung: 26. Februar 1975, 10.00 - 14.00 Uhr (incl.  
Hittagesessen), Gossner Mission, 65 Mainz, Albert-Schweitzer-  
Strasse 113/115.

Ihre Teilnahme haben zugesagt:

Dekan Walter, Bertram, Netzger, Krüpler, Krämer, Weller,  
Petersen, Oerter, Geller, Mey, Pohl.

Jeder bleibt herzlich eingeladen.

An einer Zusammenarbeit ist im konkreten Stadium auch Herr Baldewein interessiert.

IV. Die Dekanatskonferenz am 5. März, 14.30 - 18.00 Uhr / Auferstehungsgemeinde beschäftigt sich noch einmal mit dem gleichen Thema. Dazu sollen auch die Religionslehrer aller Schultypen eingeladen werden.

V. Darauf aufmerksam gemacht werden sollte auch der Dekanats-Diakonie-Ausschuss.

F.d.R. Wolfgang Geller

14. Februar 1975

April 1975

Zur Ablage

Aktenplan-Nr. 421

Datum

16.07.75  
West-Afrika  
Handzeichen

Erfahrungsbericht über 3 1/2 Jahre Leben und Arbeit in West-Afrika

Im letzten Herbst, bald nach meiner Rückkehr aus Westafrika, habe ich dem Beirat des Arbeitszentrums Mainz der Gossner Mission über meine Tätigkeit dort in 3 1/2 Jahren berichtet. Dieser Bericht soll nun komplettiert werden durch eine eingehendere Darstellung meiner Erfahrungen, damit vor diesem Hintergrund die Frage nach einem weiteren Engagement der Gossner Mission Mainz in Übersee präziser gestellt werden kann.

### 1. Das kulturelle Spannungsfeld

Bei der Darstellung von Erfahrungen stellt sich das Problem der Vermittlung. Wenn ein anderer meine Erfahrungen verstehen, etwas mit ihnen anfangen können soll, muss er ähnliche Erfahrungen gemacht haben, an die ich anknüpfen kann. Wenn das nicht so wäre, dann müssten wir z. B. im Halbjahresseminar nicht auf dem Industriapraktikum als unverzichtbaren Bestandteil der Seminarausbildung bestehen, der durch Literaturstudium nicht ersetzt werden kann.

Mit diesem Problem habe ich mich auseinanderzusetzen, seitdem ich wieder in Mainz bin: Im letzten halben Jahr habe ich ja verschiedene Gruppen von Leuten (Kirchenführern, Pfarrern, Gemeinden, Freunden des Gossner-Zentrums usw.) von meiner Arbeit erzählt und versucht, sie dadurch teilhaben zu lassen an den Problemen, mit denen wir uns in Afrika auseinanderzusetzen hatten. Ob es gelungen ist, diese Vermittlung zu leisten, bleibt für mich eine offene Frage. Ich hatte oft, und vor allem am Anfang, den Eindruck, dass die Kommunikation an entscheidenden Punkten nicht funktionierte; ich meine, dass sie in letzter Zeit deshalb besser klappt, weil ich wieder die europäischen Fragestellungen stärker aufnehme. Mit anderen Worten: Meine Kommunikationsschwierigkeiten zu Beginn signalisieren, dass ich mich selber verändert hatte während der 3 1/2 Jahre in Afrika; das Nachlassen der Kommunikationsschwierigkeiten bedeutet aber nun gerade nicht, dass ich gelernt habe, die Verstehensbarrieren zu überwinden, sie zeigen nur, dass inzwischen der Wiederanpassungsprozess gelaufen ist. Es ist leichter zu sagen, was scheinbar objektiv die Probleme Afrikas sind oder was sie für uns bedeuten, als zu vermitteln, was sie für die Afrikaner selbst bedeuten. Wäre das nur ein persönliches Problem, so würde ich nicht wagen, Sie damit zu langweilen. Ich habe aber den Eindruck, dass mein Vermittlungsproblem symptomatisch ist für die Barrieren, die der Kommunikation zwischen Europäern und Afrikanern, zwischen Leuten westlicher Prägung und afrikanischer Mentalität im Wege stehen. Sie komplizieren die Arbeit jedes Weissen in Afrika. Aber auch die Kontroverse zwischen der EKD und der AACC (All African Church Conference) zum Antirassismusprogramm scheint belastet zu sein durch das grundlegende Unvermögen der beiden Partner, sich auf die Problemebene des anderen zu begeben. Ich lasse dabei die Frage offen, ob die Afrikaner in diesem Streit sich nicht weigern müssen, sich auf die Problemebene unserer Kirchenleitungen zu begeben, ob sie nicht versuchen müssen, so wie sie es tatsächlich tun, die Deutschen zu zwingen, ihr Problem zu verstehen, einfach aus dem Interesse an Partnerschaft! Denn bisher musste sich immer der Afrikaner den westlichen Denkstrukturen anpassen, das aufnehmen und selbst denken, was der Weisse dachte, auch über sich selbst, die eigene Kultur usw. "Assimilation" z. B. war ein Mittel französischer Kolonialpolitik zur Aufrechterhaltung der kolonialen Beherrschung. Das merken die Afrikaner jetzt nach rund 15 Jahren politischer Unabhängigkeit mit fort dauerndem Assimilationsdruck. Das bedeutet aber: Das Problem der interkulturellen Begegnung und Kommunikation kann nicht losgelöst behandelt werden vom Zusammenhang wirtschaftlicher, politischer und militärischer Macht.

Die Dimension des interkulturellen Konflikts zu verstehen ist auch deshalb so wichtig, weil es sich nicht nur um einen Konflikt zwischen Ländern und Völkern handelt, sondern weil der Westen mit Hilfe der Bajonette sein Denk- und Wertesystem exportiert hat. Der Interkulturelle Konflikt belastet heute die Beziehungen von Afrikanern untereinander; er belastet psychisch diejenigen Afrikaner, die am stärksten mit unserer Kultur in Berührung gekommen sind. Darauf kommen wir später zurück. Was ich dabei unter Kultur und interkulturellem Konflikt verstehe, versuche ich am besten mit Hilfe von zwei Zitaten zu umschreiben, nicht weil ich mich in kulturphilosophische Diskussionen stürzen will, sondern einfach, um mich ein bisschen verständlicher zu machen. Das erste stammt vom Begründer des funktionalistischen Ansatzes in der Ethnologie, B. Malinowski: "Kultur ist ein instrumentaler Apparat, der dem Menschen erlaubt, die konkreten und spezifischen Probleme zu lösen, mit denen ihn seine Umwelt konfrontiert, wenn er seine Bedürfnisse befriedigen will. Sie ist ein System von Objekten, Fähigkeiten und Verhaltensweisen, in dem jedes einzelne Element ein Mittel darstellt zum Erreichen eines Zwecks. Sie ist ein unteilbares Ganzes, dessen Elemente in einem Interdependenzverhältnis stehen... Der kulturelle Prozess setzt, wenn man ihn als konkrete Lebensäußerung versteht, die Existenz von Menschen voraus, die untereinander bestimmte Beziehungen haben, sich mit Objekten befassen und untereinander durch Worte oder durch andere Symbole kommunizieren". (Übertragung aus der französischen Übersetzung von B. Malinowski: "A Scientific Theory of Culture and other Essays", die mir vorliegt). Das zweite stammt von dem Kameruner Philosophieprofessor E. Njeh - Mouelle: "Jede Kultur ist ein geschlossenes System von Gewohnheiten; ihre Aufgabe besteht darin, die Umwelt zu kodifizieren, d. h. den Dingen, die den Menschen umgeben, eine Bedeutung zu verleihen. Solange das Dechiffrieren der so gesetzten Bedeutungen von jedem leicht vollzogen werden kann, findet sich der Einzelne leicht in seiner Welt zurecht: Er weiß, wer er ist und zu welcher Umwelt er gehört. Alles verläuft so, als seien die Bedürfnisse der Gesellschaft ein für allemal so katalogisiert, dass jedem Bedürfnis ein Mittel zur Befriedigung entspricht. Es kommt allerdings vor, dass der Code durcheinandergebracht wird, dass im Text der Kultur Lücken und Risse auftreten, dass die vorgegebenen Wege ungangbar werden. Es kommt vor, dass der Einzelne plötzlich in einer Situation feststellt, dass ihm die Instrumente fehlen, um mit der Situation fertig zu werden. Dann befindet sich die Kultur in einer Krise, am Rand des Bankrotts, eben weil sie nicht mehr für jedes Problem eine angemessene Antwort geben kann. In eben dieser Lage befindet sich heute die Kultur afrikanischer Gesellschaften. Ihr Code wurde gestört durch den Einfluss, den die westliche Kultur ausübt; er wurde brutal zerstört durch die Kolonisation. Die Tiefe der Krise ist proportional der Brutalität des Bruchs."

(Übertragung aus E. Njeh-Mouelle: De la médiocrité à l'excellence)

Natürlich haben wir alle schon von diesem interkulturellen Konflikt gehört. Er wird an dem Mann dargestellt, der morgens im klimatisierten Büro arbeitet und sich abends beim Medizinmann kurieren lässt. Er findet seine gleichnishaft Umsetzung ins Bild von den zwei Füssen, die die Afrikaner haben und von denen der eine im Mittelalter, der andere in der Neuzeit stehen soll. Er wird Anschauung in den Fotos, die Ihnen jetzt einfallen und auf denen unter einem interessanten Aspekt Lehmhütte und Welkenkratzer, Fabrik und Hakenpflug zusammen abgelichtet werden.

Hier im Westen wird das Problem so dargestellt: Nachdem die Länder der Dritten Welt sich für Entwicklung entschieden haben, werden sie ja wohl auch das westliche Denken, das unserer Entwicklung zugrunde liegt und sich aus ihr ergibt, übernehmen müssen. Die Frage wird gestellt: Können sie denn das? Sind sie dazu fähig? Und die Antwort ist oft skeptisch. Ich zitiere aus der von den Autoren autorisierten englischen Zusammenfassung des Buches von C. Staewen und F. Schönberg: "Kulturwandel und Angstentwicklung bei den Yorubas Westafrikas" (München 1970), das typisch ist für die Art, wie sich der Weisse mit dem interkulturellen Konflikt auseinandersetzt: "The basic prerequisite for successful assimilation to European civilization is an autonomous personality structure, which is not only capable of continually

reacting to firmly established ideals and standards of value, but whose mode of conduct orients itself at least in part to the necessities of reality. This prerequisite is not, however, due to his personality structure being attuned to live in a group, and not to live as an individual. He orients himself not to reality, but to his ego-centric desires. Concepts such as fulfilment of duty, loyalty, achievement and abstinence therefore have no meaning to him, in the same way, as he also lacks any sense of engagement in his work."

Aber das ist nicht die Frage, ob die Afrikaner unsere Kultur assimilieren können. Sie selber fragen sich, ob sie sollen, welchen Sinn es für sie hat, die westlichen Standards zu übernehmen. "Man muss zu ihnen gehen, um zu lernen wie man siegt, ohne dass man Recht hat", sagt in dem Roman von Cheikh Hamidon Kane eine Dame adligen Bluts zu ihrem Bruder, als sich die Frage stellt, ob der Trenerbe in die Schule der Weissen gehen soll oder nicht. "Vaincre, sans avoir raison" (Siegen, ohne dass man Recht hat), das ist das Geheimnis des Erfolgs der Weissen, und da liegt das Problem. Der Sinn und die Gültigkeit der Orientierung der westlichen Kultur werden in Frage gestellt, nicht ihre Macht, die hat man gespürt.

"Est -il de civilisation hors l'équilibre de l'homme et sa disponibilité? L'homme civilisé, n'est ce pas l'homme disponible? Disponible pour aimer son semblable, pour aimer Dieu surtout." (Kann es Zivilisation geben ohne das Gleichgewicht der Menschen und ohne seine Verfügbarkeit? Der zivilisierte Mensch, ist das nicht der Mensch, der sich zur Verfügung hält? Zur Verfügung für die Liebe des Nächsten und Gottes vor allem). "Tu ne t'es pas seulement exhaussé de la nature. Voici même que tu as tourné contre elle la glaive de ta pensée; ton combat est pour l'assujetir. Moi, je n'ai pas encore tranché le cordon ombilical qui me fait un avec elle. La suprême dignité à laquelle j'aspire, aujourd'hui encore, c'est d'être sa partie la plus sensible, la plus filiale. Je n'ose pas la combattre, étant elle même." (Du hast dich nicht nur über die Natur erheben. Du hast das Schwert deines Denkens gegen sie gewandt und du kämpfst, um sie zu unterwerfen. Ich habe die Nabelschnur noch nicht zerschnitten, die mich an sie bindet. Die höchste Würde, die ich erstrebe ist, dass ich ihr empfindsamster Teil werde, ihr kindlichster Teil. Ich wag nicht sie zu bekämpfen, weil ich selber Natur bin. Beide Zitate aus Cheikh Hamidon Kane: "L'aventure ambiguë").

Man verzeichnet das Problem, wenn man es einfach auf die evolutionäre Linie zu bringen versucht, nach der eben die moderne europäische Zivilisation die schönste Erhaltung menschlichen Geistes darstellt, alle anderen Kulturen mehr oder weniger glückte Vorstufen dazu und die als Problem nur anerkennt, wie man den Menschen anderer Kultur dazu verhelfen kann, sie auf unserem Niveau aufzusteigen. Irgendwie liegt dieses Denken ja in uns allen drin. Man sollte versuchen zu verstehen, dass in der afrikanischen Kultur, ebenso wie in unserer, mehr oder weniger bewusst bestimmte Optionen vollzogen wurden, die eben das Auseinanderklaffen des technologischen Entwicklungsstands zum Ergebnis hatten. Darf ich versuchen, es an einem Beispiel klar zu machen. Das Schmiedehandwerk war ein neue Technologie, das denen, die es beherrschten, Macht verlieh. Die Könige von Kongo, dem grössten kolonialen Reich Afrikas, von dem wir wissen, trugen den Titel: Der Schmied von Kongo! Sie kontrollierten mit ihrer Familie und ihren Adligen bis zuletzt alle Schmieden. Es ist vorstellbar, dass sie eben durch diese neue Technologie (natürlich immer im Zusammenspiel mit anderen Komponenten) in Stand gesetzt worden waren, ein grosses Reich zu bilden. Bei den Matakam Nord-Kameruns stellen die Schmiede, (die doch das Werkzeug produzieren, mit dem die anderen arbeiten, jagen und kämpfen) eine untergeordnete Kaste dar, denen Heiraten, und dadurch Allianzen, mit anderen Familien verboten sind und die damit aus dem Kampf um politischen Einfluss von vornherein ausgeschaltet sind. Darf man das so interpretieren, dass die Matakam eine mehr oder weniger bewusste Entscheidung vollzogen haben, die garantiert, dass das einmal gefundene Gleichgewicht nicht zerstört wird, eine Entscheidung aber gleichzeitig gegen weitergehende politische und staatliche Organisation?

Kann man das dahingehend erweitern, dass die afrikanischen Gesellschaften insgesamt, an einer Reihe von Kreuzungspunkten, mehr oder weniger bewusst für Gleichgewicht und gegen weitergehende technologische Entwicklung, die diese gefährdet hätte, optiert haben? Die Interpretation erscheint verlogen, aber ich will mit diesem Beispiel nur klarmachen, dass es im Entwicklungsprozess von Gesellschaften Kreuzungsstellen gibt, wo bewusst-unbewusst soziale Entscheidungen vollzogen werden, die technologisch-materielle Rückwirkungen haben, ebenso wie technologische Neuerungen eingeführt werden, die ihrerseits Konsequenzen für's soziale Leben dieser Gruppe haben.

Im Zusammenprall der westlichen Kultur mit der afrikanischen wurde die afrikanische zerstört. Aber das muss nicht automatisch bedeuten, dass sie nicht eben doch Recht gehabt haben könnte. Um sich gegen den Westen und seine Macht durchzusetzen, braucht es Macht; aber verliert man sich nicht selbst, wenn man die Macht des Westens sucht? Das ist die Debatte, um die es in Afrika heute geht. Und uns stellt sich die Frage: Können wir einsehen lernen, dass die Grunderorientierung der afrikanischen Kultur, so wie man sie aus den vorliegenden Trümmern für sich rekonstruieren kann, vielleicht doch Recht hatte, gegen unsere Kultur, die die Macht hatte zu siegen und zu zerstören.

Der Weisse, der in Afrika arbeitet, muss sich mit diesen Spannungen auseinandersetzen, er muss persönlich irgendwie Stellung beziehen, und deshalb darf so ein Erfahrungsbericht meiner Ansicht nach nicht die persönliche Dimension ausblenden. Er kann die Spannung ignorieren, wie der deutsche Diplomat in Yaounde, der in seinen Freistunden an einer Habilitationsschrift über Hölderlins Mörike-Interpretation schrieb, Violine spielte und sich über das mangelnde geistige und kulturelle Leben in der Kameruner Hauptstadt beklagte. Vielleicht ist das die häufigste Reaktion der Weissen in Afrika: Um sich her das gewohnte Milieu rekonstruieren, mit etwas mehr Snebappeal als zu Hause; als Techniker (Entwicklungshelfer, Theologieprofessor) die Techniken verkaufen, um deretwillen man geholt werden ist, aber das Afrika um sich nicht wahrnehmen und vor allem nicht ernstnehmen. Ganz offensichtlich ist es die Reaktion der Weissen, zu Hause, die sich in der geographischen Distanz einrichten, und die teils gutwillig, viel öfter aber boshart, auf jeden Fall aber mit unheimlicher Distanz verfolgen, was sich die neuen Machthaber in Afrika an Kapriolen leisten (vgl. die gesamte Berichterstattung der nicht spezialisierten deutschen Tages- und Wochenpresse zu afrikanischen Problemen. Vgl. das infame Titelfoto zum "Spiegel"-Bericht über Idi Amin). Damit hat man ja auch Stellung bezogen.

Man kann versuchen, sich auf Afrika einzulassen. Aber dafür ist man schlecht präpariert. Als ich mich entschloss, nach Kamerun zu gehen, wusste ich gerade, dass es da eine Stadt gibt namens Yaounde und eine andere namens Douale, und dass die Deutschen dort einmal kolonisiert haben. Aber ich wusste z. B. nicht, wie der Mann heißt, der Kamerun regiert. Solche fundamentale Unkenntnis ist weit verbreitet, selbst unter vorgeblichen Afrikakennern. Ein Spezialist für afrikanische Literatur, der am Goethe-Institut in Yaounde einen Vortrag hielt über eben dieses Thema, stellte interessante Spekulationen an: Die Dichter Afrikas, so hatte er in Biografien festgestellt, sind alle auf dem Land geboren und in der Stadt gross geworden. Sagt das nicht etwas aus über die Entfaltung des poetischen Genies: Es braucht die tiefen Wurzeln des Landlebens, um zu spriessen, und den geistigen Wind der Stadt, um sich zu entfalten. Er hat nur nicht berücksichtigt, dass ganz generell 95 % aller Stadtbewohner auf dem Land geboren sind. Ein Ethnologe bewunderte den Primärwald, den er vom Flugzeug aus von Douala nach Yaounde gesehen hat. Als Ethnologe hätte er wissen müssen, dass die Brandrodung in Afrikas Waldgebieten überall praktiziert wird seit langen Zeiten und dass es deshalb Primärwald eigentlich nur dort noch gibt, wo die Pygmäen leben oder in ganz dünn besiedelten Gebieten.

Ich habe meinen Bericht neu gelesen, den ich seinerzeit, nach einer ersten Kontaktreise nach Afrika im Dezember 1970 geschrieben hatte: Da ist gar nicht alles falsch, und trotzdem schaudert's mich jetzt, weil alles so furchtbar von aussen gesehen ist. Die fundamentale Unkenntnis wird ja dadurch

komplettiert, dass man sich sehr rasch Urteile bildet, indem man Konzepte, die man von anderswo bezieht, in eine Situation hineininterpretiert. Das muss nicht unbedingt falsch sein, hat aber meistens doch etwas lächerliches. In den Notizen, die ich mir im Laufe der Jahre in Afrika gemacht habe, sehe ich, wie ich mich auch gerade am Anfang für alle die Phänomene interessiere, die bei uns im Zusammenhang mit Entwicklungsfragen diskutiert werden, wie ich politische Probleme nach unseren Kategorien beschreibe und welche Schwierigkeiten ich habe, die Reaktionen von Afrikanern zu verstehen. Dazu als Beispiel ein Zitat aus meinen Notizen, aufgezeichnet direkt nach einer hitzigen Diskussion mit Kollegen, zur Freude derer, die gerne interpretieren: "Wir waren beim Präsidenten von Liberia angesagt. Nun ging's um die Frage, wie man sich ihm präsentiert: Mit oder ohne Krawatte. Dabei ganz lebhafte Reaktionen. Vor einem Präsidenten muss man unbedingt mit Krawatte erscheinen; wenn nicht, ist das ein "manque de respect", ein Mangel an Achtung, der sich praktisch gegen das ganze Land und darüberhinaus gegen die afrikanische Selbstregierung richtet. Die Europäer, die diese protokollarischen Höflichkeiten nicht mitvollziehen, sind ganz böse. Dieser formale Aspekt: Ehre wem Ehre gebührt; und: in seinem Präsidenten ehrt man sich selbst und seine Selbstregierung, ist durch rationale Argumentation absolut nicht zu erschüttern. Derjenige, der mit allen gebotenen Formen ausbeutet, ist besser als derjenige, der ohne Krawatte für wirkliche Selbstbestimmung sich stark macht." Ich habe später Texte in der Kolonialliteratur gefunden, in denen sich eine ähnliche Haltung gegenüber afrikanischen Autoritäten und gegenüber afrikanischen Verhalten vor Autoritäten manifestiert. Beschämend! Aber gute Vorsätze reichen nicht, um das Verhältnis zwischen Schwarz und Weiss auf eine neue Basis zu stellen.

Man kann versuchen, sich auf Afrika einzulassen. Das wird bedeuten, dass man sich auf persönliche Beziehungen mit Afrikanern einlässt, denn außerhalb von persönlichen Beziehungen gibt es keinen Zugang. Das heisst nicht: Verbrüderung im plumpen Sinn. Der Entwicklungshelfer, der im "quartier", d. h. im Eingeborenenviertel, mit jedem gesoffen hat und so mit Gewalt die Distanz abbauen wollte, wurde von seinen Kumpanen ausgenommen. Persönliche Beziehungen aufbauen heisst: Beziehungen so aufzubauen, dass sie von den Afrikanern akzeptiert werden können. Am einfachen Beispiel: Ich kann meinem Nachtwächter eigentlich nicht klarmachen, dass er für mich eine Arbeit tut und ich ihn dafür bezahle und damit Schluss. Wir leben ja zusammen, er kommt jede Nacht, da muss eine persönliche Beziehung entstehen. Ich kann diese Erwartung abweisen, dann stelle ich die übliche patron-boy-Beziehung her, die Beziehung eines permanenten Missverständnisses und eines nie aufgearbeiteten Konflikts. Ich kann sie annehmen, aber dann muss mir klar sein, dass ich, wenn er krank wird, auch verpflichtet bin, ihm den Doktor und die Medikamente zu zahlen. Es gibt fest umrissene Rollenerwartungen, klar definierte Einordnungen in eine Statushierarchie, aber die Person tritt nie hinter die Funktion zurück, in der ich mit dem anderen zu tun habe, man wird nicht mit seiner Funktion identifiziert. Wenn es gelingt, persönliche Beziehungen aufzubauen (und das ist nicht schwerer, es ist leichter als hier bei uns) dann beginnt es einem zu dämmern: Man versteht, dass Ritual und Zeremoniell, die einem am Anfang so steif und komisch vorkommen, Hilfsmittel sind, die menschliche Beziehungen mehr tragen als einengen. Man sieht, welche Fülle von Möglichkeiten die Afrikaner haben, sich mit leichter Ironie von der gespielten Rolle, dem streng beobachteten Ritual abzusetzen, so dass sie immer als Person sichtbar bleiben. Man erfährt die Verlässlichkeit der menschlichen Beziehungen, die Freiheit, die sie unter rigidem Zeremoniell bewahren, den Respekt, vor dem Entscheidung des anderen, die Sicherheit, die das alles verleiht. Man merkt, dass die Steifheit des Rituals, der Formalismus der Beziehungen und die grosse Toleranz anderen gegenüber, wohl irgend etwas miteinander zu tun haben müssen. Man stellt etwas erstaunt fest, dass es Spass macht bei Treffen, Festen und anderen Gelegenheiten, Reden zu halten: Sobald man ein Gefühl für die Syntax solcher Ansprachen entwickelt hat, spielt man gern mit den vorgegebenen Elementen. Man beginnt zu ahnen, auf was die Afrikaner sich beziehen, wenn sie meinen, dass die afrikanische Kultur vielleicht doch recht gehabt haben könnte.

Von dem Augenblick an ist man sich der Widersprüche bewusst, in die man sich durch seine Arbeit begibt, die ein weisser Freund in einem Brief einmal so formuliert hat: "Von neuem sehen wir uns den klassischen Widersprüchen unseres Handwerks gegenüber: Dass man neue Bedürfnisse schaffen soll, die Leute dahin zu bringen suchen soll, neue Techniken anzuwenden, Leute, deren traditionelle Weisheit gerade darin bestand, möglichst viel Zeit fürs Zusammensein mit anderen zu verwenden. Dass man als Fremder in Aktivitäten einbezogen wird, die ganz tiefgehend das Leben von Leuten beeinflussen, während man von der Kultur dieser Leute nur eine erste Ahnung hat. Dennoch sieht man, dass die Realität unversöhnlich ist, Veränderung unabsehbar, weil wirtschaftliche Zwänge (demographisches Wachstum, Hunger) sie unabsehbar machen."

Wezu diese ganze lange Rede? Wenn man als Weisser 3 1/2 Jahre in Afrika gelebt hat, wünscht man sich, dass die anderen Weissen zu Hause etwas von dieser Spannung verstehen möchten: Von der Tatsache, dass Afrika und der Westen zwar ganz eng aufeinander bezogen sind durch wirtschaftliche Abhängigkeit, dass aber den Weissen die Leute, mit denen sie se zu tun haben, völlig unbekannt sind; von der Tatsache, dass die gemeinsame Geschichte Afrikas und Europas die Geschichte eines Missverständnisses ist, eines Missverständnisses aber, das Gewalt, unheimlich viel Gewalt erzeugt hat. Es sollte verstanden werden, dass jegliche Überlegung zu Entwicklungshilfe und Zusammenarbeit diesen Hintergrund, diese Spannung mit reflektieren muss, wenn man nicht will, dass einfach ein neues Kapitel an die alte Geschichte des Missverständnisses angehängt wird. Man wünscht sich das, weil man hier vermisst, was man dort hatte, weil man spürt, dass man selber verändert wurde in 3 1/2 Jahren Afrika, im intensiven Austausch mit Leuten anderer Kultur, und weil man meint, es wäre nicht schlecht, wenn die Weissen ein bisschen mehr von dem hätten, was die Schwarzen auszeichnet. Aber wenn man versucht, solche Vermittlung zu leisten, kommt man in die Kommunikationsschwierigkeiten, von denen ich anfangs sprach. Und nach einem halben Jahr ist der Wiederangleichungsprozess gelaufen, man kann sich den anderen hier wieder verständlich machen, weil man wieder in ihren Fragestellungen drin ist. Das Missverständnis geht weiter.

## 2. Das Spannungsfeld Stadt

Die Städte Afrikas stammen aus der kolonialen Epoche (die wenigen Städte, die es vorher gab, sind inzwischen ohne Bedeutung): sie entstanden um die Häfen, von denen aus das Land durchdrungen und Güter abtransportiert wurden, sie wuchsen am Ende der Transportwege, die das Hinterland ans Ausland anbinden sollten. Bei den Minen und um die Verwaltungszentren bildeten sich Agglomerationen, in denen sich die Bevölkerung zusammenballte. Die Städte sind so ein Fremdkörper im Gefüge des kolonisierten Landes, der Punkt, wo Kolonisatoren und Kolonisierte aufeinandertreffen, aber sie sind eben dadurch auch die Pole der Veränderung für die kolonisierte Gesellschaft. Von dort aus verbreitete sich die Geldwirtschaft über das ganze Land, hier wurden neue Bedürfnisse geschaffen, neue gesellschaftliche Rollen eingeübt und neue gesellschaftliche Hierarchien aufgebaut. Die politische Unabhängigkeit hat an dieser Funktion der Städte als Brückenköpfe westlichen Wirtschafts und westlichen Einflusses kaum etwas geändert. Im Gegenteil: Die neu aufgebaute Industrie konzentriert sich in den Städten und trägt dazu bei, ihr Wachsen überproportional zu steigern: Die Anziehungskraft der Städte überwiegt bei weitem die Aufnahmefähigkeit des Arbeitsmarkts. Der Bau der Wouri-Brücke in Douala in den 50er Jahren, zu der 5.000 Arbeiter gebraucht wurden, hat die Gesamtbevölkerung der Stadt in 5 Jahren von 20.000 auf über 100.000 hochgetrieben; inzwischen liegt die Bevölkerungszahl bei einer halben Million.

Der äussere Aufbau der Städte spiegelt die besondere Form des Urbanisationsprozesses und gleichzeitig die soziale Struktur des Landes. Der Weisse, der im Flugzeug ankommt, fährt auf asphaltierter Strasse in das klimatisierte Hotel im Stadtzentrum, besucht von dort aus die Geschäftspartner in den Ministerien oder den Niederlassungen der grossen ausländischen Firmen, die

sich im Zentrum konzentrieren. Um das Zentrum, das am Abend ausgestorben daliegt, gruppieren sich zunächst die besseren Viertel, in denen in hübschen Bungalows mit Garten die Weissen und die einheimische Verwaltungs-elite leben, deren Lebensstil sich nicht besonders von dem der Weissen unterscheidet. In die in weitem Kreis sich darum lagernden "quartiers", Agglomerationen, wo sich die einheimische Bevölkerung ballt, dringt der Weisse meistens nicht vor. Was sollte er da auch?. Dort kommen die Afrikaner an, mit dem Buschtaxi vom Land auf staubiger Piste, angezogen von der Hoffnung an dem Reichtum teilhaben zu können, der sich in der Stadt konzentriert.

In einem Gemeindekreis haben wir frei assoziiert zum Thema "Stadt" und an die Tafel geschrieben, was dabei herauskam; der Glanz und die Faszination der Stadt, aber auch ihre Ambivalenz werden in dieser Tafelanschrift sehr deutlich:

"Ville = Evolution, civilisation, développement, scolarisation, emplois, distractions. C'est l'argent qui fait le changement. En ville si on travaille, on touche beaucoup. Au village, tous travaillent, mais gagnent peu. La liberté de la ville est un fléau, mais aussi une réjouissance. Tout est commerce, on doit tout acheter" (Stadt = Evolution, Zivilisation, Entwicklung, Schulbesuch, Arbeitsplatz, Vergnügen. Das Geld bringt die Veränderungen hervor. Wenn man in der Stadt arbeitet, verdient man viel. Auf dem Dorf arbeitet jeder, aber man kriegt nichts dafür. Die Freiheit der Stadt ist schrecklich, aber auch ein grosser Spass. Alles ist Handel, man muss alles bezahlen).

Am häufigsten sind Leute im Alter von 18 bis 22 Jahren, mit mehr oder weniger Schulbildung, auf der Suche nach Arbeit. Sie quartieren sich zunächst bei einem Onkel, einem entfernten Verwandten ein, bis sie irgendeine Verdienstmöglichkeit ausgemacht haben, bis sie sich selber ein Zimmer mieten können, bis sie ein Handwerk irgendwo und irgendwie gelernt haben, und dann einmal daran denken können, ein eigenes Haus zu bauen, eine Familie zu gründen. Als Beispiel zwei Aussagen aus einer unserer Befragungen: "Ich habe den Gürtel eng schnallen müssen, um mir eine Existenz zu schaffen. Für 1000 francs habe ich Bonbons gekauft, die ich weiterverkauft habe. Nach einiger Zeit hatte ich 10.000 francs zusammen. Die habe ich dem gegeben, der mir beigebracht hat, Haare zu schneiden. Dann musste ich einen Raum finden, wo ich meinen Salon einrichten konnte". "Ich habe das Gepäck von Frauen getragen und Wasser geschöpft für 25 francs. Mit dem bisschen Geld, das ich so zusammengebracht habe, bezahle ich die Lehre, die ich gerade mache".

Die meisten, die so ankommen, bleiben im quartier im Kleinhandwerk und Kleinhandel, die für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes bedeutungslos sind, sie aber immerhin ernähren. Ins Zentrum, da wo es Arbeitsplätze mit festem Lohn in Industrie, Handel und Verwaltung gibt, dringen nur wenige vor, und bevor man dort wohnen kann, muss man wirklich Karriere gemacht haben. Wer im Alter von 20 Jahren ein einigermassen regelmässiges Einkommen besitzt und sein Haus gebaut hat, wird definitiv Stadtbewohner; wer es bis dahin nicht geschafft hat, wandert mit ziemlich hoher Wahrscheinlichkeit wieder aufs Land zurück, im Bewusstsein, es nicht geschafft zu haben.

Die quartiers sind entstanden ohne irgendeinen planenden Eingriff. Die ersten Bewohner haben sich angesiedelt im Umkreis der Zufahrtsstrassen, die von ihrer Heimat in die Stadt führen. Wie das vor sich geht, zeigt folgende Aussage: "Bevor sich meine Landsleute hier niederliessen, hatte ich nach einem günstigen Stück Land gesucht und das hier völlig unbebaut vorgefunden. Nach dem Regen stand alles unter Wasser, aber in kurzer Zeit war das Wasser wieder weg. Wie beim Nylonstoff. Deswegen habe ich's "quartier Nylon" genannt. Dann habe ich mich mit zwei anderen zusammengetan; wir haben die Familie aufgesucht, der das Land gehört. Sie hat zugestimmt; für eine Flasche Whisky und 1.500 frs. durften wir bauen." Land zu verkaufen ist im traditionellen System unmöglich, es gehört dem Stamm und wird von den Ahnen bewacht. Man kann es nur freigeben zur Nutzung. Wer im quartier gebaut hat, ist daher meist nur Besitzer des Hauses, nicht des Bodens. Inzwischen allerdings ist in dem quartier der Preis für das symbolische Nutzungsrecht auf über 50.000 frs. gestiegen. Das Land verliert seinen sakralen Charakter, wird zur Ware, aber der Ansiedler

kann nie Besitzrecht anmelden, bleibt immer in der Unsicherheit. Das erklärt, warum er möglichst wenig beim Bau investiert. Auf der anderen Seite hindert es ihn nicht, beim Verkauf seines Hauses nun doch mehr zu verlangen als es wert ist, also einen Aufschlag zu nehmen für den Beden, der ihm nicht gehört.

In den quartiers existiert nichts, wenn die ersten Ansiedler ankommen. Sie selbst legen die Strassenzüge fest und legen das Land trocken, wenn nötig. Sie lassen Wasser und Elektrizität im Haus installieren, wenn sie es bezahlen können - wenn nicht, marschieren die Kinder 3 mal am Tag 3 bis 4 km zum Brunnen oder zur Wasserstelle. Sie selber suchen sich eine Mission, die in dem Schulgebäude, das sie hinstellen, den Unterricht organisiert. Inzwischen verdichtet sich das quartier, es gibt Zuzug aus anderen Vierteln, die schon zu eng geworden sind, um neue Hausbauten zu erlauben (quartier Nylor ist in 5 Jahren auf 60.000 Einwohner gewachsen). Neue Einwohner vom Land lassen sich bei Verwandten nieder, mieten sich ein bei anderen, nehmen Untermieter auf usw. Je enger man zusammenrückt, umso mehr vermischen sich die Stammesgruppen, die bis dahin ihre bestimmten Zonen hatten. Das kompliziert die Beziehungen: die Frau, die man sich frisch vom Land geholt hat, spricht nicht die Sprache der Nachbarsfrau; so fällt die sonst selbstverständliche nachbarschaftliche Hilfe aus; die junge Frau muss in ein anderes quartier zu Verwandten gehen, um die Unterstützung zu finden, die sie im homogenen quartier von der Nachbarsfrau bekommen könnte. Je dichter das quartier, umso weniger kennt man sich. Wie soll man auch den Überblick behalten beim pausenlosen Kommen und Gehen der Bewohner, das dort die Regel ist. Eigentumsdelikte häufen sich, wenn es den Bewohnern nicht gelingt, selber eine Art Überwachung des quartiers zu organisieren, denn das nächste Polizeirevier ist weit. Erst wenn die Zustände unhaltbar werden oder wenn sich ein potenter Interessent für das Gelände findet, greift die Verwaltung ein, die vorher nur durch die Steuereinnehmer vertreten war. Sie legt breite Strassen an oder radiert das ganze Viertel mit Bulldozern weg. Die Bevölkerung sucht dann ein neues Gelände, noch weiter weg vom Zentrum.

Wenn man in so ein quartier kommt, dann ist der Eindruck: Alles ist pausenlos in Bewegung. Die Frauen mit dem Bananenbüschel auf dem Kopf, die Schubkarrenschieber mit Baumaterialien, die Lastwagen vom Land mit Ziegen beladen, die Taxis, die unzähligen Radfahrer, und die Kinder, die überall rumwuseln, Eimer schleppen, Ball spielen. Der Eindruck dauernder Bewegung ergibt sich auch, wenn man mit Leuten spricht und sie über ihr Leben erzählen lässt. Der Stadtbewohner muss unheimlich beweglich, mobil sein, wenn er über die Runden kommen will.

Geographische Mobilität: Von dem Land in die Stadt, von einer Stadt in die andere, von einem quartier ins andere, von einer Mietwohnung in die andere, um dem öffentlichen Brunnen, der asphaltierten Strasse im Stadtzentrum etwas näher zu sein. Soziale Mobilität: Wenn's geht, die soziale Stufenleiter im Wohnbereich hinauf: von der Einquartierung bei Verwandten über das mit einem Kumpan zusammen gemietete Zimmer zur Mietwohnung und endlich zum selber gebauten Haus.

Professionelle Mobilität: Wieviele haben 5 verschiedene Handwerke angefangen, wieder liegen gelassen, versucht, eine Kaufbeutique aufzubauen, wieder abgebrochen, Zusatzausbildung gemacht und den concours (Wettbewerb zur Aufnahme in eine Stellung) verpatzt.

Sexuelle Mobilität (kann man das sagen?): Man lebt allein in der Stadt, man hat ein Verhältnis mit einem Mädchen, man macht eine Versuchsehe (ohne Standesamt) mit einer anderen, heiratet eine dritte, und plötzlich sieht man die erste Freundin wieder und handelt von neuem mit ihr an. Ich hatte einen Bekannten, der als Student von seiner rechtmässigen Ehefrau ernährt wurde, bei einer Freundin lebte, der er die Ehe versprach, und beide mit einem dritten Mädchen betrog.

Mit etwa 30 oder 35 Jahren hat man dann im allgemeinen seinen Platz gefunden, mit eigenem Haus, mit stabiler Familie, mit einer beruflichen Position, die anzeigt, bis zu welchem Punkt es einem gelungen ist, sich ans Zentrum (in einigen Städten heisst's noch: la ville blanche) heranzuarbeiten. Denn das ist der magnetische Pol, der diese ganze hektische Bewegung der von ihrem ursprünglichen sozialen Korpus abgesplitterten Elemente in Gang gesetzt hat und aufrecht erhält.

Noch meint jeder, er könne einen Platz an der Sonne finden, wenn er nur das entsprechende Diplom, die entsprechenden Beziehungen hat. Es ist ja noch keine Generation her, dass sich die bodenständige Händlerelite in den quartiers herausgebildet hat, dass der Analphabet, der seine ganze Buchhaltung in der Hosentasche bei sich trägt, am Ende seiner Karriere Besitzer von mehreren modernen Wohnblocks, einer eigenen Brauerei, eines Transportunternehmens und Inhaber von traditionellen, staatlichen und kirchlichen Würden geworden ist, dass die Abiturienten mit einem Stipendium fürs Studium im Ausland sozusagen gleichzeitig schon einen Direktorsessel im Ministerium mit entsprechender sozialer Beförderung erhielten. (Es gehört dazu, dass der Erfolg im Geschäft eines Tages gekrönt sein wird durch die Verleihung eines traditionellen Würdentitels, eine Wahl in den Kirchenvorstand oder einen Orden. Denn das kommt einer legitimierenden Anerkennung des Erfolgs durch die anderen, die soziale Bezugsgruppe gleich, wogegen Erfolg ohne solche Legitimierung aus der sozialen Bezugsgruppe ausschliesst. Man ist deshalb bereit, sich diese Anerkennung einiges kosten zu lassen: 20 Mill. francs für den Bau einer Kirche im Heimatdorf im Fall des ehemaligen Chefs der Sicherheitspolizei, 8 Mill. für eine Entbindungsstation ebenfalls im Heimatdorf im Fall eines Transportunternehmers). Aber die jetzigen Studenten wissen schon, dass höchstens jeder zweite einen Posten in der Verwaltung bekommen kann, und im Geschäftsleben wird es auch immer schwieriger, sich gegen die etablierte Konkurrenz durchzusetzen. Die Söhne der jetzt Reichen und Einflussreichen haben schon ganz ähnliche Startvorsprünge wie bei uns, Klassen fangen an sich herauszubilden und das Unbehagen steigt: Die Strasse zum Zentrum, nach oben, ist verstopft.

Um das Bild zu vervollständigen, müsste man jetzt noch zwei Linien genauer auszeichnen, aufzeigen, wie die Stadt einerseits mit dem Land verbunden ist und andererseits mit dem Ausland. Mit dem Land ist sie verbunden durch die rege Fluktuation in beide Richtungen aus verschiedensten Anlässen: Um in den Genuss medizinischer Behandlung zu kommen, um einen Schulplatz für die Kinder zu finden, um Verwandte zu besuchen, um ein Kind im Dorf zur Welt zu bringen, wie es sich gehört. Man müsste zeigen, wie dadurch auf dem Land immer wieder das Bild von der Stadt als "miracle", Wunderland, reproduziert wird. Es wird auch durch den Fluss der Gescheiterten, der Rückwanderer nicht verdunkelt, denn sie erklären ihr Scheitern einfach: "Je n'avais pas la chance": Wenn man kein Glück hat, dann kann man es zu nichts bringen, das versteht jeder. Aber ob ich Glück habe, das muss ich ausprobieren: "Je vais en ville pour tenter ma chance". Und so zieht man los, wenn man das Alter dazu hat, sein Glück zu versuchen. Eine Untersuchung in einem ländlichen Gebiet, 100 km von Yaounde entfernt, hat gezeigt, dass 80 % der dort befragten Männer über 20 Jahren schon mehrere Jahre in der Stadt verbracht haben, und dass die Jahrgänge zwischen 20 und 35 völlig unterrepräsentiert sind. Die dynamischsten Elemente gehen dem Land so verloren, es blutet aus, es kann die Stadt nicht mehr ernähren, die Importe steigen und die Inflation nimmt zu.

Mit dem Ausland andererseits verbunden: das sachgemäß darzustellen, würde eine komplette Studie der wirtschaftlichen Abhängigkeit erfordern (aber die liegen ja vor); der einzelne spürt die Empfindlichkeit, mit der die Stadt auf leiseste Verschiebungen im Gefüge der Weltwirtschaft reagiert, wenn nach der Erhöhung der Weltmarktzuckerpreise schlagartig der Zucker aus allen Geschäften verschwindet, wenn alle Boutiquen und Läden regelrecht belagert werden von Hausfrauen, die ein Pfund Zucker ergattern wollen. Erst wenn man das alles zusammen sieht, den Drang vom Land in die Stadt, von der Peripherie ins Zentrum, die Abstufungen von sozialem Status und Bedeutung (Marginalität), die sich daraus ergeben (im Wohnsektor: Einquartierter, Untermieter, Mieter, Besitzer eines Hauses im quartier, Besitzer eines Hauses mit Grundstück im quartier, Besitzer einer Villa. Im beruflichen Sektor: Gelegenheitsarbeiter,

Angestellter im quartier, Lehrling, selbständiger Handwerker, Händler, Arbeiter im Betrieb, Angestellter in der Bürokratie, Beamter. Ähnliche Abstufungen im Bildungsbereich usw. usw.) und die relative Bedeutungslosigkeit (Marginalität) der Stadt, des Landes, als Ganzer im Weltwirtschaftssystem, erst dann erfasst man, was es bedeutet, wenn die Stadt als Drehscheibe, als Brennpunkt, als Brückenkopf bezeichnet wird.

Es ist klar, dass das Leben in einem solchen Kontext verändernd auf die Menschen wirkt: "Quand on est en ville, c'est comme on débute sa vie à zéro" (Wenn man in der Stadt anfängt, das ist, wie wenn man mit dem Leben am Nullpunkt anfängt), sagt eine Hausfrau bei einer unserer Befragungen. Die gesamte vorhergehende Erziehung wird in Frage gestellt, eine neue Mentalität bildet sich aus, die Mentalität des "débrouillard", dessen, der sich mit List, viel Unternehmungsgeist und Wendigkeit den verschiedensten Situationen anzupassen weiß, den Kopf immer wieder aus der Schlinge ziehen kann und dabei das Ziel im Auge behält: durchkommen!

Die sozialen Strukturen zerbrechen. Der Konflikt der Generationen, von allen Gesprächspartnern immer wieder als wichtigstes soziales Problem angegeben, ist kennzeichnend dafür: "Die Alten hängen zu sehr an der Tradition; sie glauben, sie haben die Wahrheit; sie wollen uns immer noch ihren Regelungen unterwerfen und keine Veränderungen zugestehen.

Die Jungen glauben alles zu wissen, weil sie in der Schule waren; sie ziehen sich die Haut der Weissen über; sie machen die Weissen nach, und machen sich über ihre Eltern lustig." Die Frauen müssen sich ihren neuen Platz in der Gesellschaft suchen. Sie haben nicht mehr die harte Feldarbeit zu leisten (deswegen sind die Urteile der Frauen über die Stadt im allgemeinen positiver als die der Männer), aber sie verlieren dadurch auch das Stück Unabhängigkeit, das ihnen ein eigenes Einkommen gewährt. Sie entwickeln mehr Bedürfnisse (Kleider, Schmuck, Parfüm), und es kommt zu heftigen Konflikten mit dem Ehemann. Man lebt enger zusammen: Auf dem Dorf wohnte man zwar in einem Haus, aber jeder der Ehegatten führte sein Leben vor allem im Kreis der gleichaltrigen Männer bzw. Frauen; die neuen Konflikte werden nicht mehr aufgefangen durch bewährte Schiedsinstanzen. Die Kinder leben im Spannungsfeld zwischen Schule, Elternhaus und dem städtischen Milieu, von denen jedes andere Ziele steckt, andere Werte zu vermitteln sucht. Und auch hier sind die Eltern allein: Der Rat der Alten, der Rückgriff auf Tradition unter den Lebensbedingungen der Stadt nicht mehr sinnvoll. Das trägt wiederum zum Autoritätsverlust der Alten bei, die doch im traditionellen System die Schlüsselrolle spielten, und neue Instanzen, die ihren Platz einnehmen könnten, sind nicht da (Ausnahme: die Kirche; aber diese hat das weithin noch nicht wahrgenommen, siehe Seite 11).

Das erstaunliche ist nun, dass aus dem allen nicht etwa eine totale Orientierungslosigkeit erfolgt. Einzelne bilden Ausnahmen, die in Kriminalität oder Alkoholismus enden; dabei ist aber die Kriminalitätsstatistik z. B. Kameruns eher schmeichelhaft für das Land, verglichen mit der unseren: Einbrüche und kleinere Diebstahlsdelikte sind häufig, doch Gewaltverbrechen sind fast unbekannt. Die soziale schöpferische Kraft ist so hoch, dass die Bevölkerung sich die neuen Strukturen schafft, die sie braucht um zu überleben, und die "débrouillardise" (s. oben) ist eben gerade nicht nur etwas individuelles, sie hat auch gemeinschaftlichen Charakter.

Ich habe erwähnt, wie die Ansiedler in einem neuen quartier unter Anleitung des oder der quartier-Gründer, die dann auch quartier-Chefs werden, selber Straßen festlegen und Bauplätze abgrenzen. Ähnliches vollzieht sich auch auf anderen Gebieten: Die Grossfamilie ist unentbehrlich. Wenn man keinen Verdienst hat, oder einen zu kleinen oder zu unregelmässigen Verdienst, dann muss man mit anderen zusammenleben. Die Grossfamilie bildet sich daher in der Stadt neu, auch wenn schon oft nicht mehr die patriarchalische Grossfamilie ist, sondern ein neues Gebilde. In diesem ist die Autoritätsstruktur eben nicht mehr nur durch die Generationen, sondern auch durch das Einkommen bestimmt. Die Generationenfolge bleibt trotzdem zur Bestimmung derer wichtig, die dazu gehören. Wir haben in unserer Untersuchung über die Familienproblematik zwölf verschiedene Strukturtypen von "foyer" (ja, wie übersetzt man das: Sektor der Grossfamilie, der an einem Ort in Wohngemeinschaft

zusammenlebt) unterscheiden können, je nach dem wie traditionelle und "moderne" Elemente kombiniert werden. Das interessante dabei ist, dass bestimmte Einkommensstufen ganz offensichtlich bestimmten Typen von "foyer" entsprechen. Die konkrete Ausbildung der Familienstruktur ist also ein Instrument zur Lösung materiell-praktischer Probleme.

Ähnliches gilt für die "association" (Vereinigung), die die verschiedensten Funktionen erfüllt (Zwangssparen, Sportpflege, Pflege einheimischer Kultur, gegenseitige Unterstützung bei wichtigen Familienereignissen, Sozialversicherung, Investitionsfonds usw.) und die unterschiedlichsten Rekrutierungsprinzipien haben kann (Frauen aus einem Dorf, Männer einer gleichen Berufsgruppe, Jugendliche einer Altersklasse, Mitglieder eines Kirchenchors). Wo nun im einzelnen der Schwerpunkt auch liegt, meist werden auch andere Funktionen miterfüllt, die association passt sich den materiellen und sozialen Bedürfnissen der Mitglieder an; andererseits gibt es viele, die gleichzeitig in mehreren associations Mitglied sind. Man hat ausgerechnet, dass etwa 20 % der Lohnauszahlungen durch das System der association irgendwie angespart werden, und es ist sicher, dass fast jeder, der seinen eigenen Laden, seine eigene Werkstatt hat, dazu nur durch die associations befähigt wurde. Das unterstreicht ihre ökonomische Bedeutung. Familienloyalität und dieses System freiwilliger Vereinigungen, beide genährt vom Reichtum afrikanischen Gemeinschaftssinnes, verhindern bis jetzt, dass quartier und Zentrum, die an den Rand Gedrängten und die sich bildende Elite noch weiter auseinanderdriften. Sie helfen auch, dass noch immer so etwas wie ein Konsens über Statusunterschiede, Bildungsniveau und Einkommensschwelle hinweg zustande kommt. Aber die Anziehungskraft des Zentrums ist auch da schon fühlbar: In unserer Untersuchung über die Familienproblematik haben wir festgestellt, dass es eine deutliche Beziehung zwischen wirtschaftlichem Aufstieg und Abschwächung der Familienloyalität gibt. Die Elite orientiert sich eben auch immer stärker am "Western way of life": Wer Pensionsansprüche hat, braucht die Familiensolidarität nicht mehr und empfindet die Ansprüche der armen Vetter als lästig.

"Vaincre, sans avoir raison" (Siegen, ohne Recht zu haben): Wird sich die Interessenbindung der Privilegierten an das kapitalistische Entwicklungsmodell durchsetzen, oder die Einsicht der gemeinsamen Bedeutungslosigkeit gegenüber den wahren Zentren, die sich bei uns befinden? Das ist das Leitmotiv der politischen Problematik Afrikas und ein Thema, das nicht nur die Afrikaner angeht.

### 3. Die Kirchen und Urban Industrial Mission

Die Kirchen haben Teil an der Zwiespältigkeit und Zweideutigkeit der Institutionen (Nationalstaat, Partei, Gewerkschaft etc.), die sich in der Zeit der Kolonisation gebildet haben. Sie sind hervorgegangen aus der westlichen Mission, die ja eben nicht nur aus Zufall gleichzeitig mit dem Kolonialisierungsprozess ihre Sternstunde erlebte. Die Kirchen haben zur Entfremdung der Massen von ihrer Kultur beigetragen und meistens sehr gut mit der kolonialen Verwaltung zusammengearbeitet. Bei der Unterdrückung eines "Eingeborenenaufstands" in Kribi (Kamerun) standen die Missionare mit dem Gewehr in der Hand auf den Wällen des Forts, von dem aus der Aufstand unterdrückt wurde.

Die Mission hat Strukturen hinterlassen, die die inzwischen autonomen Kirchen mehr belasten als stützen (Kirchenverfassung, das System theologischer Ausbildung, hauptamtlicher Pfarrerstand, Moralsystem usw.) Andererseits hat die Mission Schulen und Hospitäler gebaut, und sie hat immer die afrikanischen Sprachen in Verkündigung und Unterricht gepflegt. Die Kameruner Linguistikprofessoren, die wissen wollen, wie eine bestimmte Sprache vor ihrer Entfremdung und Abschleifung im Kontakt mit den ausländischen Sprachen war, greifen auf die Grammatiken und Bibelübersetzungen der Missionare zurück. Der Nationalismus in den kolonialisierten Ländern ist oft in den Missionsschulen gekeimt, die jetzige Kameruner Nationalhymne ist im kirchlichen Lehrerseminar in Fonlasse entstanden. Die Mission hat es unterlassen, die Verkündigung des Evangeliums dem afrikanischen Kontext anzupassen, aber sie hat es verkündigt.

Es fanden sich dann andere, z. B. ehemalige Katecheten, die diese Afrikanisierung nun (leider!) gegen die Mission vornahmen und dabei auf die auch politische Bedeutung des Evangeliums, die verschüttet war, vom individualistischen Heilsbegriff unserer Väter hinzuweisen. Die Zweideutigkeit der Kirchen heute liegt darin begründet, dass die Bevölkerung ihnen eine grosse Bedeutung beimesse, dass die Kirchen aber bisher noch zu wenig tun, um diesen Erwartungen gerecht zu werden. In der Turbulenz der sozialen Veränderungen erscheint die Kirche als diejenige Institution, die genügend moralische Autorität bewahrt hat, um von verschiedenen rivalisierenden Gruppen als Garant von über die augenblickliche Interessenlage hinausgehenden Werten anerkannt zu werden. Dies ist so, obwohl sich viele Amtsträger oft gegenläufig verhalten, was dann auch heftig kritisiert wird. Durch ihre Basisinstitutionen (Gemeinden, Gemeindekreise, Chöre usw.) erfüllt die Kirche eine ähnliche Funktion wie die "associations". Sie gibt der Selbstorganisierung sozialen Lebens Raum, und sie stellt es in einen Rahmen, der über die natürliche (traditionelle, genealogische) Zusammengehörigkeit von Gruppen hinausgeht. Das Problem vieler afrikanischer Kirchen scheint mir zu sein, dass ihre Verantwortlichen lange nicht genügend erkannt hatten, welche Verantwortung ihnen daraus erwächst. Deshalb suchten sie Lösungen für die offenen Fragen auf Wegen, wie sie von der Mission vorgezeichnet worden waren: "Wir brauchen mehr und besser ausgebildete Theologen; wir brauchen ein stetig fliessendes Einkommen aus Grund- und Hausbesitz um sie zu bezahlen; wir brauchen mehr Entwicklungprojekte mit ausländischen Mitarbeitern, um unsere Rolle in einer sich entwickelnden Gesellschaft spielen zu können." Die Vollversammlung der Allafrikanischen Kirchenkonferenz in Lusaka 1974 hat ein verheissungsvolles Zeichen für eine Tendenzwende in diesem Zusammenhang gesetzt. Es ist zu hoffen, dass dieser Geist sich durchsetzt; aber es wird in jedem Fall ein langer Prozess sein, denn das Eigengewicht und der Selbsterhaltungstrieb vieler Institutionen und der Automatismus eingeschliffener Gewohnheiten wird Widerstand leisten.

Auf die Frage nach der wichtigsten Aufgabe der Kirche, hört man immer wieder folgende Antwort: Sie ist "conseillère" (Beraterin) der Massen. Der Begriff conseil (Rat) hat tiefe Wurzeln in der afrikanischen Tradition, mit ihm umschreibt man z.B. auch die Funktion der Alten in der Familie. Nach all den verschiedenen Aussagen, die wir dazu gesammelt haben, stellt es sich so dar, als bestehe das Raten darin, in einer durcheinander geratenen Situation Ordnungsprinzipien aufzuzeigen, die Bestand haben können. Man gibt einen Rahmen an in dem man miteinander leben kann, und man rät, wie aus einer Situation heraus die Verhaltensweisen entwickelt werden können, die diesen Ordnungsprinzipien und diesem Rahmen gerecht werden. Die Afrikaner sind sich bewusst, dass die konkreten Regeln traditioneller Weisheit dieses alles nicht mehr zu leisten vermögen in einer durch soziale Umwälzungen charakterisierten Situation. Darin ist der "Mann von der Strasse" offensichtlich realistischer als gewisse Staatschefs, welche die von den Ahnen ererbten Stammesbräuche für die sich bildende Nation verbindlich machen wollen (aber vielleicht ist das Teil Demagogie dabei wichtiger als der proklamierte Wille zur Wiedergeburt afrikanischer Werte). Die Partei, die im Einparteiensystem eben diese Funktion wahrnehmen soll, wird als Kontrollinstrument der Mächtigen empfunden. Sie gibt kreativer Spontaneität wenig Raum und ist in ihrer moralischen Autorität nicht unangefochten. Deswegen richtet man die Erwartung an die Kirche, dass sie diese Leerstelle ausfüllt. Ihr kann man am ehesten eine Legitimation für diese Funktion erteilen, denn sie hats mit den "choses de Dieo", den göttlichen Dingen zu tun, und darum geht's ja gerade: Der Bezug über augenblickliche Interessenlage hinaus auf transzendent Gültiges.

Es ist erstaunlich zu sehen, wie weit diese Erwartung verbreitet ist. Um diesen Erwartungen gerecht zu werden, müssen die Kirchen lernen, von den vererbten Normen westlich-christlicher Ethik abzusehen, um sich auf konkrete Situationen einzulassen und im Rückgriff auf die biblische Tradition ihre Ethik zu entwickeln. Es gibt eine ganze Reihe von Christen, Gemeindeältesten, selbst Pfarrern, die das gut beherrschen, aber bisher steht die offizielle Verkündigung (meist pietistischer Färbung) und seelsorgerlich-praktisches Raten beziehungslos nebeneinander. Mit anderen Worten: Die Theologie muss afrikanisiert werden.

Das geht nur über das Sich-Einlassen aufs Leben der Massen, nicht über gelehrte Vergleiche mit traditionell afrikanischer Philosophie.

Von einem anderen Ausgangspunkt her: Die Kirche erfüllt in ihren Basisorganisationen ähnliche Funktionen wie die associations. Aber als kirchlich wichtig anerkennt sie selbst von ihren vielfältigen Aktivitäten eigentlich nur, was direkt kirchlichen oder gottesdienstlichen Zwecken zu-gute kommt. Von den vielen sozialen Funktionen, die ein Kirchenchor wahrnimmt, ist für die Kirche selbst nur der Gesang im Gottesdienst interessant. Kirche gibt der Selbstorganisierung sozialen Lebens Raum, aber sie hat oft noch nicht begriffen, dass damit etwas auch theologisch wesentliches passiert: Die Herstellung der Dimension Koinonia, d.h. die Gemeinschaft in der Kirche. Wenn sie es begriffen hätte, dann müsste die logische Konsequenz daraus sein, dass der "monarchische Episkopat", die hierarchische Rangordnung der Pastoren in Frage gestellt wird, damit es zu einer auch kirchlichen, liturgischen Legitimierung der verschiedenen Funktionen in der Gemeinde kommt.

So ist es nicht weiter verwunderlich, dass bei unseren Befragungen die Kirche immer unter ihrem institutionellen Aspekt gesehen wird, während der Aspekt der "Gemeinde" demgegenüber zurücktritt; und dass sich die Kritik eben dagegen richtet: "Les pasteurs ce sont des politiciens, des escrocs des méchants", "Ils se comportent comme fonctionnaires, présidents," (die Pastoren sind Politiker, Schufte, boshafte Kerle; sie benehmen sich wie Beamte, wie Präsidenten).

Wünsche in Richtung auf mehr "Gemeinde" drücken sie sehr konkret aus: "Die Kirche müsste den Dialog suchen mit den Leuten, damit sie weiß, was sie wirklich brauchen", sie müsste sich "für alle Aspekte unseres Lebens interessieren", sie müsste ihnen helfen "à voler de leurs propres ailes" (mit ihren eigenen Flügeln zu fliegen). Man kann die These aufstellen, dass die Kirche der Rolle der "conseillère" in dem Mass gerecht wird, wie es ihr gelingt, die Dimension "Gemeinde", die sie schon darstellt, theologisch zu reflektieren und aufzunehmen.

Ich habe die Hoffnung, dass die verschiedenen UIM-Projekte, die sich in Westafrika inzwischen in den meisten wichtigen Städten gebildet haben, auf längere Sicht dazu beitragen werden, dass die Kirche ihre Rolle genauer bestimmt. UIM war ja zunächst auch die Übertragung eines westlichen Konzepts auf die afrikanische Situation. Aber da für UIM das Arbeitsprinzip lautet "mit dem Volk, und nicht für das Volk" zu arbeiten, wurde der ursprüngliche Ansatz (Seelsorge an Industriearbeitern) verhältnismässig rasch verlassen. In den 10 Jahren, seit Beginn der ersten UIM-Projekte in Westafrika, wurden eine Reihe von originellen Ansätzen im lokalen Rahmen entwickelt. Ich will sie nicht im einzelnen schildern, das ist ja auch schon geschehen in Berichten aus Afrika, ich will nur auf einen wie mir scheint typischen Trend aufmerksam machen: Von der Spezialisierung zur Generalisierung:

Bei uns ist UIM ein Spezialzweig kirchlicher Arbeit, die damit den Realitäten einer hochspezialisierten Gesellschaft Rechnung zu tragen sucht. In Afrika zeichnet sich ein Zusammenkommen verschiedener Ansätze ab in der konkreten Arbeit. Man kann nicht davon absehen, dass die Menschen, zu denen man durch UIM in Beziehung kommt, sehr oft aktive Gemeindeglieder sind. Es hat deshalb keinen Sinn, Gruppen ausserhalb der bestehenden Gemeinden zu bilden. Im Gegenteil, gerade diese Gruppen müssten dazu beitragen, dass die Gemeinde als Ganze sich öffnet für die Probleme ihrer Mitglieder. Und das ist möglich, wie die Erfahrung zeigt.

Ursprünglich waren die Entwicklungsprojekte der Kirchen "addenda", Spezialzweige, die neben dem "eigentlichen" der kirchlichen Arbeit standen. Wenn sich nun in der Entwicklungsdiskussion der Ansatz abzeichnet, von den konkreten Bedürfnissen der Bevölkerung auszugehen und die Menschen zu befähigen, ihre eigenen Probleme gemeinschaftlich anzupacken, dann liegt da eine Annäherung zum UIM-Konzept vor; dann werden auch die Entwicklungsprojekte auf die Mitarbeit der Gemeinden verwiesen und tragen ihrerseits dazu bei, einem neuen Bild von Gemeinde Gestalt zu geben.

Darf ich einmal an einem Beispiel illustrieren, in welche Richtung ich dabei denke: In Tema (Ghana) gabs im letzten Jahr einen monatelangen Streit zwischen einer Gruppe von Hausfrauen, die in ihrem quartier einen Markt errichten wollten, und dem Stadtrat, der ihnen das verbieten wollte. Die Frauen kamen zum Industriepfarrer und baten um Hilfe. Er half ihnen beim Abfassen von Briefen in englisch, und bei der Organisation einer Demonstration. Und als die Hausfrauen endlich ein Stück Land im quartier besetzten und dort ihre Stände errichteten

unter den Augen der Polizei, da war er wieder dabei und übergab den Markt an seine Benutzer mit einer kirchlichen Weihezeremonie mit Predigt und Gebet.

Aber gerade weil sich eine Konvergenz, eine auf einander zulaufende Entwicklung von klassischer Gemeindearbeit und UIM- und Entwicklungsarbeite abzeichnet, weil andererseits wie oben erwähnt der Selbsterhaltungstrieb bestehender Institutionen und das Verharren in alten Gewohnheiten einem neuen Konzept von Gemeinde entgegenstehen, müssen die bestehenden UIM-Projekte ausgebaut werden, im Interesse der Konvergenz. Das ist ungefähr die Strategie des CUIRAO (des westafrikanischen UIM-Komitees), und in diesem Interesse sucht es Zusammenarbeit mit ausserafrikanischen Institutionen, die ihm dabei helfen können.

4. Überlegungen zu einem möglichen weiteren Engagement der Gossner Mission in West-Afrika.

Das ist natürlich der schwierigste Punkt in diesem Erfahrungsbericht, aber auch der, zu dem die verantwortlichen Gremien der Gossner Mission mit Recht eine Antwort erwarten. Ich kann keine runde Antwort geben, man muss das durchsprechen. Ich möchte hier nur ein paar Punkte anreissen, die dabei bedacht werden sollten.

- a) Ich war im Auftrag der Gossner Mission in Afrika. Die Gossner Mission Mainz war von verantwortlichen afrikanischen Gremien (CUIRAO, AACCC) gebeten worden, einen klar umschriebenen Auftrag wahrzunehmen: Helfen bei der Vorbereitung, der Durchführung und der Nacharbeit des ersten frankophonen Ausbildungskurses für UIM. Dazu traten für mich ganz folgerichtig und zwangsläufig die anderen Arbeitsgebiete an der Basis in Yaounde und an der Theologischen Fakultät hinzu, in denen ich tätig war und die ich in meinem Tätigkeitsbericht dargestellt habe. Nach 3 1/2 Jahren habe ich mich in Übereinstimmung mit den afrikanischen Partnern entschlossen, nach Deutschland zurückzugehen. Wir - meine Familie und ich - wären gerne noch länger geblieben, die Partner dort hätten sich gewünscht, dass wir noch länger bleiben. Das hat mit den persönlichen Bindungen zu tun, von denen ich zu Anfang sprach. Aber die Aufgabe war erfüllt, es war Zeit, wieder zu gehen, und die Gossner Mission hat die Freiheit, dieses auch auszusprechen. Für uns bestehen die persönlichen Bindungen weiter.
- b) Die Gossner Mission Mainz hat ihren Arbeitsschwerpunkt in Deutschland. Der Ruf von seiten der Allafrikanischen Kirchenkonferenz erging an sie aufgrund der Erfahrungen aus ihrer Arbeit in Deutschland. Das war etwas von dieser neuen Art von Zusammenarbeit: Die afrikanischen Partner suchten sich unter verschiedenen Institutionen die, die sie für fähig und willens hielten, den Auftrag wahrzunehmen. Sie griffen nicht auf traditionelle Bindungen zurück; und die Gossner Mission nahm den Auftrag wahr, obwohl ja ihre traditionellen Bindungen eher in Richtung Indien laufen. Aber gerade das bedeutet ja, dass sich der Schwerpunkt vom Arbeitszentrum Mainz auf keinen Fall verschieben darf, wir dürfen nicht zu einer Agentur für UIM in Übersee werden.
- c) Die Probleme der Urbanisation in Afrika sind zu allererst die Probleme der Afrikaner, die damit fertig werden müssen und die auch viel bessere Voraussetzungen haben, um damit fertig zu werden. Es ist ihre Sache, Konzepte zu entwickeln, Bedürfnisse zu formulieren und Prioritäten zu setzen; die dafür nötigen Organisations- und Kommunikationsstrukturen existieren und arbeiten, auch wenn ihre Arbeitsweise sich anders vollzieht als wir es gewöhnt sind.
- d) Bedeutet das, dass sich die Gossner Mission aus dem Arbeitsfeld West-Afrika zurückziehen sollte? Oder anders formuliert: da wir ja in Westafrika nie ein Arbeitsfeld hatten, wir waren vielmehr auf Anfrage von verantwortlichen afrikanischen Gremien in deren Arbeitsfeld tätig - Sollen wir das Kapitel in West-Afrika als endgültig abgeschlossen betrachten? Ich stelle die Gegenfrage: Können wir uns das leisten? Die Probleme der Urbanisation in Afrika sind zu allererst die der Afrikaner, aber sie betreffen nicht nur die Afrikaner. Ich hoffe, es ist deutlich geworden, was dort vor sich geht. Haben wir dafür schon ein volles Bewusstsein entwickelt? Wäre es nicht gegen unser eigenes Interesse, eventuelle Anfragen nach neuer Zusammenarbeit abzulehnen?

- e) Die Kooperation der Gossner Mission mit dem CUIRAO trägt schon ein bißchen die Züge von neuer Partnerschaft, aber auch noch etwas vom alten Einbahn- system: Wir schicken Experten, die den Afrikanern Techniken vermitteln, die sie zur Erfüllung ihrer Aufgaben benötigen. Die Form der Kooperation hat sich noch nicht ganz geklärt.

Im Programm für die nächsten Jahre des CUIRAO spielen mehrere Ausbildungs- projekte eine besondere Rolle. Nach dem, was mir die Kollegen sagten, rechnen sie dabei auf finanzielle und personelle Hilfe vom Ausland. Welche konkreten Anfragen formuliert werden und an wen sie gerichtet werden, ist offen, aber Anfragen an die Gossner Mission sind wahrscheinlich.

Darüber hinaus, meine ich, wäre es gut zu fragen: Wie könnte eine Kooperation entwickelt werden, die über das Einbahnmodell hinausgeht? Es war interessant, dass Ev. Bannermann (der Präsident des CUIRAO) mir bei seinem Besuch an Ostern mitteilte, dass er in seiner Arbeit sich ebenfalls dem Problem der multinationalen Unternehmen stellen will. Außerdem sucht er verstärkten Austausch in gewerkschaftlichen Fragen. Vielleicht könnte auf diesem Feld eine Partnerschaft in dem erwähnten Sinn entstehen.

- f) Wenn wir an Kooperation denken, müssen wir uns auf afrikanischen Organisations- stil einlassen. Das erfordert eine hohe Flexibilität..

- g) Was können wir tun, damit die Fragestellungen aus der Dritten Welt stärker in unsere 3.-Welt-Diskussion vermittelt wird? Was können wir tun, dass die entsprechenden kirchlichen Organisationen in der BRD nicht nur neue Vokabeln (self-Reliance etc.) übernehmen, sondern verstärkt einen Arbeitsstil entwickeln, der den Partnern in der Dritten Welt gerecht wird? Was können wir tun zum Abbau der Kommunikationsbarrieren? Diese Fragen sind für mich wirkliche Fragen, keine in Frageform gekleideten Appelle. Ich sehe leider noch keine Antworten.

# Gossner Mission

Ecumenical Institute for Urban and Industrial Mission  
Eglise et Société Industrielle, Centre Oecuménique

65 Mainz am Rhein  
Albert-Schweitzer-Straße 113/115  
Telefon: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16

Ostern 1975



## EIN NEUER TANZ

Herr Jesus Christus:

Kein Rhythmus klingt um das Kreuz,  
keine Melodie singt um das Kreuz,  
du kannst nicht singen am Kreuz  
und kannst nicht tanzen am Kreuz.

Ich aber, Herr, ich blicke auf dein Kreuz.  
Dein Kreuz lehrt mich einen neuen Tanz,  
einen Tanz, den man keinen Engel,  
keine Göttin, keine Götter hat tanzen gesehen.  
Dein Kreuz lehrt mich einen neuen Tanz.

Tief in meinem Herzen höre ich neue Rhythmen klingen:  
Liebe deinen Nächsten.

Liebe, liebe die, die gleichgültig an dir vorübergehn.  
Liebe, liebe, liebe auch deine Feinde.

Ich blicke auf das Kreuz,  
und tief in meinen Ohren höre ich  
eine neue Melodie,  
die ich niemals vorher hörte:  
Heilig ist Gott,  
so sei auch du heilig in deinen Gedanken.  
heilig in deinen Worten,  
heilig in deinen Gebärden und Taten.

Während ich auf das Kreuz blicke,  
beginnt mein Mund von selbst zu singen:  
Jesus, du bist mein Guru,  
Jesus, du bist mein Stellvertreter,  
Jesus, du bist mein Gott.

Herr, ich sehe dein Kreuz,  
und ich tanze den Tanz des Sohnes,  
der verloren war, aber dann umkehrte,  
einen Tanz der Reue.

Ich tanze den Tanz des Sämanns,  
einen Tanz der Evangeliumspredigt.

Ich tanze den Tanz des barmherzigen Samariters,  
einen Tanz der Hilfe in der Not.

O Jesus, der du am Kreuz nicht tanzen konntest,  
wie gütig bist du,  
mich neue, ganz neue Tänze zu lehren.  
Sie gefallen dir.  
Sie gefallen mir.  
Sie gefallen vielen anderen.  
Thai Thaka! Thai Thai! Thati Thai!

Johnson Gnanabaranom  
aus: G. Bezzenger,  
"Heute, mein Jesus",  
Verlag der Ev.-Luth. Mission,  
Erlangen 1967

Zur Ablage

Aktenplan-Nr. 421

Datum

25.3

fg

Liebe Freunde!

Mit diesem Gedicht des Inders Gnanabaranam möchten wir Sie herzlich zu Ostern 1975 grüssen. Es scheint uns ein gutes Beispiel für die neuen Ausdrucksformen zu sein, die sich in der Oekumene für Liturgie und Theologie immer mehr herausbilden und die uns helfen könnten, aus verfestigten Formen der Frömmigkeit herauszufinden.

Indien ist uns im Gossner-Zentrum wieder ein Stück näher gerückt durch Frau Springe, die auf ihrer Reise nach Japan zum Treffen der Weltberatergruppe für UIM des Oekumenischen Rates, an der sie in ihrer Eigenschaft als Sekretär der europäischen UIM-Kontaktgruppe teilnimmt, auch in Indien und in Süd-Korea Station machte. In Indien besuchte sie neben den Freunden von der Gossner-Kirche vor allem auch das Projekt in Calcutta, mit dem wir seit längerer Zeit in Verbindung stehen. In der Anlage finden Sie dazu Ausschnitte aus einem der ersten Tonbänder, die sie uns von ihrer Reise gesandt hat. In Korea wird sie einen ehemaligen Seminaristen, Pfarrer U Ho Tjo besuchen, der dort unter den äusserst schwierigen politischen Bedingungen seiner Heimat eine gute Arbeit macht.

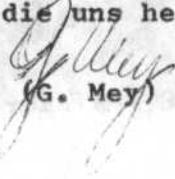
Die Zusammenarbeit in der Beratergruppe für UIM ist für uns deswegen so interessant, weil wir hier besonders deutlich die oekumenische Dimension der kirchlichen Arbeit heute und die Realität der Mission in 6 Kontinenten erfahren. UIM in anderen Kontinenten: das macht immer wieder deutlich, wie die klassischen Industrieländer in Europa und Nordamerika ihre Probleme exportiert haben. Wir stellen fest, dass wir ganz neu auf die Brüder aus den jungen Kirchen hören müssen, wenn sie uns kritisch nach den geheimen Triebkräften unserer Gesellschaftsordnung fragen und wir sehen, dass die Probleme nur gemeinsam zu lösen sind. Besonders wichtig wird diese Zusammenarbeit auf dem neuen Arbeitsfeld, an das wir uns schrittweise herantasten: dem der multinationalen Konzerne. Wir müssen uns an diesen ungeheuren Komplex heranwagen, weil wir in allen unseren Arbeitsfeldern (Industriearbeit, Zusammenarbeit mit Gemeinden in neuen Siedlungsgebieten, Zusammenarbeit im oekumenischen Rahmen) darauf stossen und weil wir meinen, dass die Kirche sich dieser neuen Herausforderung stellen muss. Die ersten konkreten Schritte dazu werden auf einem internationalen Workshop im Juni und auf dem Kirchentag im Rahmen des Markts der Möglichkeiten unternommen. Wenn Sie den Kirchentag besuchen, würden wir uns freuen, Sie dort an unserem Stand begrüssen zu dürfen.

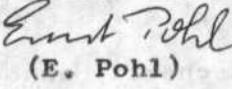
Das 18. Halbjahresseminar geht seinem Ende entgegen. Trotz der allgemeinen Arbeitslosigkeit war es uns gelungen, wenigstens vier Praktikumsplätze in Mainzer Industriebetrieben zu bekommen. So konnten wir doch noch im Rahmen unseres Gesamtthemas "Arbeiterbildung" viele Erfahrungen und Informationen unter dem Gesichtspunkt sammeln:

Welchen prägenden Einfluss haben Produktionsprozesse auf die Menschen, die dort arbeiten? Welche Faktoren wirken dabei ganz besonders bestimmt? Was heisst es z. B. für einen Familienvater, der im Akkord arbeitet, dass er ununterbrochen daran denken muss, auf seinen Lohn zu kommen? Was bedeutet es für das Selbstwertgefühl, wenn man unter dem Druck drohender Kurzarbeit oder gar Entlassung arbeiten muss? Von der Arbeitslosigkeit besonders betroffen sind gegenwärtig viele ausländische Arbeitnehmer und Jugendliche. Ein Seminarist hat dazu eine Fragebogen-Untersuchung in den Mainzer Berufsschulen durchgeführt. Inzwischen haben Mainzer Pfarrer einen Arbeitskreis gebildet, der u.a. aus den Untersuchungsergebnissen Konsequenzen ziehen wird. Mehrere Projekte mit arbeitslosen Jugendlichen nehmen bereits konkrete Gestalt an. Zusammen mit den Sozialbetreuern der ausländischen Arbeiter in Mainz wird das Seminar noch vor Ostern eine öffentliche Veranstaltung durchführen, in der auf die restriktiven und oft willkürlichen Massnahmen der Behörden bei der Arbeitsvermittlung, Familienzusammenführung bzw. Ausweisung von "Gast"arbeitern aufmerksam gemacht werden soll.

Seitdem die Kirchensteuern zurückgehen, meinen viele in der Kirche, das "Parteier greifen für die Unterprivilegierten" sei mit zu viel Konsequenzen verbunden, als dass man es sich konsequent leisten könne. Angesichts des Kreuzes Christi müssen wir bekennen, dass wir in unserer Arbeit immer noch nicht konsequent genug sind. Wir danken unserem Herrn, dass er uns Christen von dem Zwang befreit hat, immer nur inkonsequent sein zu müssen in unserem Verhalten. Wir danken auch, dass sich immer wieder Einzelne, Gruppen und Kirchengemeinden finden, die uns helfen und unsere Arbeit mittragen.

  
(W. Geller)

  
(G. Mey)

  
(E. Pohl)

... Ich bin in Delhi. Es ist Donnerstag, 12.00 Uhr. Ich nehme die Gelegenheit wahr, mit Ihnen ein bisschen zu reden. Wir wollen hinterher noch mit der ganzen Gruppe eine Stadtbesichtigung machen und für mich ist sehr interessant, dass ich jetzt schon durch die Fahrt vom Flughafen zum Hotel gemerkt habe, dass Delhi und Calcutta Welten auseinander sind. Hier sehr britisch, die Außenbezirke grosszügig angelegt mit sauberen Straßen, wenig bevölkert, schöne Autos und viele Blumen, während Calcutta ja von vorneherein den Eindruck eines überfüllten Slumgebietes bietet mit Schmutz, mit Verfall mit äusserster Armut. Heute Nachmittag werden wir nun aber noch ein bisschen mehr sehen und, nein, das können wir nicht erwarten, dass wir hinter die Kulissen schauen können. Das wird man Touristen nicht zeigen und das war in Calcutta die Ausnahme, dass wir durch unsere Studien eben alles andere als Touristenattraktionen kennengelernt haben.

... Dr. Mukerjee und einem Oekonomen, der von einer Regierungsabteilung zu uns gekommen war, liegt viel daran, dass wir verstehen, dass das ganze Calcutta-Problem ja auch ein Problem des unterentwickelten Landes ist, also der unterentwickelten Agrarstruktur, wodurch die hungernden Menschen immer wieder in die Stadt ziehen weil sie glauben, dass ihre Chance zum Überleben dort ein bisschen grösser ist als auf dem Dorf. Hinzu kommen natürlich die Flüchtlinge der letzten Jahre und Jahrzehnte, die zu mehreren Millionen gekommen sind. Man rechnet damit, dass bis etwa 1990 die Stadt 16 Millionen Einwohner haben wird und als wir mal zur Diskussion stellten, d.h. gerade Michael Bartelt, Helmut Donner und ich, ob daran gedacht sei, lieber dieses grosse Konglomerat aufzulösen in ein paar Städte, stiessen wir auf völliges Unverständnis. Man hält es für möglich, dass eine Stadt mit 16 Millionen lebenswert wird oder lebenswert bleibt, d.h. das ganze Phänomen, was uns zu schaffen macht, der zu hohen Konzentration von Menschen auf einer Stelle, wird hier so nicht gesehen, z.B. aggressionsauslösend, sondern es wird eben nur gesehen die Frage, kann man sie mit Wasser und mit Lebensmitteln und mit Müllbeseitigung versorgen oder nicht. Die indische Mentalität mag anders sein, aber sobald der Lebensstandard wächst, glaube ich, werden sie auch allmählich nicht mehr diese positive Einstellung zur Masse Mensch haben, aber hinter solche Feinheiten der Anschauung der Mentalität sind wir natürlich noch gar nicht gekommen. Uns wird hier erzählt, was sich auch als Problem auf unsere deutsche und europäische Situation übertragen lässt, nämlich dass die Stadt auf Kosten des Landes lebt so wie die Grossgrundbesitzer auf Kosten der Kleinbauern und der Landarbeiter leben und das finde ich ist sehr gut herausgekommen. Während Dr. Mukerjee also immer für die Entwicklung von Calcutta plädiert, hat sich der Oekonom ganz leidenschaftlich eingesetzt für die Entwicklung des Landes und immer wieder darauf hingewiesen, dass die Stadt jetzt die ausbeuterische Rolle gegenüber dem Land spielt wie früher die Grossgrundbesitzer. Dann gibt es dasselbe Problem hier von Bodenspekulation und Mietwucher und den verzweifelten Versuch von amtlichen Stellen, Gesetze zu erlassen, die das eindämmen, aber die Gesetze sind die eine Sache und ihre Verwirklichung die andere. Bei unseren Besuchen in mehreren bustee-Gebieten haben wir gemerkt, dass wirklich Selbsthilfe entstanden ist aber es ist eine ganz geringe Zahl von Menschen, die etwas tun und das Problem zu diesem Zeitpunkt scheint zu sein, dass die Aktiven es nicht verstehen, jetzt immer neue Leute zu aktivieren, d.h. CUSCON und CBPS werden schon von der Bevölkerung getragen, aber von dieser kleinen Zahl. Zum augenblicklichen Zeitpunkt kann man die Probleme auf ein paar Grundprobleme erst mal reduzieren und sagen, auf der einen Seite diese fatale Unterentwicklung des Landes, so dass der Zustrom der Menschen nie aufhört. Das zweite, die schreckliche Unterernährung, so dass es einen ja nicht wundern darf, wenn die meisten Menschen sich nicht an der Selbsthilfe beteiligen. Ich konnte gestern unbeachtet aus einem Fenster herausschauen als wir ein Community-Centre in einer bustee besuchten. Während die andern dort mit den freiwilligen Lehrern sprachen, schaute ich einfach raus auf diese bustee-Straße und sah mir gegenüber eine junge Mutter liegen, von Rinnstein kann gar keine Rede sein, denn die ganze Straße ist ja da nur ein einziger Rinnstein, und sie hatte zwei kleine Kinder bei sich. Eines, von dem man kaum schätzen kann, ob es schon über ein Jahr war, aber aus Entkräftung nicht laufen konnte, oder ob es noch im Krabbelalter war und ein zweites war sicherlich schon zwei Jahre alt. Die Mutter versuchte nun aus dem Liegen heraus dem älteren Kind zu helfen, eine Hose anzuziehen, war aber so entkräftet, dass sie sich nicht mehr aufrichten konnte, sondern was sie bewegen konnte war der Kopf und die Arme. Und dann habe ich beobachtet, wie sie aber immer versuchte, den beiden Kindern zuzulächeln, sie an sich zu pressen, so dass sie wohl ihre mütterliche Wärme und Geborgenheit spürten, aber sie war nicht mehr in der Lage, irgendetwas für die Kinder zu tun. Später, so nach einer halben Stunde, sah ich dann, dass ein älterer Junge kam, der war wohl

unterwegs gewesen, er hatte gebettelt oder Lebensmittel gesucht, und er brachte nun dem kleinsten Kind etwas zu essen. Und das ist ja wohl eine ganz normale Situation. Das dritte schreckliche Problem ist das Wasser. Calcutta ist ja in den Sümpfen gebaut und jetzt, wo es zwei Tage lang trocken gewesen ist, sieht das auf den ersten Blick ganz romantisch aus. Man kommt mit der Taxe angefahren, steigt in einem bustee-Gebiet aus, die Sonne scheint, und plötzlich steht man an einem grossen Teich und ringsherum ist auch ein bißchen Gras zu sehen, es sind grüne Palmen da und vielleicht sieht man auch noch eine Kuh und man denkt, ach wie hübsch der weite Raum ergibt Luft und Licht in diesem Gedränge der Hütten, aber wir haben ja am ersten Abend gleich erlebt, wie schnell das Wasser steigt nur allein durch einen Gewitterregen, d.h. bei jedem Regen und überhaupt dann erst im Monsum steht alles unter Wasser und das muss ganz grauenhaft sein. Also die Frage, wie kann entwässert werden und wie kann das Grundwasser weggebracht werden, dann das Regenwasser weggebracht werden und dann die Abwasser. Wir haben nun gehört, dass das Problem ist, wenn in einem Stadtviertel etwas saniert wird, dadurch meistens die andern Stadtviertel noch mehr beschädigt werden, weil man durch ein Viertel z.B. die Abwasserkanäle baut, aber zu Beginn des zweiten Viertels werden die dann geöffnet und die Abwässer werden dann durch das andere Viertel auch noch an der Oberfläche durchgeschwemmt und vermischt sich dort u.U. sogar mit den Trinkwasserstellen. Manchmal gibt es einen Hahn für 20.000 Leute und Sanierung bedeutet schon, ein Wasserhahn für 200 Leute und eine Latrine für 50 Leute.

...Calcutta scheint ja eine Stadt ohne jede Hoffnung zu sein und ich muss sagen, wenn man menschlich denkt und wenn man mit seinen Gefühlen darauf reagiert, was man sieht, dann kann man nur verzweifeln oder abschalten oder verachten, sich mit Grauen, wirklich wörtlich mit Grauen abwenden und zusehen in einem Hotel oder in einem schönen Privathaus Zuflucht zu suchen und nichts mehr zu hören und zu sehen von dem Elend. Aber wir haben viele Menschen getroffen, die Hoffnung haben, dass sich etwas verändert, wenn man sich darum bemüht und sie tun etwas. Das ist sehr, sehr ermutigend auch für uns und ist der Anknüpfungspunkt für das Hilfsprogramm, was besonders von Herrn Donner und Herrn Bartelt, aber auch von Herrn von Bodelschwingh, von Ken. Wright in England und ein paar Holländern in Gang gesetzt worden ist, um von Europa her die Initiativen der Calcutta-Bewohner zu unterstützen.

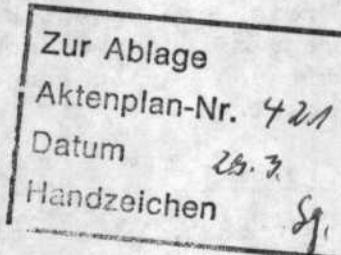
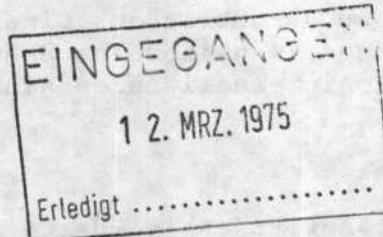
# Gossner Mission

*Gebel*

Postscheck: Hannover 1063 05 -308  
Bank: Mainzer Volksbank (BkLZ 55190000) Nr.7522014

65 Mainz am Rhein  
Albert-Schweitzer-Straße 113/115  
Telefon: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16

3. Mai 1975



Liebe Freunde!

Die Abhängigkeit der Entwicklungsländer von den Industrieländern, die eine wirkliche Entwicklung zu verhindern droht, beruht auf einer Kombination von inneren und äusseren Faktoren: Dem Ungleichgewicht der wirtschaftlichen Machtbeziehungen auf dem Weltmarkt entspricht die ungleichmässige Entwicklung verschiedener Bereiche im gleichen Land. Das ist uns beim letzten Gossner-Samstag im Januar ganz deutlich geworden, die Ergebnisse der Gruppenarbeit finden Sie auf der Rückseite. Am kommenden Gossner-Samstag wollen wir uns mit den Forderungen der Entwicklungsländer beschäftigen, die auf eine Veränderung der bestehenden Weltwirtschaftsordnung abzielen.

Dabei kommt uns ein glücklicher Zufall zu Hilfe. M. Mfechivé aus Kamerun, ein Kollege von Pfr. Mey, der mit ihm zusammen in Douala gearbeitet hatte und der zur Zeit in Brüssel ein Zusatzstudium über Entwicklungsprobleme macht, will vom 20. zum 24. März einen Besuch in Mainz machen. Wir haben uns gedacht, dass es für Sie interessant sein könnte, gerade bei diesem Thema einen Gesprächspartner aus der Dritten Welt dabei zu haben und schlagen vor, den ursprünglich vergesehenen Termin um eine Woche zu verlegen, damit M. Mfechivé unter uns sein kann.

Wir möchten Sie daher einladen für

Samstag, den 22. März 1975 von 10.00 - 16.00 Uhr.

Wie üblich werden wir gegen 13.00 Uhr einen Imbiss zu uns nehmen mit anschliessendem Kaffee.

Mit herzlichen Grüßen

*G. Mey*  
(Gerhard Mey)

*W. Geller*  
(Wolfgang Geller)

*E. Pohl*  
(Ernst Pohl)

Ausgehend von einer Vergegenwärtigung der Probleme, die die Aufpfropfung unseres Wirtschaftssystems auf die alte Subsistenzwirtschaft in den ehemaligen Kolonien mit sich gebracht hat, haben wir versucht, von uns aus zu sehen, welche Maßnahmen und Veränderungen nötig erscheinen, um den Teufelskreis der Abhängigkeit zu durchbrechen. Eine Arbeitsgruppe hat sich dabei mehr mit den Veränderungen im nationalen Rahmen, die zweite Arbeitsgruppe mit den Veränderungen im internationalen Rahmen beschäftigt. Hier die Resultate:

Gruppe I:

Die Produktivität der Landwirtschaft müsste erhöht werden, um die Eigenversorgung des Landes zu sichern und gleichzeitig Überschüsse für den Export zu erbringen. Dabei müsste die Versorgung des Binnenmarktes vor der Exportproduktion gefördert werden.

Nötig wäre dazu vor allem eine Ausrichtung des bestehenden Schulsystems auf die Bedürfnisse der Landbevölkerung. Die Schule müsste praktisch verwertbares Wissen vermitteln, die Fähigkeit der Bevölkerung zur Selbstverwaltung stärken. Die Planung müsste von den lokalen Gegebenheiten ausgehen. In der städtischen Wirtschaft müsste ebenfalls die Versorgung der einheimischen Bevölkerung mit den Produkten, die sie wirklich braucht, Vorrang haben in der Entwicklung von Handwerk und Industrie.

Dazu ist ebenfalls die Änderung des Ausbildungssystems nötig und die Einführung eines Kreditsystems, das den Kleinhandwerkern zugute kommt.

Bei Industrieansiedlung müsste man prüfen, inwieweit sie den Bedürfnissen des Landes entsprechende Technologien verwendet und inwieweit sie die Abhängigkeit von der Einfuhr von Produktionsmitteln verringert.

Gruppe II:

Die Integration der Volkswirtschaften der Dritten Welt in den Weltmarkt ist faktisch vollzogen, entspricht aber nur bedingt den Bedürfnissen der Entwicklungsländer. Um sich gegen die Beherrschung durch die Industrieländer durchsetzen zu können, müssen wahrscheinlich zunächst weitgehend integrierte, regionale Märkte geschaffen werden, die die Voraussetzungen zum Aufbau einer eigenständigen Industrie bieten.

Eine Solidarisierung der Entwicklungsländer in Rohstoffkartells scheint nötig, denn ohne die Rohstoffe der Dritten Welt geht es nicht. Allerdings darf dabei nicht die Möglichkeit der Importsubstitution (synthetischer Kautschuk an Stelle von Naturkautschuk) aus dem Auge verloren werden.

Die Gruppe stellt besonders das Problem der multinationalen Konzerne heraus. Ist es richtig, wie manche behaupten, dass nur sie die nötige Technologie zur Entwicklung anbieten können oder ist ihre Technologie den Bedürfnissen der Dritten Welt unangemessen? Wie wäre es möglich, zu einer effektiven Kontrolle der Gewinnrückflüsse zu kommen und ihre wirtschaftliche Macht auf dem Binnenmarkt zu begrenzen?

Am kommenden Gossner-Samstag wollen wir studieren, inwieweit unsere Vorstellungen den tatsächlich geäusserten Forderungen der Entwicklungsländer entsprechen.

Dazu vergleichen Sie bitte beiliegendes Papier.

## 4. Erklärung über die Errichtung einer neuen Internationalen Wirtschaftsordnung UN-Rohstoffkonferenz (Mai 1974)

Wir, die Mitglieder der Vereinten Nationen, zu einer Sondersitzung der Generalversammlung zusammengekommen, um zum erstenmal die Rohstoff- und Entwicklungsprobleme zu untersuchen und die wichtigsten Wirtschaftsprobleme, denen die Weltgemeinschaft konfrontiert ist, zu erörtern und dabei Geist, Absichten und Grundsätze der Charta der Vereinten Nationen zur Förderung der wirtschaftlichen Weiterentwicklung und des sozialen Fortschritts aller Völker im Sinne tragend, verkünden feierlich unsere gemeinsame Entschlossenheit, dringlich für die Errichtung einer neuen internationalen Wirtschaftsordnung zu arbeiten, beruhend auf Gerechtigkeit, der Gleichberechtigung souveräner Staaten, dem Bewußtsein der wechselseitigen Abhängigkeit, dem gemeinsamen Interesse und der Zusammenarbeit unter allen Staaten ungeachtet ihres wirtschaftlichen und sozialen Systems, womit Ungleichheiten korrigiert und bestehende Ungleichheiten behoben sowie die Beseitigung der sich vertiefenden Kluft zwischen den entwickelten und den Entwicklungsländern ermöglicht und eine sich ständig beschleunigende wirtschaftliche und soziale Entwicklung in Frieden und Gerechtigkeit für heutige und künftige Generationen sichergestellt werden soll.

### I

Die größte und bedeutsamste Errungenschaft der letzten Jahrzehnte war die Abschüttelung der Kolonial- und Fremdherrschaft durch eine große Zahl von Völkern und Nationen, wodurch es ihnen ermöglicht wurde, Mitglieder der Gemeinschaft freier Völker zu werden. Ferner ist in den letzten drei Jahrzehnten technischer Fortschritt auf allen Gebieten der Wirtschaft erzielt worden, so daß ein solides Potential für die Verbesserung des Wohlergehens aller Völker entstanden ist.

Die noch vorhandenen Spuren von Fremd- und Kolonialherrschaft, Besetzung durch fremde Truppen, rassistischer Diskriminierung, Apartheid und Neokolonialismus in allen Formen gehören jedoch weiterhin zu den größten Hindernissen, die der vollen Emanzipation und dem Fortschritt der Entwicklungsländer und aller beteiligten Völker entgegenstehen.

Die Früchte des technischen Fortschritts werden nicht gerecht von allen Mitgliedern der internationalen Gemeinschaft geteilt. Die Entwicklungsländer, die 70 Prozent der Weltbevölkerung stellen, bringen nur 30 Prozent des Welt-einkommens auf.

Es hat sich als unmöglich erwiesen, im Rahmen der bestehenden internationalen Wirtschaftsordnung eine gleichmäßige und ausgeglichene Entwicklung der internationalen Gemeinschaft zu erreichen.

In einem System, welches zu einer Zeit geschaffen wurde, da die meisten Entwicklungsländer noch nicht einmal als unabhängige Staaten existierten und welches die Ungleichheit verewigt, vertieft sich die Kluft zwischen den entwickelten und den Entwicklungsländern weiterhin.

### II

Die gegenwärtige internationale Wirtschaftsordnung steht in einem direkten Konflikt mit aktuellen Entwicklungen in den internationalen politischen und wirtschaftlichen Beziehungen. Seit 1970 hat die Weltwirtschaft eine Reihe ernster Krisen erlebt, die sich wegen ihrer allgemein größeren Empfindlichkeit gegenüber wirtschaftlichen Impulsen von außen vor allem auf die Entwicklungsländer besonders schwerwiegend ausgewirkt haben. Die sich entwickelnde Welt ist zu einem machtvollen Faktor geworden, der seinen Einfluß auf allen Gebieten der internationalen Tätigkeit spürbar macht. Diese nicht mehr rückgängig zu machenden Wandlungen im Kräfteverhältnis der Welt erfordern die tätige, uneingeschränkte und gleichberechtigte Teilnahme der Entwicklungsländer an der Formulierung und Anwendung aller Entscheidungen, welche die internationale Gemeinschaft angehen.

### III

Alle diese Wandlungen haben mit einem Schlag die Realität der wechselseitigen Abhängigkeit aller Mitglieder der Weltgemeinschaft deutlich gemacht. Die aktuellen Ereignisse haben klar die Einsicht herausgestellt, daß sich die Interessen der entwickelten Länder und die Interessen der Entwicklungsländer nicht mehr voneinander trennen lassen; daß es eine enge Wechselbeziehung zwischen dem Wohlstand der entwickelten und dem Wachstum und der Entwicklung der Entwicklungsländer gibt, und daß der Wohlstand der internationalen Gemeinschaft als Ganzes vom Wohlstand ihrer einzelnen Teile abhängt. Die internationale Zusammenarbeit in der Entwicklung ist das gemeinsame Ziel und die gemeinsame Pflicht aller Länder.

So beruht das politische, wirtschaftliche und soziale Wohlergehen der heutigen und der künftigen Generationen mehr denn je auf der Zusammenarbeit aller Mitglieder der internationalen Gemeinschaft auf der Grundlage der Gleichberechtigung souveräner Staaten und der Beseitigung des zwischen ihnen bestehenden Ungleichgewichts.

#### IV

Die neue internationale Wirtschaftsordnung muß auf der uneingeschränkten Achtung vor den folgenden Grundsätzen beruhen:

- a) Gleichberechtigung aller souveränen Staaten, Selbstbestimmungsrecht aller Völker, Verbot des Gebietserwerbs durch Gewalt, territoriale Unantastbarkeit und Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten anderer Staaten.
- b) Breiteste Zusammenarbeit aller Mitgliedstaaten der internationalen Gemeinschaft, beruhend auf Billigkeit und Gerechtigkeit, wodurch die in der Welt herrschenden Ungleichheiten beseitigt und der Wohlstand für alle sichergestellt werden können.
- c) Volle und wirksame Teilnahme aller Länder auf der Grundlage der Gleichberechtigung an der Lösung der weltwirtschaftlichen Probleme im gemeinsamen Interesse aller Länder, eingedenk der Notwendigkeit, die beschleunigte Entwicklung aller Entwicklungsländer sicherzustellen, wobei höchste Aufmerksamkeit besonderen Maßnahmen zugunsten der am wenigsten entwickelten, vom Zugang zum Meer abgeschnittenen und auf Inseln gelegenen Entwicklungsländer sowie derjenigen Entwicklungsländer zuzuwenden ist, die am schwersten von wirtschaftlichen Krisen und natürlichen Nachteilen betroffen sind; ohne daß jedoch die Interessen anderer Entwicklungsländer aus den Augen verloren werden dürfen.
- d) Das Recht jedes Landes, sich ohne Diskriminierung dasjenige wirtschaftliche und soziale System zu geben, das seines Erachtens für seine eigene Entwicklung am besten geeignet ist.
- e) Volle Souveränität jedes Staates über seine Bodenschätze und seine gesamte wirtschaftliche Tätigkeit.
- Zum Schutz dieser Bodenschätze hat jeder Staat das Recht, wirkungsvolle Kontrolle über sie und ihre Ausbeutung auszuüben und zu diesem Zweck diejenigen Mittel anzuwenden, die seiner eigenen Situation angemessen sind, einschließlich des Rechts der Verstaatlichung oder der Übertragung des Besitzrechts an seine eigenen Staatsbürger, wobei dieses Recht ein Ausdruck der uneingeschränkten und beständigen Souveränität des Staates ist. Kein Staat darf wirtschaftlichem, politischem oder irgendeinem anders gearteten Zwang ausgesetzt werden, um ihn an der freien und uneingeschränkten Ausübung dieses unveräußerlichen Rechts zu hindern.
- f) Das Recht aller Staaten, Territorien und Völker, die fremder Besetzung, fremder und kolonialer Beherrschung oder der Apartheid unterworfen sind, auf Rückgabe und volle Entschädigung für Ausbeutung, Minderung oder Be- schädigung der Bodenschätze und aller anderen Hilfsquellen.
- g) Regulierung und Beaufsichtigung der Tätigkeit von übernationalen Körperschaften durch Einleitung von Maßnahmen im Interesse der Volkswirtschaft derjenigen Länder, in denen derartige Körperschaften operieren, auf der Grundlage der uneingeschränkten Souveränität dieser Länder.
- h) Das Recht der Entwicklungsländer und der Völker, deren Gebiete kolonialer und rassistischer Herrschaft und fremder Besetzung unterworfen sind, ihre Befreiung zu betreiben und die wirksame Kontrolle über ihre Bodenschätze und ihre wirtschaftliche Tätigkeit wiederzuerlangen.

i) Die Gewährung von Beistand an Entwicklungsländer, Völker und Territorien unter Kolonial- und Fremdherrschaft, fremder Besetzung, rassischer Diskriminierung und Apartheid; ferner an Länder, die wirtschaftlichen, politischen oder anders gearteten Maßnahmen ausgesetzt sind, mit denen der Verzicht auf die Ausübung ihrer souveränen Rechte erzwungen und ihnen Vorteile jeglicher Art abgewonnen werden sollen; ebenso an Länder, die eine wirksame Kontrolle über ihre Bodenschätze und ihre wirtschaftliche Tätigkeit, die fremder Kontrolle unterworfen waren oder noch sind, hergestellt haben oder danach streben.

j) Gerechte Relationen zwischen den Preisen von Rohstoffen, Grundstoffen, Fertigwaren und Halbfertigwaren, die von Entwicklungsländern exportiert werden, und den Preisen von Rohstoffen, Grundstoffen, Fertigwaren, Investitionsgütern und Industrieausstattungen, die von ihnen importiert werden, mit dem Ziel, eine beständige Verbesserung ihrer unbefriedigenden Handelsbedingungen sowie die Expansion der Weltwirtschaft herbeizuführen.

k) Ausweitung der aktiven Unterstützung der Entwicklungsländer durch die gesamte internationale Gemeinschaft, frei von allen politischen oder militärischen Bedingungen.

l) Sicherstellung, daß eines der Hauptziele der Reform des Weltwährungssystems in der Förderung der Entwicklung der Entwicklungsländer und eines angemessenen Zustroms von Realkapital an sie besteht.

m) Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit von Naturprodukten, die der Konkurrenz durch synthetische Ersatzstoffe aufgesetzt sind.

n) Erteilung von Präferenzen an Entwicklungsländer, wo immer dies praktisch möglich ist, und nichtreziproke Behandlung auf allen Gebieten der internationalen wirtschaftlichen Zusammenarbeit.

o) Sicherung günstiger Bedingungen beim Kapitaltransfer an Entwicklungsländer.

p) Zugang zu den Errungenschaften der modernen Wissenschaft und Technik für die Entwicklungsländer, Übermittlung technischer Kenntnisse an sie und Schaffung einer einheimischen Technologie zum Nutzen der Entwicklungsländer in einer Form, die den Wirtschaftsformen dieser Länder entspricht.

q) Die Notwendigkeit, daß alle Staaten die Vergeudung von Gütern der Natur einschließlich der Nahrungsmittel beenden.

r) Das Erfordernis, daß die Entwicklungsländer alle ihre Hilfsquellen auf die Aufgabe der Entwicklung konzentrieren.

s) Die Stärkung der wirtschaftlichen, kommerziellen, finanziellen und technischen Zusammenarbeit durch individuelle und kollektive Aktionen unter den Entwicklungsländern, hauptsächlich auf der Grundlage von Präferenzen.

#### V

Die einstimmige Annahme der internationalen Entwicklungsstrategie für das zweite Entwicklungsjahrzehnt war ein wichtiger Schritt zur Förderung der internationalen wirtschaftlichen Zusammenarbeit auf der Grundlage von Recht und Billigkeit. Die beschleunigte Realisierung der Verpflichtungen und Bin-

dungen, die die internationale Gemeinschaft im Rahmen dieser Strategie eingegangen ist, insbesondere derjenigen, die sich auf die zwingend erforderlichen Entwicklungsbedürfnisse der Entwicklungsländer beziehen, würde in bedeutendem Maße zur Erfüllung der Absichten und Ziele der vorliegenden Erklärung beitragen.

## VI

Die Vereinten Nationen sollten als universale Organisation in der Lage sein, sich auf umfassende Weise mit den Problemen der internationalen wirtschaftlichen Zusammenarbeit zu befassen und in gleichem Maße die Interessen aller Länder sicherzustellen. Sie müssen eine noch größere Rolle in der Errichtung einer neuen internationalen Wirtschaftsordnung spielen. Die Charta der wirtschaftlichen Rechte und Pflichten der Staaten, zu deren Ausarbeitung diese Erklärung einen zusätzlichen Anstoß geben muß, wird einen bedeutungsvollen Beitrag dazu liefern.

Alle Mitgliedstaaten der Vereinten Nationen sind deshalb aufgerufen, die äußersten Anstrengungen zu unternehmen, um die Verwirklichung dieser Erklärung sicherzustellen, die eine der wichtigsten Garantien zur Schaffung besserer Bedingungen für alle Völker ist, um ein menschenwürdiges Leben zu erreichen.

Diese Erklärung über die Errichtung einer neuen internationalen Wirtschaftsordnung soll eine der wichtigsten Grundlagen für die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen allen Völkern und allen Nationen sein.

Hunger herrscht, ist auf die Dauer kein Friede. Wo bittere Armut herrscht, ist kein Recht. Wo die Existenz in ihren einfachsten Bedürfnissen bedroht bleibt, ist es nicht erlaubt, von Sicherheit zu reden. ... Ob ein Mensch in kriegerischer Auseinandersetzung getötet oder durch Gleichgültigkeit zum Hungertod verurteilt wird, das macht moralisch keinen Unterschied ..."

Genau hier setzt die Charta erfreulicherweise an. Sie versucht, ein wirtschaftlichkeitsnahe Verständnis von Frieden und Menschenrechten durch eine Vereinbarung zu Fragen wirtschaftlicher Sicherheit und Aggression sowie

ökonomischer Rechte und Pflichten abzustützen. Über die dringende Notwendigkeit eines solchen Bemühens sind sich seit langem verantwortliche Politiker, Wissenschaftler und die Kirchen einig. Die Bundesrepublik ist als eine der wichtigsten Handelsnationen aufgerufen, an einer gerechteren Gestaltung des Welthandels solidarisch mitzuwirken.

K. Friedrich Schade

Analysen und Kommentare zu dem Themenbereich „Charta / Umstrukturierung des Welthandels“ bringen epd-Entwicklungs politik 2 und 3/75.

### Indexzahlen für die Terms of Trade in den Jahren 1955-1970 1963 = 100



epd Statistische Quelle: Vereinte Nationen

Die „Dritte Welt Information“ der Zentralredaktion des Evangelischen Pressedienstes erscheint vierzehn-täglich. Chefredakteur: Hans-Wolfgang Heßler. Verantwortlich für die Redaktion: Karl-Heinrich Rudersdorf und K. Friedrich Schade. Direktor des Gemeinschaftswerkes für Evangelische Publizistik: Robert Geisen-dörfer. Redaktion und Vertrieb: 6 Frankfurt am Main, Haus der Evangelischen Publizistik, Friedrichstr. 34, Fennruf (0611) 729146, Fernschreiber 0412796. Jahresabonnement DM 10,-, ab 2. Exemplar DM 0,50 jährlich.

In Verbindung mit dieser Materialhilfe gibt der epd einen monatlich erscheinenden Informationsdienst „Entwicklungs politik“ heraus. Er bringt Beiträge und Informationen zu grundsätzlichen entwicklungspolitischen Fragen und Vorgängen. Jahresabonnement DM 30,-; für Studenten und Schüler 20% Ermäßigung.

# DRITTE WELT INFORMATION epd

Texte für Diskussion und Aktion

## Die wirtschaftlichen Rechte und Pflichten der Staaten

Die Vereinten Nationen beschließen eine wichtige Charta

„Eine wirksame Entwicklungspolitik erfordert eine radikale Veränderung der internationalen Wirtschaft.“ (Bericht der Weltkirchenkonferenz 1968 in Uppsala)

Vor gut 25 Jahren entwarfen die Vereinten Nationen (UN) die „Erklärung der universellen Menschenrechte“. Nach Zustimmung durch die Mitgliedstaaten wurde damit erstmals ein stattlicher Katalog der wichtigsten Grundrechte als global verbindlich erklärt. Ein Vierteljahrhundert später hat die UN-Vollversammlung eine „Charta der wirtschaftlichen Rechte und Pflichten der Staaten“ verabschiedet. Sie vollzog damit einen weiteren Schritt nach vorn in ihrem Bemühen, unsere Daseinsbedingungen zu humanisieren. 120 Staaten stimmten für das 34 Artikel umfassende Vertragswerk, sechs Staaten – darunter die Bundesrepublik und die USA – votierten dagegen, zehn enthielten sich der Stimme.

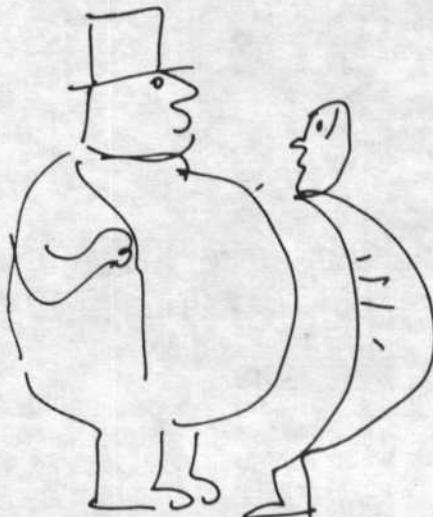
ten“ (II) und „Gemeinsame Verantwortung“ (III) – will die Weltwirtschaft neu ordnen, weil diese bisher einseitig die reichen „Industriestaaten“ begünstigt hat. Deshalb fordert die Erklärung gleiche Rechte und gleichberechtigte Teilnahme für alle Staaten am internationalen Wirtschaftsleben. So sieht die Vereinbarung unter anderem vor:

**Selbstbestimmung für die Schwachen  
Mehr Verantwortung für die Reichen**

► Die volle Souveränität eines jeden Staates über seine Naturvorräte und sein Wirtschaftsleben und damit das Recht auf freie Wahl seines wirtschaftlichen Systems (Art. 1).

► Das Verbot, andere Staaten politisch und wirtschaftlich unter Druck zu setzen (zum Beispiel durch Investitionen transnationaler Unternehmen), (z. B. Art. 32).

Arbeitsblätter des Evangelischen Pressedienstes Frankfurt/M.



© CERES, FAO-Magazine

► Eine Anpassung der Preise für Exporte der Entwicklungsländer an ihre Einfuhrpreise (gerechte „Terms of Trade“) (Art. 28).

Das Recht der Staaten, Erzeugerkartelle und Rohstoffabkommen zu schließen (Art. 5 und 6).

► Die Ausweitung jener Einfuhrbestimmungen der Industrieländer, die den Entwicklungsländern besondere Vorteile einräumen (z. B. Art. 18 und 19).

► Die Möglichkeit der Verstaatlichung ausländischen Eigentums nach Landesrecht – unter der Voraussetzung angemessener Entschädigung (Art. 2).

•

#### Faire Regeln wirtschaftlichen Handelns

Diese übersichtliche Kodifizierung wirtschaftlicher Rechte und Pflichten der

Staaten versucht, erstmalig umfassende internationale Regeln wirtschaftlichen Verhaltens zu schaffen und dabei zugleich eine faire Berücksichtigung der Interessen aller Staaten sicherzustellen. Sie führt konsequent verschiedene Bemühungen und verstreute Einzelresolutionen zusammen, wie Beschlüsse der UN-Welthandelskonferenzen (1964, 1968, 1972), der UN-Strategie für die zweite Entwicklungsdekade (1970–1980), der Charta von Algier 1967 und der Erklärung von Lima 1971 (beide im Namen der sogenannten Gruppe der 77 Entwicklungsländer in der UN) und der UN-Erklärung zur Schaffung einer Neuen Internationalen Wirtschaftsordnung vom April 1974.

Diese Charta verdient trotz aller Mängel besondere Beachtung. Schließt sie doch an einer entscheidenden Stelle jetzt den Kreis der wichtigsten global-internationalen Übereinkommen – bisher in Form der UN-Menschenrechts-erklärung und der Ächtung des Krieges durch die eigentliche UN-Charta. Diese zwei traditionellen Vereinbarungen der UN in ihrem Bemühen um „Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden in der Welt“ sichern – so die Staaten es wollen –

- o den einzelnen Bürger vor Übergriffen in seinem Land (a)
- o die Staaten vor äußerer militärischer Bedrohung (b). Sie zielen als vornehmlich politische Grundsätze des Überlebens also ab
- o auf die Menschenrechte des Individuums innerhalb der Staaten (a)

o auf die zwischenstaatliche Sicherheit des Kollektivums andererseits (b).

#### Schutz vor wirtschaftlicher Gewalt

Das zurückliegende Vierteljahrhundert des Wirkens der UN zeigt aber, daß dem größten Teil der Menschheit heute weniger als damals die elementaren Lebensrechte zuteil werden – trotz dieser beiden Vereinbarungen. Denn diese gewähren

- o dem Individuum nicht genügend Schutz vor wirtschaftlicher Gewalt ausländischer Mächte (a). Sie bieten auch
- o den Staaten kein ausreichendes Recht auf – kollektive – Sicherheit im Weltwirtschaftsgeschehen (b).

Die bisher nahezu uneingeschränkte Souveränität der Staaten in ihrem nach außen gerichteten Wirtschaftsgebaren erlaubte es den reichen Ländern, ein Herrschaftssystem zu ihren Gunsten in Form der jetzigen Weltwirtschaft auszu-

üben. Es stieß den größten Teil (etwa 2/3) der Menschheit in immer größeres Elend. Ohne zu direkten Formen der Gewalt greifen zu müssen, haben die Reichen damit ständig den internationalen Frieden brechen und die elementarsten Lebens- und Menschenrechte des einzelnen in Entwicklungsländern mißachten können. Diese Erscheinung, die man mit dem Begriff der „strukturellen Gewalt“ zu bezeichnen pflegt, beschäftigte z. B. schon 1968 die Weltkirchenkonferenz in Uppsala.

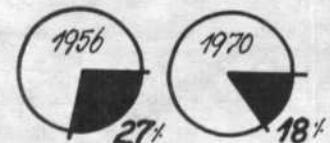
#### „Wer den Krieg ächten will, muß auch den Hunger ächten“

„Es genügt nicht mehr, die sogenannten klassischen Motivierungen von Streitigkeiten zu untersuchen ...“, betonte der ehemalige Bundeskanzler Willy Brandt vor der UN-Vollversammlung 1973. Mit „gebotener Klarheit“ setzte er fort: „Not ist Konflikt. Wo

#### Das Plus und Minus der Entwicklungshilfe



#### Anteil der Entwicklungsländer am Weltwarenexport



epd Statistische Quelle: Vereinte Nationen u. a.

12. März 1975

An die  
Gossner Mission

Einschreiben !

65 Mainz  
Albert-Schweitzer-Str. 115

Betrifft: Unterschriftenprobenblatt für die Commerzbank, Mainz-Kastel

Liebe Freunde!

In der Anlage übersende ich Ihnen die uns heute per Einschreiben zu-  
gegangen Bestätigung über den Eingang des Unterschriftenprobenblattes  
vom 6.2.1975 der Commerzbank Mainz-Kastel vom 11.d.M.

Mit freundlichen Grüßen

I h r

*lk*

(S. Kriebel)

Anlage

, 7.3.1975

Frau  
Pfarrerin Christa Springer  
65 Mainz  
Albert-Schweitzer-Str. 115

Liebe Frau Springer!

Zu Ihrer Information schicke ich Ihnen meinen Briefwechsel in Sachen Mr. Mwikisa. Er war hier beim Diakonischen Werk in Berlin aufgetaucht und hatte um Geld gebeten, weil er nicht an sein Konto herankönne, weil sein Paß eingezogen sei. Das Diak. Werk hatte ihn zu uns geschickt, damit wir ihn beraten sollten. Als er mich sah, faßte er sich sehr kurz und war nach ein paar Minuten schon wieder weg, ohne irgendeine Bitte auszusprechen. Ich hatte ihn aber ausgefragt und war seinen Angaben dann nachgegangen.

Ich glaube nicht, daß wir zur Zeit bei der Botschaft nachfassen müssen, oder sind Sie da anderer Meinung? Ich schicke nur den Briefwechsel an Bruns nach Lusaka zu seiner Information.

Hatten Sie eine interessante Reise? Ich bin gespannt, im April darüber zu hören.

Für heute herzliche Grüße,

16

21. Februar 1975  
psbg/sz

Herrn  
Pfarrer  
Gerhard Mey  
Gossner Mission

65 Mainz  
Albert-Schweitzer-Str. 115

Lieber Bruder Mey

1. Das Unterschriftenprobenblatt für das Postscheckamt Hannover ist von uns direkt nach Hannover geschickt worden.
2. Das Unterschriftenblatt für die Commerzbank in Mainz braucht noch eine Unterschrift, die ich in den nächsten Tagen zu erhalten hoffe. Das Unterschriftenblatt wird dann diesem Brief beigelegt werden, weil ich die Anschrift der Commerzbank in Mainz nicht kenne.
3. Kurt Scharf hat in meiner Gegenwart den Brief an die EKHN wegen Ihrer Berufung unterschrieben, wir haben den Brief nach Darmstadt abgesandt.
4. Die Bescheinigung über die Steuerfreiheit bekomme ich erst vom Finanzamt, wenn die Kirchenleitung und der Justiz-Senator die Satzungsänderung genehmigt haben. Die Kirchenleitung ist so beschäftigt, dass sie das erst Anfang März tun kann. Der Justiz-Senator wird es wohl schneller machen, so dass ich hoffe, dass Sie Ende März die Bescheinigung erhalten werden.

Der Männergesellschaft in Mainz viele Grüsse und beste Wünsche

Ihr

Sg

X erl. durch P. Seelberg abgesandt

4.2.2.2.75

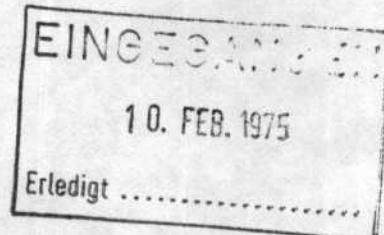
# Gossner Mission

Postscheck: Hannover 1083 05 -308  
Bank: Mainzer Volksbank (BkLZ 55190000) Nr.7522014

65 Mainz am Rhein  
Albert-Schweitzer-Straße 113/115  
Telefon: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16

6. Februar 1975  
GM - Spr-Kl

An die  
Gossner Mission  
1 Berlin 41  
Handjerystr. 19-20



Lieber Martin!

Dieses wird wohl mein letzter Brief vor meiner Abreise nach Indien sein. Ich danke Dir noch einmal für die Vermittlung meines Besuches in Ranchi. Noch habe ich weder von der Kirchenleitung noch von Heckers eine Rückantwort erhalten, aber vielleicht trifft sie noch vor dem 14. Februar ein. Wenn nicht, werde ich mich gleich nach der Ankunft in Calcutta noch einmal brieflich bei Heckers melden.

Ich schicke Dir heute von der Commerzbank eine Unterschriftenprobe, die von zwei Mitgliedern des Verwaltungsausschusses unterschrieben werden muss. Bitte erledige das doch sofort und schicke es der Bank zu, damit Herr Mey nach meiner Abreise unterschriftsberechtigt ist.

Sicherlich bist Du darum bemüht, die Satzungsänderung vom Konsistorium und dem Justizsenator bewilligen zu lassen. Wenn alles in Ordnung ist, schicke doch bitte an Wolfgang Geller die Gemeinnützigkeitsbescheinigung.

Nun lass Dich herzlich grüßen von

Deiner

(Christa Springer)

DEUTSCHE BUNDESPOST

POSTSCHECKAMT HANNOVER

~~ERLEDIGT~~ EINGEGANGEN

12. FEB. 1975

Erledigt

Postscheckamt - 3 Hannover 1 - Postfach 90.20

Einschreiben I 4b/ 1083 05-308

Gossner-Mission

65 Mainz

Albert-Schweitzer-Str. 113/115

lehrw.  
st. m. Unterr.  
schrift Schaff  
abgesandt  
7.13.2.75

Ihre Zeichen      Ihre Nachricht vom      Unsere Nachricht vom      Unsere Zeichen      Hannover  
14b / 1083 05-308

Betreff

5.2.75

### Unterschriftenblätter

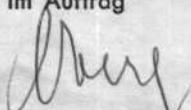
Sehr geehrter Postscheckteilnehmer!

X

Auf dem anliegenden Unterschriftenblatt fehlt an der mit .....

bezeichneten Stelle noch Ihre / die eigenhändige Unterschrift des Vorsitzenden oder Stellvertreter. Sollte eine Änderung eingetreten sein, bitten wir uns diese durch Vorlage einer (Bemerkungen auf der Rückseite des U-Blatts) Bescheinigung des Verwaltungsausschusses nachzuweisen. Wir bitten, diese nachzuholen / nachholen zu lassen und das Formblatt nach Vervollständigung umgehend im anliegenden Briefumschlag zurückzusenden, weil Lastschriftaufträge erst nach ordnungsmäßiger Hinterlegung der in Frage kommenden Unterschriften erledigt werden können.

Hochachtungsvoll  
Im Auftrag



1 Anlage

1 Freiumschlag

Dienstgebäude  
Gosseriede 16

Besuchszeiten  
Mo-Fr 8-13

Fernsprecher  
(05 11) 3 30 -

7163 Telex  
9 22 848  
oder 3 30 - 1  
922848 pscha d

Postscheckkonto  
PSchA Hannover  
KtoNr 1-303

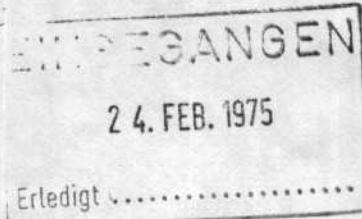
# Gossner Mission

Postscheck: Hannover 1083 05 -308  
Bank: Mainzer Volksbank (BkLZ 55 190000) Nr.7522014

65 Mainz am Rhein  
Albert-Schweitzer-Straße 113/115  
Telefon: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16

20. Februar 1975  
GM - Me-Kl

Herrn Pfarrer  
Sigwart K r i e b e l  
1 B e r l i n 41  
Handjerystr. 19-20



Lieber Herr Kriebel!

Herzlichen Dank für Ihren Brief vom 18. Februar. Ich habe mit den anderen Mitarbeitern gesprochen und wir alle finden ihren Vorschlag gut. Wir erwarten Sie also hier im April.

Bis dahin herzliche Grüsse

Ihr

(Gerhard Mey)

Herrn  
Pfarrer G. Mey  
65 Mainz  
Albert-Schweitzer-Str. 115

Zur Ablage

Aktenplan-Nr.

atum

Landzeichen

, 18.2.1975

Lieber Herr Mey!

Herzlichen Dank für Ihren Brief vom 12.2. (GM-Me-K1). Ich hatte damals den Eindruck, daß nicht nur Sie, sondern auch die andern Mitarbeiter an der Frage der Bewußtseinsbildungs-Arbeit im Vollzug von Entwicklungsprogrammen interessiert seien. Darum schlage ich vor, die Karwoche zu vergessen und statt dessen einen Termin im April oder Mai zu suchen. Dann wäre auch Albrecht Bruns da (wäre er auch als Gesprächspartner anzusehen?)

Mir schwebt der Abend der Kuratoriumssitzung (25.4.) <sup>und/</sup> oder der Morgen danach (26.4.) vor. Das würde auch wieder Reisekosten sparen.  
Wie denken Sie darüber?

Herzliche Grüße an alle,

15

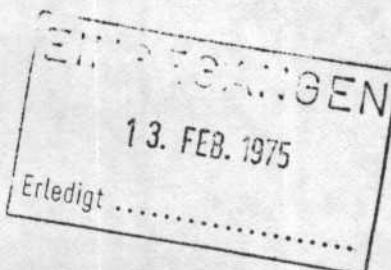
# Gossner Mission

Postscheck: Hannover 1083 05 -308  
Bank: Mainzer Volksbank (BkLZ 55190000) Nr.7522014

65 Mainz am Rhein  
Albert-Schweitzer-Straße 113/115  
Telefon: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16

12. Februar 1975  
GM-Me-Kl

Herrn Pfr.  
Siegwart K r i e b e l  
Gossner Mission  
1 Berlin 41  
Handjerystr. 19-20



Lieber Herr Kriebel!

Herzlichen Dank für Ihren Brief vom 7. Februar.

Ich wäre gern mit Ihrem Terminvorschlag für ein Treffen mit den Mitarbeitern aus Zambia in der Karwoche einverstanden, kann aber nur für mich sprechen; Frau Springer wird eben gerade aus Japan zurückkehren, die anderen beiden Kollegen werden voll in den Aktivitäten des ausgehenden Seminars drinstecken.

Für mich wäre der Terminvorschlag umso passender, falls sich mein Plan realisiert, eben in der Karwoche einen Besuch in Ost-Berlin bei Gossner DDR zu machen. Dann hätte ich die weite Fahrt nur einmal zu machen. Aber ich habe noch keine Antwort auf einen entsprechenden Vorschlag.

Übrigens, wenn alles gut geht, werden die zambianischen Studenten auf Rundreise kurz vorher bei uns im Haus gewesen sein. Das wäre ja dann eine gute Sache.

Mit herzlichem Gruss an alle Berliner

Ihr  
G. Mey  
(Gerhard Mey)

P.-H. Hopf

St. 1924

BURKHARD

Hallo, hier berichtet die  
Zauperson Euch allen  
einmal etwas vor, die Ihr  
Euch darüber gefreut habt,  
daß ich das Licht der Welt  
erblieb. Wenn's sein  
muß, kann ich es 4 Stunden  
eintereinander! Es gibt ja  
auch etliches zu erzählen  
auf dieser Welt: Erst wurde  
ich vom Soor gefressen, dann  
ging mir ein Fingerring ab,  
dann erkratze ich Durchfall,  
einen Kusschlag auf dem Bauch,  
ein entzündetes Augenlid ...  
Auf der anderen Seite erkratze ich  
mehr in den 5 Wochen von  
2900 auf 4000 Gramm erzugeschafft.  
Danke meinem sagen-  
erstesten Appetit, vielleicht auch  
Danke Euren guten Wünschen.  
Dafür es dabei bleibt -  
berüßen wir eins darauf!

D) Der Mutter von unserer 2. Wiede-  
A kindere (B. kann einen lieben alten  
N langgelebten Branche nicht so schnell  
K ablegen) hätte ich ja Ausprufe auf  
E 6 wo Mutterdutz gehabt. Leider  
S hat sich die Grippe nicht um die  
C gesetzlichen Fristen gesammelt  
H und mich trotzdem aufs Korn ge-  
Ö nommen. Da es einen Vatersdutz  
N noch nicht gibt und im 'Jahr der  
V Frau' die Männer ebenfalls eins auf  
D den Deckel erlegen müssen, kann  
E auch der Vater drau (s.o.) Schließlich  
4 wurde meine Mutter, die mir zu  
G liefe eile, auch nicht versagt; sie  
E musste sogar am übersten von uns  
L aller husten und schreien. Der  
L Saalhalle wurde vorübergehend zum  
E Chaos. Dass er nicht ganz zusammen-  
L brach, lag an den vielen freund-  
L lichen Helfern inner- und außer-  
L halle der grossen Mission, denen  
E wir hiermit herzlich für die etwü-  
L gen Dienste danken!

Leide

, 7.2.1975

Herrn Pfarrer G. Mey  
Gossner-Mission  
Mainz  
Alberst-Schweitzer-Str. 115

Lieber Herr Mey!

Unter Bezug auf unseren Plan, mit den Mitarbeitern aus Zambia ein Treffen zu veranstalten, möchte ich Ihnen kurz deren Zeitpläne mitteilen:  
Frieder Bredt vom 20.3. für 3 Monate  
Albrecht Bruns etwa dieselbe Zeit  
George van Keulen ab Juli (Ende Juli?)  
Dieter Köhpcke sitzt in Unsnabrik.

In der Karwoche wäre also wohl nur Frieder Bredt, kaum Albrecht Bruns, vielleicht Dieter Köhpcke verfügbar. Was halten Sie davon? Ich würde gern schon eine Nachricht Herrn Seeburg mit nach Zambia geben. Mein Vorschlag: Mittwoch oder Donnerstag vor Ostern und Albrecht Bruns auch einladen mit den andern beiden. Andere Termine könnten wir dann später abstimmen, falls aus diesem nichts wird.

Herzliche Grüße Ihnen allen in Mainz,  
Ihr

U

*Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft*  
*Gossner-Mission Mainz am Rhein*

*Eglise et Société Industrielle, Centre Oecuménique, Mayence . Ecumenical Institute for Urban and Industrial Mission*

**EINLADUNG ZUR MITARBEIT  
INTERNATIONALER WORKSHOP  
VOM 6. BIS 10. JUNI 1975**

Zur Ablage  
Aktenplan-Nr. 721  
Datum 17.1.  
Handzeichen Jg

FÜR INDUSTRIEPFARRER UND ARBEITERVERTRETER:

"WELCHE ROLLE MUSS DIE KIRCHE IM KONFLIKTFELD DER MULTINATIONALEN  
KONZERNE ÜBERNEHMEN?"

Die multinationale Konzerne sind in aller Leute Munde. Die wenigsten setzen sich jedoch mit den dahinterstehenden Problemen auseinander. Denn vor der Grösse der Probleme fühlt man sich zu schnell entmutigt und sieht keinen Ansatzpunkt, hier etwas tun zu können. Dennoch hängt die Entwicklung vieler Nationen und Menschen davon ab, dass die Multis wirksam kontrolliert werden.

Das gilt nicht nur für die Länder der Dritten Welt, deren Bruttosozialprodukt geringer ist als die Umsatzgewinne vieler multinationaler Konzerne und deren nationale Selbständigkeit - wie im Fall Chiles - aufgrund ökonomischer Einflüsse ein Ende bereitet werden kann.

Auch in den Industrienationen hat die Angst der Arbeiter einen internationalen ökonomischen Bezugsrahmen: Die Angst vor Kurzarbeit, vor Leistungsabfall, die Angst, nicht mehr auf seinen Lohn zu kommen, den Arbeitsplatz zu verlieren, bei Firmen-Aufkäufen mit verkauft zu werden, aufgrund von Betriebsstilllegungen vorzeitig auf Rente gehen zu müssen - : diese Angst sitzt tief. Sie hat zur Folge: Die Bereitschaft zur Mehrarbeit, zur Disziplin und Unterordnung, zur Unterdrückung von Krankheit.

Ein gutes Geschäft mit dieser Angst machen besonders die Unternehmen, die multinationale organisiert sind und so die nationalen gesetzlichen und gewerkschaftlichen Kontrollmöglichkeiten zu umgehen wissen. Produktionsverlagerung bei nationalen Streiks ins Ausland und Investitionen in Ländern besonders der Dritten Welt, wo die Löhne niedriger sind und man auf gewerkschaftsfeindliche Regime vertrauen darf: Dass dies so bleibt und die Arbeiter sich nicht organisieren können, ist der Wunsch der Multis.

Was ist zu tun? Gefordert werden seit langem eine wirksame Gesetzgebung und internationale gewerkschaftliche Kooperation. Vergessen wird jedoch oft, dass solche Kontrollmöglichkeiten nicht durchgesetzt werden können, ohne dass sie von der Bevölkerung getragen werden. Wichtig ist es darum, dass auch von der Basis her Bewusstsein und Aktivität entwickelt wird.

Zu welchen praktischen Schritten im kirchlichen Handeln muss uns diese Erkenntnis führen?

Die Gossner Mission, im industriellen Rhein-Main-Ballungsgebiet gelegen, ist seit mehreren Jahren mit diesem Problem beschäftigt. Wir sind nun an einem Punkt angelangt, wo wir auf einen internationalen Erfahrungsaustausch sowie auf Absprachen zur Zusammenarbeit angewiesen sind.

Dazu laden wir zu einem internationalen Work-shop vom 6. bis 10. Juni 1975 in das Arbeitszentrum Mainz der Gossner Mission ein. Teilnehmer sind Industriepfarrer und Arbeitervertreter, besonders aus England, Frankreich, Holland und der Schweiz, sowie Mitarbeiter der Gossner Mission mit langjährigen Erfahrungen auf diesem Gebiet in Kamerun, Kenia und Südafrika. Wir wollen vor allem prüfen, inwieweit zum Thema gemeinsame Interessen bestehen, die eine Kooperation zwischen Kirche und internationaler Arbeiterschaft als notwendig erscheinen lassen. Welche Formen der Kooperation müssen entwickelt werden?

Der Work-shop wird unmittelbar vor dem Deutschen Evangelischen Kirchentag durchgeführt, der vom 11. bis 15. Juni 1975 auf dem Messegeländer in Frankfurt stattfindet. Die Gossner Mission beteiligt sich dort mit einer Projektgruppe zum gleichen Thema, um die Rolle der Kirche im Konfliktfeld der multinationalen Unternehmen in einer breiteren kirchlichen Öffentlichkeit zu diskutieren und unsere deutschen Mitchristen zum Engagement aufzurufen. Der Kirchentag bedeutet auch für ausländische Besucher eine Möglichkeit, vor einem grösseren Forum ihre Sicht der Dinge darzulegen.

Vom 16. bis 18. Juni 1975 findet schliesslich in Mainz zusammen mit ausländischen Besuchern des Kirchentages eine Schlussauswertung statt, in der noch einmal Fragen der zukünftigen Kooperation im Vordergrund stehen sollen.

Interessenten sind auch zu diesen Veranstaltungen herzlichst eingeladen. Nähere Auskunft erteilt die Gossner Mission. Hier arbeiten an dem gesamten Projekt mit

W. Geller      Jem Newton      Chr. Springe      Frances Winch

G. Mey      Ernst Pohl      Horst Symanowski

Im Dezember 1974

Zur Ablage  
Aktenplan-Nr. 421  
Datum 11.1.  
Handzeichen Jg

Report on a two month Industrial Mission Course at the Gossner Mission

October to November 1974

Terms of Reference

The theme of the Seminar was: "Evangelism of man in the modern world." Evangelism has different aspects. We therefore took one of these dimensions. The emphasis of the course was on Industrial Mission and its relation to Trade Unionism in Europe." We - the participants - actively planned the programme assisted by the Rev. Symanowski. We wanted to gain a fuller understanding of the European Industrial Society which has influenced so much the economic, social and cultural development of our own country, and of our South African Churches. Right from the beginning we were aware of the fact that mere transfer of experience and knowledge from the European scene to our own country would be undesirable and unwise, but we wanted a chance to live and study for a certain period in Europe in order to reform our insights.

Participants: There were six participants on the course, all of whom came from the Republic of South Africa.

Content: The introduction of our course consisted in a study of the history of Trade Unionism in Germany and a study of Industrial Mission material. Such reading orientated us to the subject matter of our Seminar. It made us sensitive to questions relating to our own society and to the concepts and activities of our churches.

Ground Covered:

a) Industry and Trade Unions

We gained concrete experience through visiting large plants like Opel, Linde etc. This experience gave us the necessary insights into the conditions found inside the plants, because in South Africa it is not possible for us to gain similar experiences. It was also possible to compare these conditions as we moved from one country to another. And this was a vital experience.

Our study of Trade Unions was logically arranged from the local, regional and national level to the international level. At the lowest level we met shop stewards and works councillors and at the highest level we met such bodies as D.G.B.

Our discussions with these bodies and our visits to their schools gave us a clear picture of the workings of Trade Unions. By the time we visited Holland and England, we were already able to compare different approaches on the national levels. We were impressed by the approach of international organisations such as I.C.T.F.U. which we met in Belgium. It was interesting to realise that Trade Unions were concerned with deeper issues of codetermination and humanisation of work places and not merely with questions of wages. Whenever we reflected upon this in our group it was an essential priority. This concern forms a point of contact between Christian witness and the work of Trade Unions.

b) Industrial Mission. Perhaps one of the elusive concepts of our course was that of "Industrial Mission". But after discussing the role of industrial pastors and the theological basis of their work, we finally gained a much clearer picture of what "Industrial Mission" is. We discovered, inter alia, that the work of an industrial pastor is not theoretical. It requires his presence alongside the workers so that he can appreciate their daily experiences. Because industrial pastors are dealing with the same problems, we discovered that they follow a Team-work system of clergy and laity. We also discovered that relationships between industrial pastors and Trade Unions vary in different countries. The understanding of the problems of the weak and suppressed and the problem of

neutrality are still very much topics of discussion.

Contacts: Our Seminar provided a wide range of contacts. Most exciting of these was sitting in a parliamentary session in Bonn. We also had the privilege of meeting members of Parliament. Arrangements were also made for us to visit certain churches in Germany. It meant a great deal to us to be admitted to places and institutions which are off limits to blacks in South Africa.

Evaluation: The course was undoubtedly profitable in many respects. Perhaps the timing of the course was not very convenient because of the weather experienced by Europe during the Autumn. Nevertheless the ground covered in the course gave a good picture of the work of Trade Unionism and Industrial Mission in Germany, Holland, Belgium and England. Because of the limited time we could not evaluate as much as we would have liked to have done, although our programme provided regular periods of evaluation. Living together as a group gave us also a very important opportunity for continuous informal talks and reflections.

Involvement of participants:

After the rich experience provided by the course, participants have been motivated to seek ways of applying the acquired information and experience in their home situation. They hope to continue working together in order to promote the work of Industrial Mission and to foster healthy relationships between Christian witness and Trade Unions. At the end of our course we spent a week considering the situation back home.

Recommendations:

- a) A similar course could never have taken place under the conditions existing in the Republic of South Africa. Therefore, notwithstanding certain problems of providing such a course in Germany, we recommend that the E.K.D. should continue as far as possible to support courses of this nature.
- b) The participants further recommend that the minimum time allowed for a similar course be three months. The extra month would allow some more time for evaluating what had been learnt during the course.
- c) The group recommends that Industrial Mission in Germany should maintain strong contacts with Industrial Mission in South Africa.
- d) Participants further recommend that should it be possible, they be called back to Germany in order to assess their progress in the light of future developments in Europe.

Conclusion:

We should like to express our sincere appreciation to those who provided financial support for the course and those who organised it. We are deeply indebted to our leader Pastor H. Symanowski for his untiring spirit, and to the director of Gossner Mission Mainz, Pastor Christa Springer.

The Participants

Mainz, 30. 11. 1974  
Albert-Schweitzer-Strasse 113/115

Herrn Pastor Hollm

Herrn Pastor Seeberg

zur freundlichen Kenntnisnahme.

EINGEGANGEN

- 5. FEB. 1975

Erledigt .....

K.D.S.

3.2.75 Knauer

Eingegangen:

3. FEB. 1975

Bearb.:

Beantw.:

Registr.:

Umlauf:

G Kr

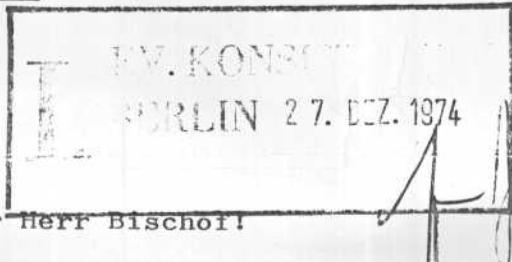
Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft  
Gossner-Mission Mainz am Rhein

Eglise et Société Industrielle, Centre Oecuménique, Mayence · Ecumenical Institute for Urban and Industrial Mission

An den  
Vorsitzenden des Kuratoriums  
der Gossner Mission  
Herrn Bischof D. Kurt Scharf

11. Dezember 1974  
Sem-Spr-Kl

1 Berlin 21  
Bachstr. 1-2



Lieber verehrter Herr Bischof!

Eine mündliche Nachricht hat uns aus der Kirchenkanzlei erreicht, wonach die Synode der EKD uns für die Seminar-Arbeit 1975 DM 50.000,-- Zuschuss zugesagt hat. Eine schriftliche Bestätigung würde noch zur gegebener Zeit eintreffen.

Wir möchten nun aber nicht mehr länger warten, uns bei Ihnen noch einmal persönlich ganz herzlich dafür zu bedanken, wie Sie sich gegen eine völlige Streichung dieses Zuschusses eingesetzt haben.

Wir nehmen mit unserem Seminar im Augenblick auch noch auf andere Weise an der Wirtschaftskrise Anteil. Zum ersten Mal seit 18 Jahren haben wir für unsere Seminaristen keine Arbeitsplätze in der Industrie zur vorgesehenen Zeit bekommen. So sind wir jetzt selbst von der Arbeitslosigkeit betroffen. Da wir ja aber ohnehin immer versuchen, in konkreten Situationen der Arbeitswelt zu lernen, haben wir nun unseren Plan umgestellt und beschäftigen uns jetzt schwerpunktmässig mit Problemen der Arbeitslosigkeit hier am Ort. Daraus ergeben sich Gesichtspunkte für die Arbeit der Kirche, der städtischen Ämter und der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit, die wir auch in einer kleinen Dokumentation festhalten und allen Betroffenen zugänglich machen wollen.

Froh und dankbar sind wir, wie gut sich gleichzeitig das zweimonatige Seminar für schwarze Südafrikaner entwickelt und jetzt gerade auch seinen Abschluss gefunden hat. Die grosszügige Hilfe durch KED hielt uns dabei finanzielle Sorgen fern.

Im Namen aller Mitarbeiter grüsst Sie herzlich

Ihre

Christa Springer  
(Christa Springer)

# Gossner Mission

65 Mainz am Rhein  
Albert-Schweitzer-Straße 113/115  
Telefon: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16

Postscheck: Hannover 1083 05  
Bank: Mainzer Volksbank (BkLZ 55190000) Nr. 7522014

EINGEGANGEN

9. Januar 1975

16. JAN. 1975

Erledigt

fd D. S.

Liebe Freunde!

Beim letzten Gossner-Samstag im Dezember 1974 haben wir festgestellt, dass man die Abhängigkeit der Länder der Dritten Welt von Europa nur richtig einschätzen kann, wenn man gleichzeitig die wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Faktoren berücksichtigt. In dem Vorbereitungskreis, den wir konstituiert hatten, haben wir uns die Frage gestellt: Können die Industrieländer es sich eigentlich wirtschaftlich leisten, dass die Entwicklungsländer zu einer autozentrierten Entwicklung gelangen? Die wirtschaftlichen Langzeitwirkungen der Erhöhung des Ölpreises zeigen, welche Folgen die Neubewertung der Rohstoffe haben können.

Wir schlagen deshalb vor, an drei verschiedenen Gossner-Samstagen dieser Frage nachzugehen:

- Zunächst sollte am Beispiel Kameruns klar werden, wie das Wirtschaftssystem eines Entwicklungslandes aussieht und was wirtschaftliche Abhängigkeit bedeutet.
- Dann wollen wir den Katalog der Forderungen der Entwicklungsländer, niedergelegt in der "Erklärung über die Errichtung einer neuen internationalen Wirtschaftsordnung", beschlossen bei der UN-Rohstoffkonferenz im Mai 1974, studieren.
- Zuletzt möchten wir einen qualifizierten Wirtschaftsfachmann befragen: Welche Auswirkungen würde die Verwirklichung dieser Forderungen auf unsere Wirtschaft haben? Was müsste sich bei uns ändern, damit die Verwirklichung der Forderung nicht schreckliche Krisen bei uns zur Folge hätte?

Wir möchten Sie einladen zur ersten Veranstaltung dieser Reihe am  
Samstag, den 25. Januar 1975 von 9,45 - 16,00 Uhr.

Wie üblich, wird gegen 13.00 Uhr ein Mittagsimbiß mit anschliessendem Kaffee gereicht.

Die beiliegenden Schaubilder sollen dazu dienen, dass wir über grundlegende Fakten einen gemeinsamen Informationsstand haben.

Mit den besten Wünschen zum Neuen Jahr und herzlichen Grüßen

Christa Springer  
(Christa Springer)

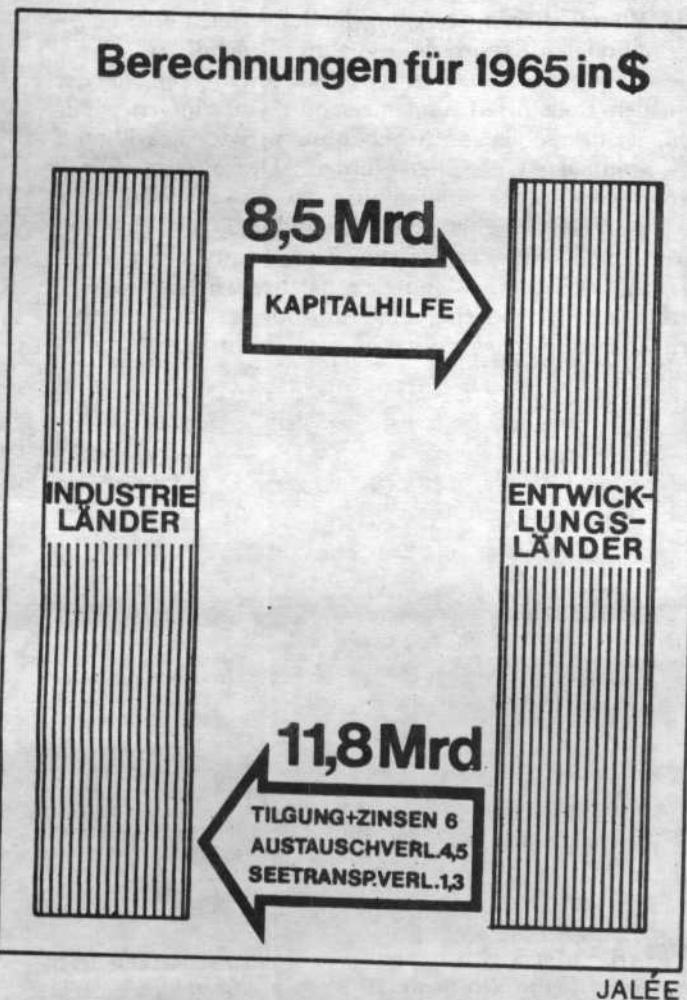
Ihre  
Wolfgang Geller  
(Wolfgang Geller)

Ernst Pohl  
(Ernst Pohl)

Gerhard Mey  
(Gerhard Mey)

Anmeldung:

## Die Verluste der Entwicklungsländer sind größer als die Hilfe



Insgesamt fließt mehr aus Entwicklungsländern heraus als hinein.

Im Gegensatz zu den Kapitalzuflüssen sind die Kapitalabflüsse aus Entwicklungsländern statistisch kaum genau erfaßt worden. Mehrere Autoren haben versucht, die Gesamtsumme der Kapitalabflüsse aus Entwicklungsländern zu berechnen und sie mit der Entwicklungshilfe zu vergleichen. Jalee hat die verschiedenen Kapitalströme für das Jahr 1965 detailliert vorgerechnet. (Diese Tabelle dient als Zusammenfassung der Kapitel 5 bis 8.)

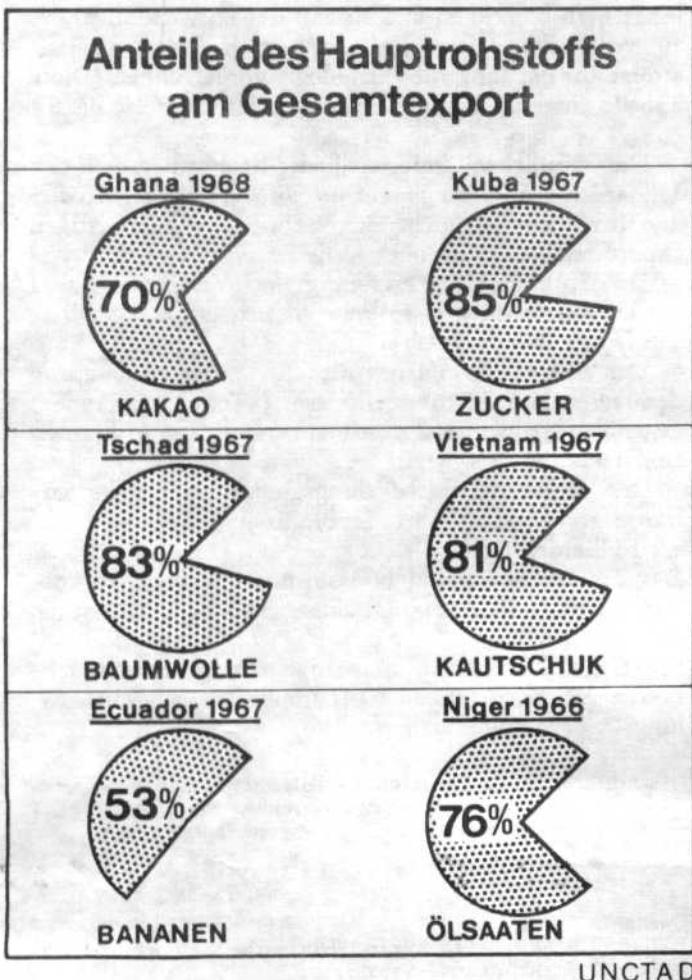
- Die westlichen Industrieländer leisteten 1965 8,5 Milliarden Dollar an *Finanzmitteln*: Nettohilfe, Kredite und Investitionen, nicht eingerechnet die kurzfristigen Exportkredite (Erklärungen siehe Seiten 103–105).
  - Der *Schuldendienst* (Tilgung und Verzinsung) und die Dividendenrückflüsse beliefen sich auf 6,0 Milliarden Dollar (Seiten 91–93).
  - Der *Austauschverlust* 1965 durch Verschlechterung der realen Austauschverhältnisse (»Terms of Trade«) gegenüber 1955 beläuft sich auf rund 4,5 Milliarden Dollar (Seiten 71–73).
  - Der Verlust der Entwicklungsländer durch hohe *See-transportkosten* für ihre Erzeugnisse beläuft sich auf 1,3 Milliarden Dollar.
- Das Total aller Kapitalabflüsse und Realverluste der Entwicklungsländer beträgt annähernd 11,8 Milliarden Dollar.
- Die Gegenüberstellung zeigt, daß der anderthalbfache Betrag von dem, was an Hilfe hineinfloß, aus Entwicklungsländern abgezogen wurde.

(Hinsichtlich der Exaktheit und Vollständigkeit der berechneten Zahlen könnten einige Vorbehalte angebracht werden, doch kann die angegebene Größenordnung nicht angezweifelt werden.)

### Quelle:

P. Jalée, Die Dritte Welt in der Weltwirtschaft, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt 1969, S. 80, 123.

## Einseitige Rohstoffabhängigkeit der Entwicklungsländer



85 % aller Exporterlöse der Entwicklungsländer stammen aus Rohstoffen.

Die Hälfte aller Entwicklungsländer erzielt mehr als 50 % der nationalen Exporterlöse aus einem einzigen Rohstoff.

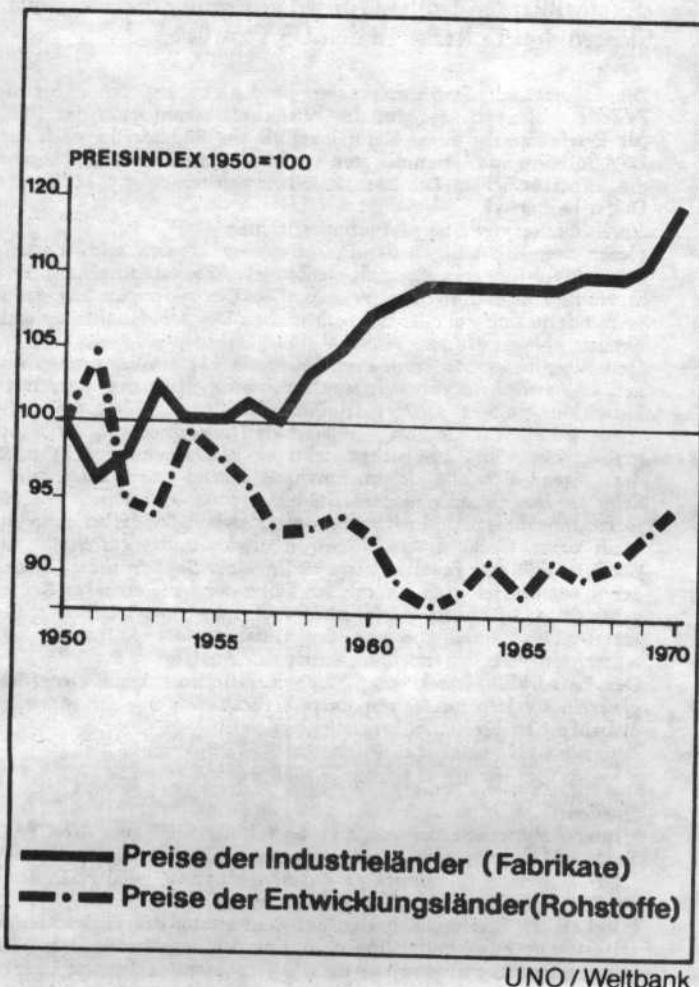
Drei Viertel aller Entwicklungsländer erzielen über 60 % der nationalen Exporterlöse aus drei Rohstoffen.

Diese einseitige Abhängigkeit der Entwicklungsländer von den Rohstoffen, und meist nur von einigen wenigen, ist die Folge von Monokulturen, wie sie während der Kolonialzeit errichtet wurden. Der ausschließliche Export von Rohmaterialien aus ihren Kolonien lag ganz im Interesse der ehemaligen Kolonialmächte. Erst seit ihrer Unabhängigkeit versuchen die Entwicklungsländer, einerseits ihre landwirtschaftliche Produktion zu verbreitern (Diversifizierung) und anderseits ihre eigenen Rohstoffe selber zu verarbeiten (Industrialisierung).

### Quellen:

UNCTAD/CNUCED, Etude sur le commerce international et le développement, 1969/70, 1ère partie, TD/B/309, p. 4, Tab. III/8, p. 53.  
Pearson-Bericht, Weltbank, Wien 1969, p. 107.

## Die Entwicklung der realen Austauschverhältnisse „terms of trade“



In der langfristigen Betrachtung sind für die Entwicklungsländer die Preise der Importprodukte (Fabrikate) stärker gestiegen als die Preise ihrer Exportgüter (Rohstoffe)<sup>1</sup>.

Das Preisverhältnis von Exportgütern zu Importprodukten spiegelt das reale Austauschverhältnis (»terms of trade«). Es gibt an, wieviel fremde Güter (Industrieprodukte) für eine bestimmte Menge eigener Erzeugnisse eingetauscht werden können.

Nach dem Koreakrieg verschlechterten sich ein Jahrzehnt lang die realen Austauschverhältnisse der Entwicklungsländer. (Raoul Prebisch hat nachgewiesen, daß diese Tendenz schon seit 1880 besteht.) Das bedeutet, daß die Entwicklungsländer immer mehr Rohstoffe exportieren mußten, um gleichviel Fabrikate importieren zu können. Dies entspricht einem bedeutenden Kaufkraftverlust der Entwicklungsländer, der global für die Zeit von 1950–61 mit 13 Milliarden Dollar errechnet wurde<sup>2</sup>.

In der zweiten Hälfte der sechziger Jahre ist das Sinken der »terms of trade« zeitweilig zum Stillstand gekommen. Anfangs der siebziger Jahre sind sie erneut gesunken<sup>3</sup>.

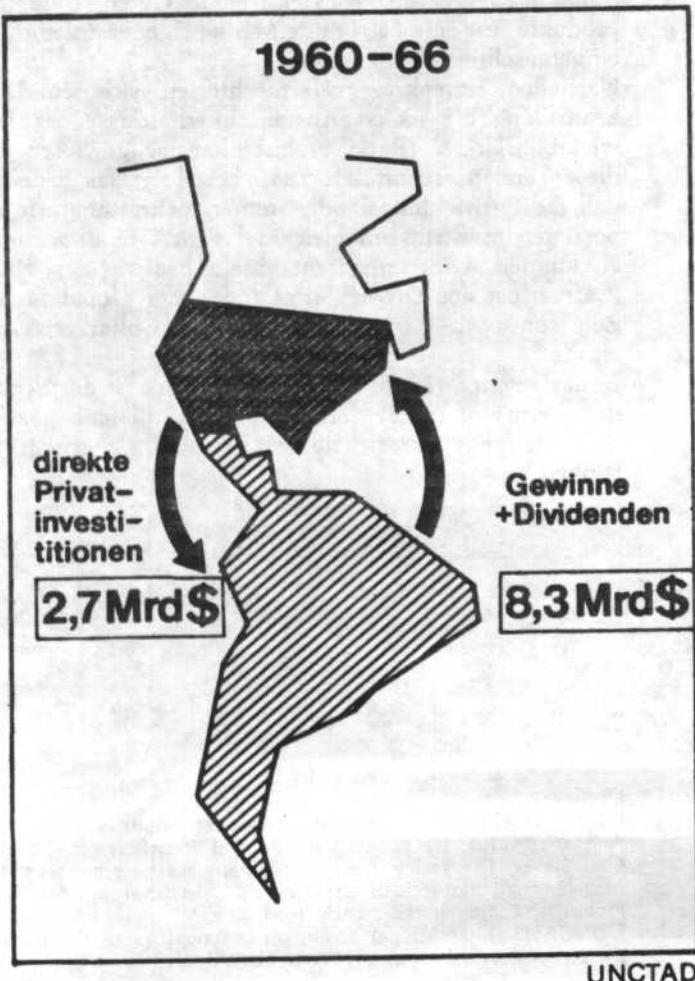
### Quellen:

<sup>1</sup> IBRD (Weltbank), Trends in developing countries, New York August 1970 (aus UN Monthly Bulletins of Statistics).

<sup>2</sup> H. Sieber, Die realen Austauschverhältnisse zwischen Entwicklungsländern und Industriestaaten, eine Verifizierung der These Prebischs, Tübingen und Zürich, 1968, p. 9.

<sup>3</sup> UNCTAD, International action on commodities in the light of the recent developments, UNCTAD TD/B/C. 1/109 p. 5.

## Gewinnrückflüsse aus Privatinvestitionen



Von 1960-66 zogen die US-amerikanischen Firmen aus ihren Investitionen in Lateinamerika Gewinne und Dividenden von 8,33 Milliarden Dollar ab. In der gleichen Zeit beliefen sich ihre neuen Investitionen, inklusive die Reinvestitionen aus nicht abgezogenen Gewinnen, auf 2,75 Milliarden Dollar. Für jeden neuinvestierten Dollar flossen drei Dollar nach den USA zurück<sup>1</sup>.

Diese immensen Gewinnretransfers sind nicht neu. Schon für die Periode von 1950-61 gibt die Wirtschaftskommission der UNO für Lateinamerika einen Kapitalausfluß aus Südamerika nach den USA in Form von Gewinnen von 9,5 Milliarden Dollar an, während die amerikanischen Zuflüsse für Neuinvestitionen 5,5 Milliarden Dollar betragen<sup>2</sup>.

### Vor- und Nachteile von Privatinvestitionen

Neben den nachteiligen Gewinnretransfers können auch Vorteile dieser Investitionen aufgezählt werden wie Arbeitsbeschaffung, Vermittlung von technischem Wissen. Die Devisensparnisse durch vermindernde Importe oder die zusätzlichen Deviseneinnahmen durch Exporte können oft den Gewinnabfluß übercompensieren.

Daneben gibt es wiederum auch Nachteile. Privatinvestitionen zeigen in schwachen Volkswirtschaften häufig nicht den erwarteten Entwicklungseffekt. Oft ist der Einkommensmultiplikator und die Ausstrahlung auf die übrige Wirtschaft (Investitionsmultiplikator) gering. Ein völlig ungleichgewichtiges Wachstum entsteht z. B. dann, wenn sich alle Unternehmungen nur in den Städten ansiedeln. In lateinamerikanischen Städten wurde beobachtet, daß für jeden angebotenen Industriearbeitsplatz sieben Landarbeiter in die Stadt zogen. Sechs davon blieben arbeitslos und vergrößerten die Großstadt-Slums (Favelas), wie sie in allen Städten dieses Kontinents anzutreffen sind. In solchen Fällen sind die sozialen Kosten privater Investitionen größer als ihre Erträge, abgesehen von den sozialen Problemen und von den Gefahren der politischen und wirtschaftlichen Beherrschung durch das Ausland.

Der Entwicklungseffekt von Privatinvestitionen kann also nicht generell, sondern immer nur unter Berücksichtigung der speziellen örtlichen Gegebenheiten beurteilt werden<sup>3</sup>.

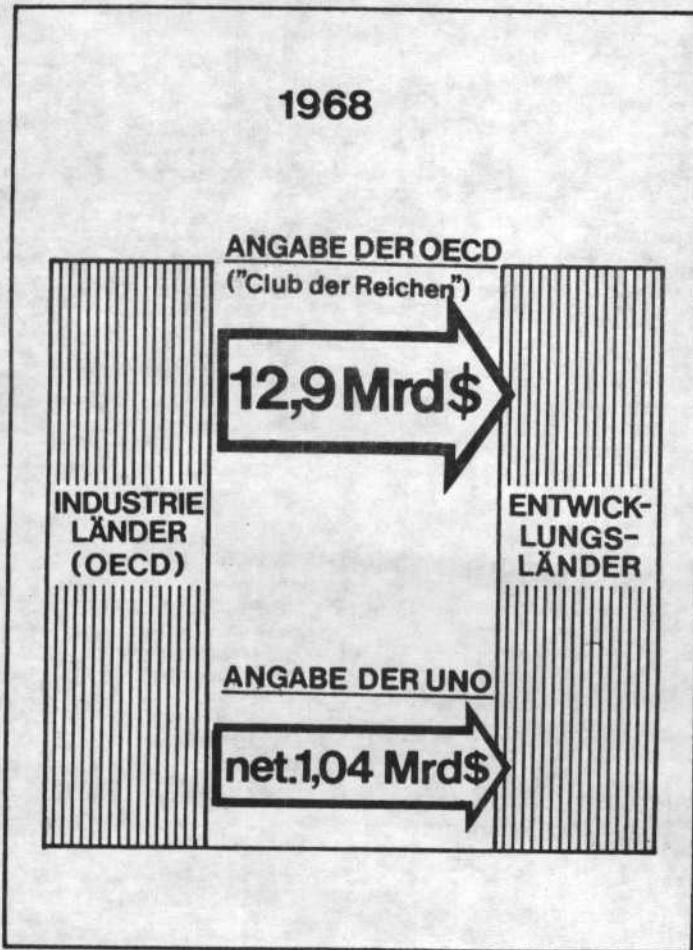
### Quellen:

<sup>1</sup> Inter-American Economic and Social Council, aus: UNCTAD, Trade and development board, Document TD/B/SR. 247, p. 6.

<sup>2</sup> UN, Comision Económica para America Latino, nach H. D. Boris, in: Das Argument, Nr. 38, 3/1966, p. 189.

<sup>3</sup> Vgl. R. H. Strahm, Kriterien zur Beurteilung des Entwicklungseffekts von Privatinvestitionen in Entwicklungsländern, in: »Les investissements privés suisses dans le Tiers Monde«, Institut Universitaire de Hautes Etudes Internationales, Genf 1971, p. 60-97.

## Ungleiche Statistiken der Entwicklungshilfe



Für die Entwicklungshilfe gibt es zwei verschiedene Statistiken. Die eine wird von der OECD (»Klub der reichen Länder«), die andere von der UNO aufgestellt. Im Jahre 1968 gab die OECD 12,9 Mrd. Dollar totale Finanzmittel zugunsten der Entwicklungsländer an. Die UNO jedoch konnte für das gleiche Jahr nur total 1,04 Mrd. Dollar veröffentlichen (bei Ausschluß der Erdöl länder und mithin der Gewinne der Ölfirmen 4,40 Mrd. Dollar).

Bei uns wird seltsamerweise nur die erstgenannte Statistik erwähnt.

Die bei uns gebräuchliche OECD-Statistik wird aufgestellt aufgrund der Angaben der 16 westlichen Industrieländer. In diesen Zahlen sind jedoch die Rückflüsse aus Entwicklungsländern nicht inbegriffen; private Kapitalerträge, Zinsen und rückfließende Gewinne werden nicht abgezogen; reinvestierte Gewinne jedoch werden als Zuflüsse nach Entwicklungsländern verbucht, selbst dann, wenn sie im Entwicklungsland in einheimischer Währung erwirtschaftet sind. Lediglich die Tilgungen werden abgezogen. Trotz diesem Fehler bezeichnet die OECD ihre Zahlen mit »netto«<sup>1</sup>.

Die UNO jedoch führt ihre Statistik aufgrund der Umfrage bei den Regierungen der Entwicklungsländer. Alle Rückflüsse nach den Industrieländern werden abgezogen (d. h. alle Zuflüsse minus alle Rückflüsse)<sup>2</sup>.

### Quellen:

<sup>1</sup> OECD, Development assistance, 1969 Review, OECD Paris, p. 243 f. und Tab. 6, p. 302.

<sup>2</sup> UN, The external financing of economic development, N. Y. 1970, UN Sales Nr. E-4815.

Diese Hinweise verdanke ich Prof. Hablützel (Weltbank) aus seinem Exposé »Private Foreign Investment in Developing Countries«, Genf, Juli 1971.

# Gossner Mission

Postscheck: Hannover 1083 05 -308  
Bank: Mainzer Volksbank (BkLZ 55190000) Nr.7522014

65 Mainz am Rhein  
Albert-Schweitzer-Straße 113/115  
Telefon: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16

9. Januar 1975  
GM - Spr - K1

Zur Ablage	42.1
Aktenplan-Nr.	42.1
Datum	17.2.
Handzeichen	SG

Sehr geehrte Damen und Herren!

Auf der bevorstehenden Kuratoriumssitzung wird über den Antrag des Beirates des Arbeitszentrums Mainz beraten, Pfarrer Gerhard Mey in die Mitarbeit nach Mainz zu berufen. Zu diesem Tagesordnungspunkt übersenden wir Ihnen heute Herrn Meys Personalangaben und seinen Bericht vor dem Beirat über seine Arbeit in West-Afrika.

Bitte lassen Sie uns wissen, ob diejenigen von Ihnen, die Herrn Mey nicht persönlich kennen, noch weitere Unterlagen vor der Sitzung einsehen möchten; es gibt ja eine Fülle von Berichten und Arbeitsergebnissen, die Herr Mey im Laufe der Jahre zusammengestellt hat. Herr Mey wird selbst an der Kuratoriumssitzung teilnehmen.

Mit freundlichen Grüßen

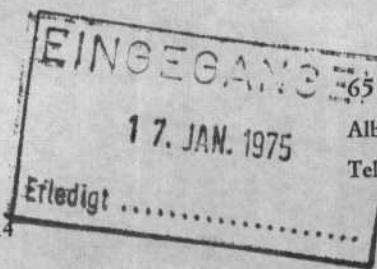
Ihre

(Christa Springe, Pfr.)

-Anlagen-

# Gossner Mission

Postscheck: Hannover 1083 05  
 Bank: Mainzer Volksbank (BkLZ 55 190000) Nr. 7522014  
 DAS KURATORIUM  
 BEIRAT DES ARBEITSZENTRUMS MAINZ



Zur Ablage  
 Aktenplan-Nr. 421  
 65 Mainz am Rhein  
 Datum 17.2.  
 Albert-Schweitzer-Straße 113/115  
 Handzeichen  
 Telefon: 06131-20493/24516  
 19. Januar 1975 Detmold  
 GM - Spr-K1 und den  
 Kuratorium

An die  
 Kirchenleitung der Evangelischen  
 Kirche in Hessen und Nassau

61 Darmstadt  
 Paulusplatz 1

## ZUR KENNTNISNAHME

AN Pastor Seelberg

Erntet die zu und gelegt  
 Pet Löffler.

Betreff: Beurlaubung von Pfarrer Gerhard Mey in den Dienst der Gossner Mission, Arbeitszentrum Mainz

Das Kuratorium der Gossner Mission und der Beirat des Arbeitszentrums Mainz bitten die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau, Pfarrer Gerhard Mey ab 1. Mai 1975 für ~~zwei~~ Jahre in den Dienst der Gossner Mission im Arbeitszentrum Mainz zu entsenden, und hier in die Pfarrstelle,   
in Mainz von P. Syrus. am 28.4.1975

Verwendung:

Durch die Versetzung in den Ruhestand von Pfarrer Horst Symanowski wird die von der EKHN der Gossner Mission zur Verfügung gestellte Pfarrstelle ab 1. Januar 1975 frei. Pfarrer Gerhard Mey war von der Kirchenleitung der EKHN laut Schreiben von 9. Februar 1970 ab 1. Mai 1970 für ~~zwei~~ Jahre mit Bezug zu der Gossner Mission für den Dienst in Afrika entsandt worden.

Wir möchten hiermit die Kirchenleitung der EKHN bitten, Herrn Mey für weitere fünf Jahre in die Pfarrstelle zu beurlauben, die bisher Pfarrer Horst Symanowski inne hatte.

Seine Arbeit wird sich zusammen mit den anderen Mitarbeitern auf folgende Aufgaben richten:

1. Arbeit mit Kirchenfernen, besonders in der industriellen Arbeitswelt und in den städtischen Ballungsgebieten.
2. Mitarbeit bei und Beratung von Urban Industrial Missions-Projekten in Übersee, soweit diese von den jungen Kirchen in Afrika und Asien vom Arbeitszentrum Mainz der Gossner Mission erbeten werden.
3. Mitarbeit bei der Ausbildung von Theologen und Laien für Urban Industrial Mission im Rahmen des Seminars für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft.
4. Vermittlung der unter 1 bis 3 gewonnenen Einsichten in die Gemeinden für ihre Tätigkeit in Verkündigung, Seelsorge, Gruppenbildung und Sozialarbeit.
5. Mitarbeit in der Organisation und Verwaltung des Arbeitszentrums Mainz und seiner Aktivitäten.

Begründung:

Pfarrer Gerhard Mey hat sich in den fünf Jahren seiner Beurlaubung in den spezifischen Ansatz der Gossner Mission im Problemfeld des kirchlichen Dienstes in der Industriegesellschaft eingearbeitet. Seine langjährige Zusammenarbeit mit dem Team des Arbeitszentrums Mainz der Gossner Mission wird der Kontinuität der Arbeit zugute kommen. Seine Erfahrungen in Urban Industrial Mission in Afrika werden die internationale Dimension der Arbeit der Gossner Mission vertiefen, und die von den afrikanischen Kirchen gewünschte weitere Zusammenarbeit erleichtern.

Aus diesen Gründen halten wir Herrn Mey für den geeigneten Mitarbeiter, der aufgrund seines Herkommens auch bereit und fähig ist, die Arbeit der Gossner Mission für die örtliche Kirche dienstbar zu machen. Für eine positive Entscheidung wären wir der EKHN dankbar verbunden.

Für das Kuratorium:

(Bischof D. Kurt Scharf)

Vorsitzender für den Beirat:

(Pastor Arnold Ehlers)

Gerhard M e y

65 Mainz, im Januar 1975

Einige Daten zu Biographie und Person

Geboren: 10. Dezember 1940 in Mainz

Familiensituation: verheiratet; drei Kinder

Beruf: Pfarrer der Evang. Kirche in Hessen und Nassau

Ausbildung: 1959: Abitur in Mainz

ab 1959: Studium der Theologie in Frankfurt,  
Mainz, Göttingen und Bonn

1960: Industriepraktikum im Gossner-Zentrum Mainz-Kastel

1964: 1. Theologisches Examen in Darmstadt  
(1964-66: Wehrersatzdienst als Krankenpfleger im  
Evang.-Meth. Bethanien-Krankenhaus in Frankfurt)

ab 1966: Praktische Ausbildung im Prediger-Seminar Herborn  
Schulpraktikum in Hatzfeld/Oberhessen  
Gemeindepraktikum in Bad Homburg v. d. H.

1967/68: Teilnahme am 12. Halbjahresseminar im Gossner-Zentrum  
Mainz-Kastel

Bisherige Tätigkeit:

1968-70: Gemeinendarbeit in Mörfelden, einer Arbeitergemeinde  
im Umfeld von Frankfurt

Vom 1. Mai 1970  
bis 30. Apr. 1975: Von der EKHN zur Gossner Mission entsandt  
für den Dienst in West-Afrika

März 1971 bis  
Sept. 1974: Dienst in West-Afrika mit Sitz an der  
Theologischen Fakultät Yaounde/Kamerun

Bis April 1975:

Auswertung der Erfahrungen; Rückvermittlung in die deutsche  
Kirche; temporäre Mitarbeit in West-Afrika.

Zur Ablage  
Aktenplan-Nr. 421  
Datum 11.2.  
Handzeichen Jg

Liebe Frau Friederici!

Wir haben Ihnen 45 Exemplare dazugelegt, damit sie auch die Stellvertreter damit versehen können.

Den Tätigkeitsbericht von Herrn Mey versenden wir selbst an alle Mitglieder, da er noch einmal geschrieben werden muss.

Viele Grüsse an alle

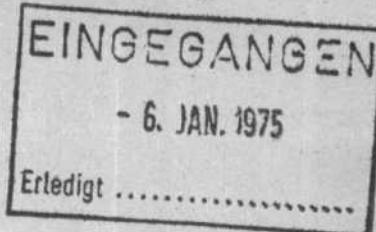
Ihre

B. K.

25 Exemplare f.  
Sitzungsteilnehmer  
zu nehmen

g

21.1.75



**EINLADUNG ZUR MITARBEIT  
INTERNATIONALER WORKSHOP  
VOM 6. BIS 10. JUNI 1975**

FÜR INDUSTRIEPFARRER UND ARBEITERVERTRETER:

**"WELCHE ROLLE MUSS DIE KIRCHE IM KONFLIKTFELD DER MULTINATIONALEN  
KONZERNE ÜBERNEHMEN?"**

Die multinationale Konzerne sind in aller Leute Munde. Die wenigsten setzen sich jedoch mit den dahinterstehenden Problemen auseinander. Denn vor der Grösse der Probleme fühlt man sich zu schnell entmutigt und sieht keinen Ansatzpunkt, hier etwas tun zu können. Dennoch hängt die Entwicklung vieler Nationen und Menschen davon ab, dass die Multis wirksam kontrolliert werden.

Das gilt nicht nur für die Länder der Dritten Welt, deren Bruttosozialprodukt geringer ist als die Umsatzgewinne vieler multinationaler Konzerne und deren nationale Selbständigkeit - wie im Fall Chiles - aufgrund ökonomischer Einflüsse ein Ende bereitet werden kann.

Auch in den Industrienationen hat die Angst der Arbeiter einen internationalen ökonomischen Bezugsrahmen: Die Angst vor Kurzarbeit, vor Leistungsabfall, die Angst, nicht mehr auf seinen Lohn zu kommen, den Arbeitsplatz zu verlieren, bei Firmen-Aufkäufen mit verkauft zu werden, aufgrund von Betriebsstilllegungen vorzeitig auf Rente gehen zu müssen - : diese Angst sitzt tief. Sie hat zur Folge: Die Bereitschaft zur Mehrarbeit, zur Disziplin und Unterordnung, zur Unterdrückung von Krankheit.

Ein gutes Geschäft mit dieser Angst machen besonders die Unternehmen, die multinationale organisiert sind und so die nationalen gesetzlichen und gewerkschaftlichen Kontrollmöglichkeiten zu umgehen wissen. Produktionsverlagerung bei nationalen Streiks ins Ausland und Investitionen in Ländern besonders der Dritten Welt, wo die Löhne niedriger sind und man auf gewerkschaftsfeindliche Regime vertrauen darf: Dass dies so bleibt und die Arbeiter sich nicht organisieren können, ist der Wunsch der Multis.

Was ist zu tun? Gefordert werden seit langem eine wirksame Gesetzgebung und internationale gewerkschaftliche Kooperation. Vergessen wird jedoch oft, dass solche Kontrollmöglichkeiten nicht durchgesetzt werden können, ohne dass sie von der Bevölkerung getragen werden. Wichtig ist es darum, dass auch von der Basis her Bewusstsein und Aktivität entwickelt wird.

Z u w e l c h e n p r a k t i s c h e n S c h r i t t e n i m k i r c h l i c h e n H a n d e l n m u s s u n s d i e s e E r k e n n t n i s f ü h r e n ?

Die Gossner Mission, im industriellen Rhein-Main-Ballungsgebiet gelegen, ist seit mehreren Jahren mit diesem Problem beschäftigt. Wir sind nun an einem Punkt angelangt, wo wir auf einen internationalen Erfahrungsaustausch sowie auf Absprachen zur Zusammenarbeit angewiesen sind.

Dazu laden wir zu einem internationalen Work-shop vom 6. bis 10. Juni 1975 in das Arbeitszentrum Mainz der Gossner Mission ein. Teilnehmer sind Industriepfarrer und Arbeitervertreter, besonders aus England, Frankreich, Holland und der Schweiz, sowie Mitarbeiter der Gossner Mission mit langjährigen Erfahrungen auf diesem Gebiet in Kamerun, Kenia und Südafrika. Wir wollen vor allem prüfen, inwieweit zum Thema gemeinsame Interessen bestehen, die eine Kooperation zwischen Kirche und internationaler Arbeiterschaft als notwendig erscheinen lassen. Welche Formen der Kooperation müssen entwickelt werden?

Der Work-shop wird unmittelbar vor dem Deutschen Evangelischen Kirchentag durchgeführt, der vom 11. bis 15. Juni 1975 auf dem Messegeländer in Frankfurt stattfindet. Die Gossner Mission beteiligt sich dort mit einer Projektgruppe zum gleichen Thema, um die Rolle der Kirche im Konfliktfeld der multinationalen Unternehmen in einer breiteren kirchlichen Öffentlichkeit zu diskutieren und unsere deutschen Mitchristen zum Engagement aufzurufen. Der Kirchentag bedeutet auch für ausländische Besucher eine Möglichkeit, vor einem grösseren Forum ihre Sicht der Dinge darzulegen.

Vom 16. bis 18. Juni 1975 findet schliesslich in Mainz zusammen mit ausländischen Besuchern des Kirchentages eine Schlussauswertung statt, in der noch einmal Fragen der zukünftigen Kooperation im Vordergrund stehen sollen.

Interessenten sind auch zu diesen Veranstaltungen herzlichst eingeladen. Nähere Auskunft erteilt die Gossner Mission. Hier arbeiten an dem gesamten Projekt mit

W. Geller      Jem Newton      Chr. Springer      Frances Winch

G. Mey      Ernst Pohl      Horst Symanowski

Im Dezember 1974

## P R E S S E E R K L Ä R U N G

zum "Öffentlichen Gespräch zur aktuellen Ausländerpolitik in der Bundesrepublik Deutschland unter besonderer Berücksichtigung des Wirtschaftsraumes Mainz" vom 26. März 1975, 09.00h - 13.00h im Rathaus Mainz.

Am 26. März fand im Rathaus Mainz ein "Öffentliches Gespräch zur aktuellen Ausländerpolitik in der Bundesrepublik Deutschland unter besonderer Berücksichtigung des Wirtschaftsraumes Mainz" statt.

Eingeladen hatte das 18. Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft im Arbeitszentrum Mainz der Gossner Mission. Die Seminarteilnehmer (Theologen, Sozialarbeiter und Pädagogen aus der BRD, England, Finnland und der Schweiz) hatte sich seit November 1974 aus aktuellem Anlaß mit der Arbeitslosigkeit beschäftigt und waren dabei auf die ausländischen Arbeitnehmer als eine der am stärksten betroffenen Gruppe gestoßen. Um Antwort auf eine Reihe von Fragen zu bekommen, die sich im Laufe der Untersuchungen ergaben, hatte das Seminar Parlamentarier und Repräsentanten der Verwaltung einerseits und direkt Betroffene sowie die mit der Situation vertrauten Institutionen (Sozialbetreuer, Gewerkschafter, Kirche und Verbände) andererseits eingeladen, zu den Problemen der gegenwärtigen Situation Stellung zu nehmen. Etwa 50 Personen waren der Einladung gefolgt.

Nach diesem Gespräch und im Zusammenhang der von uns angesprochenen Probleme (siehe Anlage) stellt sich uns die Situation wie folgt dar:

Die gegenwärtige Ausländerpolitik der Bundesrepublik widerspricht in vielen Punkten dem Konzept der Integration und dem Prinzip der arbeits- und sozialrechtlichen Gleichstellung von ausländischen und deutschen Arbeitnehmern, welche jahrelang von der Bundesregierung und von den im Bundestag vertretenen Parteien propagiert wurden. Diese Politik zielt darauf ab, in der gegenwärtigen Phase der konjunkturellen Abschwächung eine große Zahl ausländischer Arbeitnehmer zum verlassen der Bundesrepublik zu zwingen:

- Arbeitslos gewordene Arbeiter aus Nicht-EG-Ländern werden nur nachrangig nach arbeitslosen Deutschen und diesen gleichgestellten nicht-deutschen Arbeitern aus EG-Ländern vermittelt.
- Der Anspruch auf Arbeitslosengeld Arbeitnehmern aus Nicht-EG-Ländern durch Nichtverlängerung der Arbeits- bzw. -Aufenthaltserlaubnis verweigert werden.
- Arbeitslosenhilfe wird Arbeitnehmern aus Nicht-EG-Ländern verweigert; In Anspruch genommene Sozialhilfe ist ein Ausweisungstatbestand.
- Während in den wirtschaftlich günstigen Zeiten Aufenthaltserlaubnisse für 2 oder 3 Jahre verlängert wurden, wird heute ihre Gültigkeitsdauer auf höchstens 1 Jahr, häufiger jedoch auf 3 Monate befristet. Ähnlich wird hinsichtlich der Arbeitserlaubnis verfahren.
- Beim Erlöschen der Arbeitserlaubnis aus irgendeinem Gründen (Nichtverlängerung, Entzug, Kündigung usw.) wird in der jetzigen Situation die Aufenthaltserlaubnis nicht verlängert.
- Umgekehrt führt die Nichtverlängerung der Aufenthaltserlaubnis zum Entzug der Arbeitserlaubnis und damit faktisch zu einer Kündigung.

# Gossner Mission

Ecumenical Institute for Urban and Industrial Mission

Eglise et Société Industrielle    Centre Oecuménique

65 Mainz am Rhein  
Albert-Schweitzer-Straße 113/115  
Telefon: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16  
Im Januar 1975

WIR LADEN ALLE AUSLÄNDISCHEN BESUCHER DES KIRCHENTAGES HERZLICH EIN  
ZU KONTAKTEN UND GESPRÄCHEN ÜBER URBAN INDUSTRIAL MISSION  
vom 16. - 18. Juni 1975

Im Mittelpunkt steht die brennende Frage

## WELCHE ROLLE MUSS DIE KIRCHE IM KONFLIKTFELD MULTINATIONALER KONZERNE ÜBERNEHMEN?

Das PROGRAMM sieht vor:

- Auswertung der auf dem Kirchentag gesammelten Erfahrungen
- Diskussion über die spezifischen Probleme in den Industrienationen und Entwicklungsländern
- Begegnung mit betroffenen Gemeindegliedern und Arbeitern
- Gespräche mit Industriepfarrern
- Erarbeitung von Fragestellungen und Vorschlägen für eine Weiterarbeit zu Hause im internationalen Bezugsrahmen.

Das GOSSNER ZENTRUM liegt 40 km von Frankfurt entfernt und ist mit Eisenbahn und Auto leicht zu erreichen. Es besteht die Möglichkeit, schon am Sonntagabend nach dem Kirchentag anzureisen, sich auszuruhen oder persönlichen Interessen nachzugehen. Das Programm beginnt am 16. Juni um 15.00 Uhr und endet am 18. Juni nach dem Frühstück. Unkostenbeitrag DM 60,--.

Bitte melden Sie sich auf anhängendem Abschnitt an.

An die  
Gossner Mission  
65 Mainz  
Albert-Schweitzer-Str. 113/115

### A N M E L D U N G

Ich melde mich an zur Internationalen  
Begegnung im Gossner-Zentrum vom  
16. - 18. Juni 1975

Name: .....

Adresse: .....

Beruf: .....

Ankunft: (Tag und Uhrzeit) .....

Abreise am: .....

.....  
(Unterschrift)

### W e g b e s c h r e i b u n g :

- Bundesbahn: Bis Hauptbahnhof Mainz. Taxi stand links neben dem Ausgang (Fahrpreis ca. 6,--). Bus verbindung rechts neben dem Hauptausgang in Richtung Universität mit der Linie 13 bis zur Haltestelle Universität (Preis DM 1,--). Von dort 2 Minuten Fussweg. Das Gossner-Zentrum liegt in Fahrtrichtung 300 m links.
- Auto: Autobahn oder B 9 bis Mainz. Dort den Wegweisern "Universität" folgen. Das Gossner-Zentrum ist gegenüber der Haupt einfahrt von der Universität.
- Flugzeug: Bis Rhein-Main-Flughafen Frankfurt. Von dort mit der Schnellbahn bis Hauptbahnhof Mainz. Die Züge verlassen das Flughafengebäude in kurzen Zeitabständen. Dann mit Taxi oder Bus wie unter "Bundesbahn" beschrieben.

## WARUM DIESES THEMA ?

Die multinationalen Konzerne sind in aller Leute Munde. Die wenigsten setzen sich jedoch mit den dahinterstehenden Problemen auseinander. Denn vor der Grösse der Probleme fühlt man sich zu schnell entmutigt und sieht keinen Ansatzpunkt, hier etwas tun zu können. Dennoch hängt die Entwicklung vieler Nationen und Menschen davon ab, dass die Multis wirksam kontrolliert werden.

Das gilt nicht nur für die Länder der Dritten Welt, deren Bruttosozialprodukt geringer ist als die Umsatzgewinne vieler multinationaler Konzerne, und deren nationaler Selbständigkeit - wie im Fall Chiles - aufgrund ökonomischer Einflüsse ein Ende bereitet werden kann.

Auch in den Industrienationen hat die Angst der Arbeiter einen internationalen ökonomischen Bezugsrahmen: Die Angst vor Kurzarbeit, vor Leistungsabfall, die Angst, nicht mehr auf seinen Lohn zu kommen, den Arbeitsplatz zu verlieren, bei Firmen-Aufkäufen mit verkauft zu werden, aufgrund von Betriebsstilllegungen vorzeitig auf Rente gehen zu müssen - : diese Angst sitzt tief. Sie hat zur Folge: Die Bereitschaft zur Mehrarbeit, zur Disziplin und Unterordnung, zur Unterdrückung von Krankheit.

Wir halten es für sehr dringend, viele Menschen darauf aufmerksam zu machen. Gemeinden und Pfarrer müssen davon wissen, damit das kirchliche Handeln nicht an dieser Not vorbeigeht. Vor allem muss aber die kirchliche Industriearbeit lernen, auch multinational zu handeln. Deshalb suchen wir das Gespräch mit Ihnen! Wir planen im Zusammenhang des Kirchentages zusätzlich zu dem umseitig beschriebenen Programm

- Ein INTERNATIONALES WORKSHOP FÜR INDUSTRIEPFARRER UND ARBEITERVERTRETER vom 6. - 10. Juni 1975 in Mainz (begrenzte Teilnehmerzahl).
- EINEN STAND AUF DEM KIRCHENTAG AUF DEM MARKT DER MÖGLICHKEITEN am Donnerstag und Freitag 12. / 13. Juni.

ALLE INTERESSENTEN SIND HERZLICH WILLKOMMEN! GESPRÄCHSPARTNER STEHEN ZUR VERFÜGUNG MIT SPRACHKENNTNISSEN IN ENGLISCH, FRANZÖSISCH UND SPANISCH!

Unseren Berliner Kollegen einen  
ganz herzlichen Weihnachtsgruß  
aller ~~unserer~~ Mitarbeiter.

EINGEGANGEN

20. DEZ. 1974

Erledigt

Hildeg. Erhardt

3. Kl

Helga Pfeiffer Richard Pankau

Helmut Kroll

Billy

Ueller

Winter

H. Hymanowski

Ernst Pohl

Ms. Sprüge mit  
herzlichem Dank für  
die lieben Weihna-  
tessprüche.



Gossner  
Mission



*Mainz*  
, 27.12.1974

Gossner Mission  
65 Mainz  
Albert-Schweitzer-Str. 113-115

Liebe Freunde!

Im Nachgang zu unserer Klausur vor 2 Wochen sende ich Ihnen hiermit eine Kopie der kurzen Beschreibung der Aufgaben eines Theologen im Gossner Service Team, die ich an du geschickt habe, mit der Bitte, uns bei der Suche nach einem solchen behilflich zu sein.

Dieselbe Bitte möchte ich nun also auch noch einmal an Sie in Mainz richten. Als Hintergrundmaterial und vielleicht auch als Gesprächsstoff zwischen uns ~~xxx~~ füge ich meine Interpretation des missionarischen Auftrags der Gossner Mission in Zambia bei, die als Gesprächsgrundlage mit den Mitarbeitern in Zambia gedacht ist.

Uns liegt daran, so bald wie möglich einen Theologen für das Team zu finden, damit die Lücke dort nicht unnötig lang offen bleibt. Einen Bewerber haben wir, aber an Alternativen wäre uns sehr gelegen.

Mit allen guten Wünschen für das neue Jahr  
und herzlichen Grüßen,

Ihr

*W.*



c/o: Gossner Mission  
65 Mainz  
Albert-Schweitzer-Str. 113/115  
Germany

13th December 1974

2. d. A.

26.12.74 D. Die

Dear Friends,

I would like to take this opportunity to let you know of the progress of our two month Industrial Mission Seminar here in Germany.

Through the Seminar we had the chance to meet a number of people in different countries working in this field. That is not only people directly involved in Industrial Mission. We were able to talk to people on the shop floor, Trade Union representatives, works councillors, shop stewards etc. This enabled us to gain some idea of the various systems of industrial relations which exist in Europe. This study emphasised the differences between the European and South African situations.

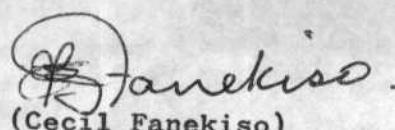
What I feel is most important about this course, is that although we have gained personally from it, it should not stop there. It is essential that we should be able to use any experiences and knowledge we have gained here back home.

Further I would like to point out that during the last two months about 40 people have been arrested in South Africa and charged under the statute known as the Terrorism Act 1967 which carries a minimum sentence of 5 years. These people who have been arrested have families and some of the wives have also been arrested. The problem is that no one is allowed to visit them and no one knows when they are going to be brought to court. These people include members and officials of three organisations South African Student Organisation (SASO), Black Peoples Convention (BPC), Black Allied Workers Union (BAWU) who have been fighting against racial discrimination in the economy of the country. Further they have been voicing out the grievances of the people who have no voice in South Africa.

With all that has happened in the last few weeks I am convinced that I too am going to be a victim of the mass arrests. Though when I return home I am determined to go on with the work that has been disrupted by the arrests made by the government. Hence I call you to be aware of the situation that we are working in. Also it is important to realize that the blame does not only belong to the South African government but that other people outside are involved as well. Lastly I would like to point out that this has not been the first such instance but one of the many that have put most of our leaders in jail for life or even under sentence of death.

Thanking all those who have showed interest in our struggle in South Africa and those who have made it possible for us to meet all the people we have had contact with. I hope that the contact will be maintained.

Yours sincerely

  
(Cecil Fanekiso)

# Gossner Mission

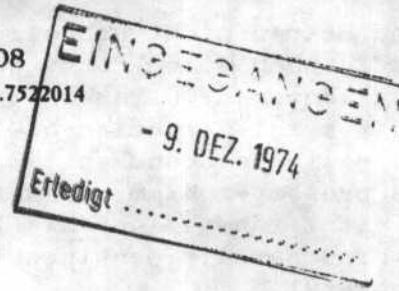
10.12.74 Wk 7 Fri

65 Mainz am Rhein

Albert-Schweitzer-Straße 113/115

Telefon: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16

Postscheck: Hannover 1083 05 -308  
Bank: Mainzer Volksbank (BkLZ 55190000) Nr.7522014



Weihnachten 1974

2. d. A.

21.12.74

D. Fri.

Liebe Freunde!

Zu Weihnachten 1974 möchten wir Sie grüßen. Wir wünschen sehr herzlich, dass die Festtage vielen von Ihnen Entspannung und Besinnung bringen und damit auch eine Möglichkeit, neue Hoffnung zu fassen für alles, was vor Ihnen im neuen Jahr liegen wird. Gottes Zuwendung zu uns, sein Maßstab für Gerechtigkeit und Barmherzigkeit sollen uns ermutigen, ein Hoffnungslicht dort zu sehen, wo wir sonst vielleicht resignieren würden.

Dieses Jahresende steht im Zeichen der wirtschaftlichen Krise, die Arbeitslosenzahlen sprechen eine deutliche Sprache, und in der Arbeit unseres Mainzer Halbjahres-Seminars, wo wir den Auswirkungen der Arbeitslosigkeit auf die Betroffenen nachgehen, wird uns deutlich, welche menschlichen Probleme sich hinter den statistischen Zahlen verbergen. Dabei wollen wir nicht vergessen, dass die Menschen in der Dritten Welt seit Jahrzehnten schon mit diesen Problemen konfrontiert sind, die für uns jetzt ansatzweise fühlbar werden, dass sie dabei aber auf die sozialen Sicherungen, die für uns so selbstverständlich sind, verzichten müssen. Neben den astronomischen Arbeitslosenziffern in der Dritten Welt nehmen sich unsere 3 % recht harmlos aus. Und vielleicht hilft die gegenwärtige Krise uns zu verstehen, dass auch die Bundesrepublik von den Folgen des Kampfes um die Umverteilung der wirtschaftlichen Macht in weltweitem Maßstab nicht verschont bleiben kann.

Durch unsere Arbeit in Afrika werden wir immer wieder mit dem Kampf der Menschen dort um menschenwürdiges Leben konfrontiert. Pfarrer Mey ist, wie Sie wissen, Ende September aus Kamerun zurückgekehrt; er berichtet, wie die Teilnehmer am west-afrikanischen Halbjahreskurs von 1972 auf unterschiedliche Weise dazu beizutragen versuchen, dass krasse Not gelindert wird, dass nur solidarische Aktionen sie aus ihren Abhängigkeiten befreien kann.

In Edea / Kamerun widmet man sich vordringlich dem Problem der arbeitslosen Jugendlichen, die im dortigen Jugendzentrum verkehren. Eine primitive Autoreparaturwerkstatt neben dem Jugendzentrum soll zur Ausbildung der Jugendlichen in handwerklichen Techniken genutzt werden. Ein landwirtschaftliches Projekt am Rande der Stadt soll ihnen eine Verdienstmöglichkeit sichern und gleichzeitig dazu beitragen, die Versorgungslage der Stadt mit Lebensmitteln zu verbessern; denn gerade das mangende Angebot auf den Märkten führt dazu, dass die Preise für Grundnahrungsmittel immer höher steigen.

In der Hauptstadt Yaounde wurde eine Kreditgenossenschaft zum Bau von Häusern gegründet. Noch ist Terrain verfügbar und die Stadt stellt allen Bürgern, die bauen können, Grundstücke zur Verfügung. Der Bau mit einheimischen Materialien ist recht billig, aber doch unerschwinglich für Leute, die monatlich ein Drittel ihrer Bezüge für die Miete abführen müssen. Wenn sie nicht in einem bestimmten Zeitraum gebaut haben, verlieren sie das Grundstück, das die Stadt ihnen zugeteilt hatte. Nur die solidarische Aktion kann ihnen ermöglichen, von bedrückender Abhängigkeit freizuerwerben und dieser Aspekt steht immer im Vordergrund.

Und doch wird die Hilfe von aussen weiterhin gebraucht: Der Bau einer Wasserleitung, zu dem sich eine Nachbarschaft entschlossen hatte, um gesundes Wasser zu bekommen, musste immer wieder verschoben werden, weil die

Beitragszahlungen den nötigen Betrag nicht schnell genug zusammenbrachten. Hätte die Kreditgenossenschaft schon einen Fonds gehabt, so hätte man das Projekt schneller realisieren können. Von Banken ist nichts zu erwarten, weil die Bewohner der Nachbarschaft keine Garantien bieten können. Die Befreiung von Abhängigkeiten setzt ein gewisses Grundkapital voraus. Natürlich können alle diese Kleinaktionen das grosse Problem der wirtschaftlichen Abhängigkeit der Länder der Dritten Welt nicht lösen. Aber sie leisten eines: Sie helfen, Bewusstsein zu bilden, dass sich nur die gemeinsame Anstrengung gegen Mutlosigkeit des Einzelnen durchsetzt.

Aus Kenya erhalten wir gute Nachrichten. Wir hoffen sogar, dass Mr. Kefa Musiga, der Leiter des Zentrums in Nakuru, im Juni 1975 zu uns kommen kann. Er will Erfahrungen austauschen, persönlichen Kontakt mit unserem Freundeskreis gewinnen. und die Kenntnisse und Interessen der Kirchen Kenyas in ein Seminar bei uns einbringen.

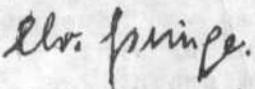
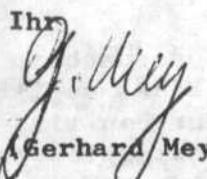
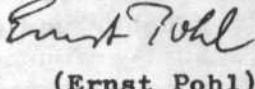
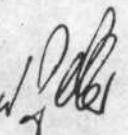
In diesem Zusammenhang wollen wir Ihnen berichten, dass wir bei der Arbeitsgruppe 4 des Deutschen-Evangelischen Kirchentages, der im Juni 1975 in Frankfurt stattfinden wird, mitarbeiten. Die Kirchentagslösung "In Ängsten - und siehe wir leben" soll in dieser Arbeitsgemeinschaft zugespitzt werden auf das Thema "Die Menschheit zwischen Bewahrung und Veränderung". Wir behandeln dabei die in diesen Monaten immer schwieriger und drängender werdende Frage nach den Ängsten, die durch multinationale Wirtschaftsunternehmen unter ztausenden von Arbeitnehmern mit ihren Familien ausgelöst werden. Vor dem Kirchentag führen wir ein internationales Seminar im Gossner Zentrum in Mainz durch, während des Kirchentages beteiligen wir uns am "Markt der Möglichkeiten", und anschliessend ist unser Haus für Gäste aus Übersee geöffnet. Diese Aktivitäten stehen alle unter dem Thema: "Welche Rolle muss die Kirche im Konfliktfeld der multinationalen Konzerne übernehmen?". Dazu erwarten wir also auch unseren Freund aus Nakuru.

Eingangs erwähnten wir unser 18. Halbjahresseminar. Es begann am 1. November und wird im April 1975 abschliessen. Die Teilnehmer kommen dieses Mal aus deutschen Landeskirchen und aus den Kirchen in Finnland, England und der Schweiz. Ausserdem gehören in diesem Winter zu unseren Hausbewohnern noch zwei Gewerkschafter, eine Engländerin, ein Äthiopier und ein Südafrikaner, so dass uns täglich bewusst wird, wie weltweit die Arbeit ist, zu der wir unseren Teil beizutragen suchen.

Am Jahresende möchten wir Ihnen noch einmal für Ihr Verständnis und Ihre Hilfe danken, die Sie uns zukommen liessen. Das hilft uns immer, weiter mit Hoffnung und Freude zu arbeiten.

Mit herzlichen Wünschen für das kommende Jahr

A3

Ihre	Ihr	Ihr	Ihr
 (Christa Springe)	 (Gerhard Mey)	 (Ernst Pohl)	 (Wolfgang Geller)

Liebe Freunde!

In diesen Tagen erhielten wir den Brief eines südafrikanischen schwarzen Gemeindepfarrers. Er bat uns, weil wir ihn auch persönlich kennen, diesen an unseren Freundeskreis weiterzugeben.

Aus diesem Brief spricht das tiefe Leid von südafrikanischen schwarzen Menschen, ein Leiden, das von Weissen ausgelöst wird, die ihren Reichtum und ihre Überlegenheit auf Kosten ihrer schwarzen Arbeiter erhalten. Uns hat dieser Brief geholfen, die Lage der Farmarbeiter besser zu verstehen. Wir möchten deshalb gern zusätzlich zu unserem Engagement in Nakuru / Kenya, in West- und Südafrika eine Sonderaktion durchführen, um den Hilfsfonds für Farmarbeiterfamilien zu unterstützen. Falls Sie auch helfen wollen, schreiben Sie bitte den Vermerk "Farmarbeiter" auf die entsprechende Überweisung. Wir schicken Ihnen auch gern noch mehr Exemplare dieses Briefes, damit Sie ihn an Freunde weitergeben oder in Gruppen verteilen können.

Mit herzlichem Gruss und Dank

*Chr. Springe.*  
(Chr. Springe)

*G. Mey*  
(G. Mey)

Ihre  
*E. Pohl*  
(E. Pohl)

*W. Geller*  
(W. Geller)

EINGEGANGEN

25. FEB. 1975

gedikt

Zur Ablage

Akt. 421

Datum

Handzeichen

Liebe Freunde!

Ich bin einer aus der Gruppe, die Sie kürzlich trafen. Es war ein grosses Vergnügen für mich, Sie kennenzulernen und ich möchte Ihnen dafür danken, dass Sie mit dazu beigetragen haben, dass unser Aufenthalt ein sehr glücklicher wurde. Es ist nur schade, dass die Zeit so kurz war.

Ich schreibe diesen Brief an Sie genau am Ende. Im Augenblick überblicken wir noch einmal rückschauend die Dinge, die wir gelernt haben und die Erfahrungen, die wir gemacht haben. Die Gewerkschaftsbewegung war der Hauptpunkt in unserem Studienprogramm, weil wir glauben, dass die riesige Menge der Arbeiter überall grosser Aufmerksamkeit bedarf - die Arbeiter bilden ja den Hauptanteil der Bevölkerung überall auf der Welt.

Ich bin unmittelbar verbunden mit einem Teil der Arbeiter in meinem Land, und ich möchte Ihnen unbedingt etwas über diese Menschen erzählen, während ich noch in Europa bin. Dieser Teil der Arbeiter ist bekannt als Farm-Arbeiter. Ich bin ein evangelischer Pastor und meine Arbeit bringt mich täglich in engen Kontakt mit diesen Farm-Arbeitern. Sie bilden ungefähr 50 % meiner Pfarrei, und zwar einen sehr stark fluktuierenden Teil, weil es sein kann, dass sie jetzt hier arbeiten und nächstes Jahr irgendwo anders. Nicht etwa, weil sie von sich aus ständig in dieser Weise umherwandern möchten, sondern weil sie durch die Umstände dazu gezwungen werden. Ich will dazu das typische Beispiel von einer zehnköpfigen Familie erzählen: Sie sind alle Arbeiter: Mann, Frau und die Kinder von einem bestimmten Alter an. Ihre Arbeit beginnt um 6.00 Uhr morgens und endet um 6.00 Uhr abends. Tag für Tag, das ganze Jahr über, vielleicht mit der Ausnahme des Sonntags. Die Mitglieder einer solchen Familie können sich glücklich schätzen, wenn sie am Ende des Monats mehr als lumpige 40 Mark nach Hause bringen. Einmal im Jahr nach der Ernte bekommen sie vom Farmer, der fast immer ein Mitglied der herrschenden Partei ist, ungefähr 15 Säcke Mais. Gewöhnlich verkaufen sie diese wieder an den Farmer selbst, und falls sie sich entschliessen, das nicht zu tun, dann ziehen sie sich den Zorn des Farmers zu, der sie bei nächster Gelegenheit von seiner Farm vertreibt. Diese Leute können nur eine von vornehmerein festgesetzte Zahl von Rindern aufziehen, da diese eine Belastung für die fetten Weiden des Farmers bedeuten könnten. Ich habe noch keinen Farmarbeiter in meinem Gebiet getroffen, der mehr als 6 Herdenkühe besitzt.

Wenn ein Farmer eine Schule auf seiner Farm gebaut hat, dann nur um sicher zu gehen, dass die Kinder wirklich nicht mehr Lesen und Schreiben lernen, als das, was der Farmer "diktiert", d.h. was er braucht.

Die Notlage der Arbeiter in meiner Pfarrei ist eine schreckliche Wirklichkeit. Für mich ist sie eine schmerzliche tägliche Erfahrung. Ich möchte gern so viel wie möglich helfen, aber ich kann nicht, da ich es mir nicht leisten kann. Am Anfang letzten Jahres begann ich in meiner Pfarrei mit einem Fonds ("Fonds der heiligen bedürftigen Familie"), um damit den Familien der Farmarbeiter zu helfen. Aber bisher kam sehr wenig ein von den Gemeindegliedern, die nahe der Stadt leben und arbeiten. Das Wenige, das ich bekomme, muss ich ausgeben, um Essen, Kleidung usw. zu kaufen; nur manchmal bin ich in der Lage, in sehr dringenden Fällen die Kopfsteuer zu bezahlen.

Es ist mir nun ein grosses Anliegen, diese Farmarbeiter zu organisieren, um ein gemeinsames Projekt zu starten, das schliesslich von Nutzen sein könnte für alle Gemeinden, die überall auf den Farmen zerstreut sind. Aber ich kann das nicht tun aus dem ganz einfachen Grund, weil kein Farmer derlei Aktivitäten auf seiner Farm dulden würde. Diese meine Pfarrangehörigen können sich nicht selbst helfen, und ich kann ihnen nicht so gut helfen, wie ich es eigentlich möchte. Deshalb fühle ich mich gezwungen, diese Gelegenheit, während ich noch in Europa bin, zu benutzen, um an Sie und andere Freunde einen Appell um finanzielle Unterstützung zu richten. Ich bin mir bewusst, dass dieser Appell eine Belastung für Ihre vielleicht begrenzten Möglichkeiten sein wird. Aber ich fühle, dass ich dies tun muss, und ich würde jeden Betrag, den Sie aufbringen können, wie klein er auch sein mag, hoch schätzen. Dies ist ein einfacher, ganz direkter Hilferuf nach irgendeiner Erleichterung für die Masse der unschuldig versklavten Leute, die nicht fähig sind, sich selbst zu helfen. Ihr Leben ist freudlos mit absolut keiner Aussicht auf Verbesserung ihrer Bedingungen. Solch ein Leben führen sie schon seit Generationen, und den meisten von ihnen wurde in einer Gehirnwäsche der Glaube eingeflösst, dass sie zu dieser Art von Leben geschaffen wurden. Das aber darf nicht wahr sein. Die Art der Unterstützung, die ich ihnen geben kann, ist begrenzt auf individuelle Fälle, wie sie hier und da auftauchen.

So wie ich es sehe, wird die Situation der Farmarbeiter unverändert bleiben, solange die Schwarzen im Lande nicht politisch unabhängig sind. Deshalb glaube ich, dass die politische Unabhängigkeit das erste und sofortige Ziel unserer Bemühungen im Lande sein muss. Aber wann werden wir politisch unabhängig werden? Hier fürchte ich, Ihre Vermutung wird so richtig sein wie meine. Aber ich bin überzeugt, dass in dieser Zwischenzeit diese Leute, die auf den Farmen leben, LEBEN müssen. Ich bin sicher, Sie werden meine Überzeugung teilen. Mein Appell an Sie um finanzielle Unterstützung ist einzig motiviert durch diese Überzeugung. Ich glaube, dass ich gerade hier betonen muss, dass ich unter anderen Bedingungen nicht daran denken würde, Gelder zu erbitten, die nicht nur gebraucht werden könnten, um uns auf unsere Füsse zu stellen. Ich wäre grundsätzlich dagegen. Aber wie ich früher schon sagte, ist die Position der Farmarbeiter in meinem Land unvergleichlich in dem Punkt, dass man sie nicht organisieren kann. Dazu kommt die staatliche Gebietsregelung: Solche Arbeiter, die sehr gerne in die Stadt gehen würden, um dort als Einwanderer Arbeit zu suchen, dürfen das nicht aufgrund des Pass-Systems. Farmarbeiter dürfen ihre Plätze auf der Farm nicht verlassen, um anderswo Beschäftigung zu suchen. Ein Stempel in ihrem Pass verbietet ihnen das.

Ich möchte Sie nun - Ihre Gemeinde, oder Ihre Kollegen, oder Ihre Gemeinschaft darum bitten, dieses unser grosses Problem wohlwollend zu überdenken.

Wie ich hörte, hat die Regierung 1973 die Farmer ermutigt, selbst ein Darlehen aufzunehmen, das sie ihnen anbot, um die Bedingungen ihrer "Farm-Hände" verbessern zu können. Bis zum Ende letzten Jahres haben nicht mehr als 60 Farmer dieses Darlehen beantragt (ich weiss nicht, wieviele Farmer es in unserem Land gibt, aber die Anzahl muss sehr gross sein). Ein katholischer Missionar, der ebenso ein Farmer ist, beantragte das Darlehen und erhielt es. So ist er nun imstande, neue anständige Häuser für seine Arbeiter zu bauen. Ich habe diese Häuser gesehen und sie sind recht gut. Aber ich bin erschrocken zu erfahren, dass die Farmer in dieser Gegend diesen Missionar nun boykottieren aufgrund seiner progressiven Vorhaben. Die Regierung aber will diesen Farmern nichts verschreiben, da die Stimmen der Farmer absolut notwendig sind, um sie (die Regierung) bei den nächsten Wahlen wieder an die Macht zu bringen.

Die Ungerechtigkeiten der Apartheid erscheinen in einem total neuen Licht für die Augen eines Bürgers von Südafrika, der einmal ausserhalb seines Landes sein kann, wie kurz auch immer. Diese Ungerechtigkeiten erscheinen moralisch völlig

böse. Ich selbst mache diese Erfahrung gerade in diesem Moment. Wie können Menschen einen Tag länger unter solch einem pervertiertem System leben? - und trotzdem, in wenigen Tagen werde ich wieder mitten in diesem System sein. Wenn ich zurück bin, darf ich an Sie nicht so schreiben, wie ich es hier und heute getan habe über irgendwelche Aspekte des Apartheidsystems. Deshalb habe ich gedacht, dass ich dies tun muss, während ich noch hier bin. Aber ich werde meine Unterschrift nicht unter diesen Brief setzen und ich hoffe, dass Sie das verstehen. Wenn ich wieder zu Hause bin, werde ich Ihnen noch einmal einen "harmlosen" Brief schreiben, aber ich werde nicht speziell auf diesen Brief eingehen, den Sie hoffentlich erhalten werden.

Auf einem eigenen Blatt werde ich unsere Adresse beifügen. Bitte denken Sie von Zeit zu Zeit an uns, wie wir um das LEBEN kämpfen. Wir werden auch an Sie denken.

Ihr Freund in Christus.

Im Advent 1974

● Konten: Postscheck Hannover 108305 - 308  
Mainzer Volksbank 7522014, BLZ 55190000

## 32 Jahre mit Horst Symanowski

Horst Symanowski ist zum Jahresende in den Ruhestand getreten. Damit gehen 32 Jahre aktiver Arbeit in der Gossner Mission zu Ende. Sie umfassen die Zeit des Kirchenkampfes in Ostpreußen, die Aufbauphase im zerstörten Berlin nach Kriegsende, den Neubeginn eines missionarischen Dienstes im Oderbruch, aus dem die Gossner Mission in der DDR hervorgegangen ist, und Mainz-Kastel: die Entwicklung eines ganz neuen Arbeitsfeldes der Kirche in der Industriegesellschaft.

Dieses Abschiedswort soll in einer Weise geschrieben und gelesen werden, wie es der Persönlichkeit von Horst Symanowski entspricht. Er will keine Aufmerksamkeit für seine Person, sondern für die Sache. Deshalb erscheint dieser kurze und bescheidene Artikel zu einem Zeitpunkt, an dem er schon mitten in seinen neuen Beziehungen steht und die Arbeit des Mainzer Zentrums mit der nächsten Generation schon weitergeht.

Auf eine Übergabe ohne Bruch hat er seit langem hingearbeitet. So stark er auch alles, was er getan hat, prägte, so stark entwickelte er von Anfang an eine Team-Arbeit, um weder das Seminar noch die Industrieprojekte oder gewerkschaftliche, politische und ökumenische Beziehungen an seine eigene Person zu binden.

Wir respektieren Horst Symanowskis Wunsch, auch bei diesem einschneidenden Ereignis nicht in den Vordergrund zu treten und drücken deshalb unsere Dankbarkeit ihm gegenüber aus, indem wir berichten, welche Schwerpunkte der von ihm aufgebauten Arbeit jetzt weitergeführt werden.

Es geht um ein glaubhaftes Zeugnis für Jesus Christus in unserer Industriegesellschaft. Die Hoffnung, die wir in seine Auferstehung, seine Zuwendung zu den Menschen und seine Gerechtigkeit setzen, muß zu unserem andauernden Versuch führen, diese Zuwendung und Gerechtigkeit mit unseren Mitmenschen zu gestalten. Dafür hat uns Horst Symanowski ein paar Regeln eingeprägt, zum Beispiel für den Schwerpunkt unserer Arbeit im internationalen Raum, insbesondere in Afrika: Wir können dort nur mitarbeiten, solange wir hier im eigenen Land und in der eigenen Kirche tun, was unter den Bedingungen unserer Zeit von Christen verlangt wird. Nicht theoretische Einsichten in christliche Ziele und Aufgaben legitimieren die Gossner Mission, sich an Urban Industrial Mission in Afrika und Asien zu beteiligen, sondern die eigene Seminar-Arbeit in der evangelischen Kirche in Deutschland, eigene Projekte mit Arbeitern, Nachbarschaftsgruppen, Entfremdeten. Die zweite Regel ist ein Satz, den Jesus zu seinen Jüngern sagte, und den die Kirche oft vergißt: „So soll es nicht sein unter Euch“. Es geht um Macht, Ehre, Vorrechte – das heißt, um das unbrüderliche Ausstechen der Mitmenschen. „Sondern so jemand unter Euch will gewaltig sein, der sei Euer Diener.“ Auf unsere Arbeit übertragen heißt das: Wir müssen unsere Kraft und Möglichkeiten zur Entwicklung der anderen Menschen einsetzen. Wenn einzelne oder

ganze Gruppen in unserer Gesellschaft an den Rand gedrückt, übergangen oder verachtet werden, so liegt die Aufgabe der Gossner Mission in einer Solidarität mit ihnen, sei es hier in der Bundesrepublik, sei es in der Dritten Welt. Die Frage von Macht und Ohnmacht gehört zu unseren Schwerpunkten. Konkret führt uns das im Augenblick zu einer Beschäftigung mit den Ursachen und Auswirkungen der Arbeitslosigkeit und zu einem langfristigen Projekt über multinationale Konzerne. Welche Rolle kann die kirchliche Industrie- und Sozialarbeit in diesem Problemfeld übernehmen? Muß sie selber mächtig werden, um gegen die Machtgiganten überhaupt angehen zu können? Oder zeigt das Wort Jesu einen anderen Weg, gerade nicht das Machtspiel der Welt mitzuspielen und gerade darum im Geiste Christi wirksam werden zu können?

Vor dem Arbeitszentrum Mainz der Gossner Mission liegt die Aufgabe, Mission im Bereich von Stadt und Arbeitswelt weiterzutun. Die eine Generation hat aufgebaut, die nächste baut jetzt daran weiter und dankt für alle Möglichkeiten, die ihr dafür geschaffen wurden.

Das Team des Arbeitszentrums Mainz



Horst und Isolde  
Symanowski

c/o: Gossner Mission  
65 Mainz  
Albert-Schweitzer-Str. 113/115  
Germany

13th December 1974

Dear Friends,

I would like to take this opportunity to let you know of the progress of our two month Industrial Mission Seminar here in Germany.

Through the Seminar we had the chance to meet a number of people in different countries working in this field. That is not only people directly involved in Industrial Mission. We were able to talk to people on the shop floor, Trade Union representatives, works councillors, shop stewards etc. This enabled us to gain some idea of the various systems of industrial relations which exist in Europe. This study emphasised the differences between the European and South African situations.

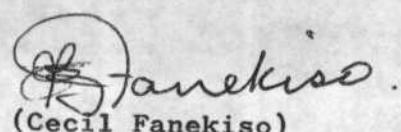
What I feel is most important about this course, is that although we have gained personally from it, it should not stop there. It is essential that we should be able to use any experiences and knowledge we have gained here back home.

Further I would like to point out that during the last two months about 40 people have been arrested in South Africa and charged under the statute known as the Terrorism Act 1967 which carries a minimum sentence of 5 years. These people who have been arrested have families and some of the wives have also been arrested. The problem is that no one is allowed to visit them and no one knows when they are going to be brought to court. These people include members and officials of three organisations South African Student Organisation (SASO), Black Peoples Convention (BPC), Black Allied Workers Union (BAWU) who have been fighting against racial discrimination in the economy of the country. Further they have been voicing out the grievances of the people who have no voice in South Africa.

With all that has happened in the last few weeks I am convinced that I too am going to be a victim of the mass arrests. Though when I return home I am determined to go on with the work that has been disrupted by the arrests made by the government. Hence I call you to be aware of the situation that we are working in. Also it is important to realize that the blame does not only belong to the South African government but that other people outside are involved as well. Lastly I would like to point out that this has not been the first such instance but one of the many that have put most of our leaders in jail for life or even under sentence of death.

Thanking all those who have showed interest in our struggle in South Africa and those who have made it possible for us to meet all the people we have had contact with. I hope that the contact will be maintained.

Yours sincerely

  
(Cecil Fanekiso)

INTERESSENVERTRETUNG FÜR DEN KIRCHLICHEN DIENST IN DER EKHN

A u f r u f

=====

Der theologische und politische Druck auf alle fortschrittlichen Kreise in den Landeskirchen ist Bestandteil der Formierung der Rechtskräfte in der BRD und Westberlin.

Dieser Druck wird exemplarisch manifest in

- der Unterdrückung emanzipatorischer Ansätze im kirchlichen Unterricht
- der Streichung der Mittel für kirchliche Gruppen, die sozial-politische Konsequenzen aus dem Evangelium ziehen
- der Vorbereitung von Modellen für Lehrzuchtverfahren
- den Versuchen, die evangelischen Studentengemeinden zu liquidieren
- den faktischen und drohenden Berufsverboten gegenüber kirchlichen Mitarbeitern.

Dieser Entwicklung muss Einhalt geboten werden!

Die Generalversammlung der IV schlägt daher allen Demokraten in der Kirche vor, sich gemeinsam gegen diese Tendenz zu wehren.

Wir rufen zur Beteiligung an einem Aktionskomitee auf, in dem das Programm und die Strategie für den Ausbau fortschrittlicher Positionen in der Kirche erarbeitet und durchgeführt werden soll.

7. 12. 1974

Diesem Aufruf folgt die Bildung eines Initiativausschusses am

Donnerstag, 19.12., 15 Uhr

Mainz, Hauptbahnhofgaststätte (Hinterzimmer). Der Initiativausschuss bereitet die Gründung eines Aktionskomitees vor, die im Januar 75 auf einer möglichst breiten Basis erfolgen soll.

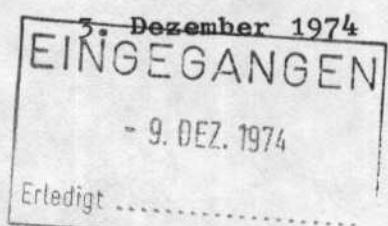
Wir möchten Sie hiermit herzlich zur Mitarbeit einladen.

Wolfgang Geller, Pfarrer  
65 Mainz  
Albert-Schweitzer-Str. 115  
Tel. 24516

# Gossner Mission

Postscheck: Hannover 1083 05 -308  
Bank: Mainzer Volksbank (BkLZ 55190000) Nr.7522014

65 Mainz am Rhein  
Albert-Schweitzer-Straße 113/115  
Telefon: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16



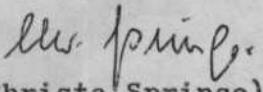
Liebe Freunde!

Beim letzten Gossner-Samstag hatten wir vereinbart, uns am

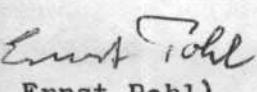
14. Dezember 1974 von 14 bis 17 Uhr

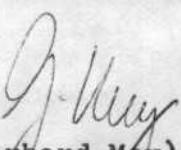
wiederzutreffen, um dem Thema nachzugehen: Wie lernen wir es, uns auf die Menschen in anderen Kontinenten einzustellen, ihre Forderungen zu verstehen, ihre Prioritäten zu akzeptieren? Wir haben gesehen, dass die Lösung des Problems der kulturellen Entfremdung für viele Menschen aus Afrika als ähnlich wichtig angesehen wird wie die Überwindung der Ausbeutung durch ein ungleiches Weltwirtschaftssystem. Der Vorbereitungskreis, der sich beim letzten Treffen gebildet hatte, schlägt nun vor, diese Frage am Beispiel "Schule" zu untersuchen: Das Schulsystem ist in Afrika wohl vor allem verantwortlich für die kulturelle Entwurzelung, die heute viele afrikanische Intellektuelle beklagen. In der Anlage finden Sie dazu ein paar Seiten, die dem Buch eines Kameruner Priesters entnommen sind. Wir freuen uns auf Ihr Kommen und möchten diejenigen wissen lassen, die letztes Mal nicht dabei sein konnten, dass der Einstieg von der Thematik her am geplanten Termin durchaus möglich ist.

Mit freundlichem Gruss

  
(Christa Springer)

  
(Wolfgang Geller)

  
Ernst Pohl

  
Gerhard Mey

An die Gossner Mission, 65 Mainz, Albert-Schweitzer-Str. 113/115

## Anmeldung

Ich melde mich zum Gossner-Samstag der Gossner Mission am 14. Dezember 1974 an:

Name:

Anschrift:

Die folgenden Seiten über das Schulproblem in Kamerun sind dem Buch eines Kameruner Priesters, Jean-Marc Ela entnommen:

Bei Beginn der Unabhängigkeit sahen sich die afrikanischen Länder mit dem Problem der Unterentwicklung des Erziehungs- und Ausbildungssystems konfrontiert.

Jede Kolonialmacht hatte auf diesem Gebiet einige Ansätze gemacht, vor allem die christlichen Missionen hatten einen entscheidenden Beitrag zum Aufbau der schulischen Infrastruktur geleistet. Es ist bemerkenswert, dass gerade diejenigen, die aktiv für die Unabhängigkeit gekämpft haben, aus Missionsschulen hervorgegangen sind, wo sie paradoxerweise emanzipatorische Ideen übernommen hatten. Das hängt wohl mit der generellen Zweideutigkeit des Kolonialsystems zusammen und darf uns nicht hindern, die zwei charakteristischen Züge der Erziehung in der kolonialen Epoche wahrzunehmen. Zunächst müssen wir feststellen, dass es eine selektive Orientierung hatte: Es war reserviert für eine kleine Elite, die die Kolonialverwaltung als einheimische Hilfskräfte nötig hatte; die Perspektive einer breiten Bildung der bäuerlichen Massen war der kolonialen Erziehung völlig fremd. Die Folge davon war, dass die afrikanische Gesellschaft aufgesplittet wurde in zwei Gruppen: Diejenigen, die lesen und schreiben konnten und die deshalb sich eine Situation schaffen konnten, indem sie den Besatzern bei der Verwaltung halfen und die anderen, die ausser ihrer 1000-jährigen Tradition keine Ausbildung bekamen, um ihre Existenzbedingungen zu verbessern. Die Vorteile, die die eine Gruppe genoss, brachten bei allen das leidenschaftliche Streben nach einem Posten in der Bürokratie hervor. Indem die ländlichen Massen von der neuen Kultur ferngehalten wurden, wurde die Ungleichheit in die afrikanische Gesellschaft eingeführt, die sich bis heute fortsetzt in der Chancenungleichheit des Mannes im Busch und des "Entwickelten", der eigentlich nichts anderes ist als die Kopie des Europäers. Damit sind wir beim zweiten Charakteristikum der kolonialen Bildung.

Der Afrikaner, der Zugang hatte zur Schule, wurde eben damit seinen Ursprüngen entfremdet: Der Unterricht vollzog sich auf französisch oder englisch, die Programme waren diejenigen des Kolonisators und berücksichtigten in keiner Weise die Realitäten Afrikas. Dabei handelte es sich natürlich um eine klare Politik, die auf die Perpetuierung des status quo abzielte. Millionen Menschen wurden einer Assimilationspolitik unterworfen, die das Bildungssystem als eines der besten Instrumente zur Aufrechterhaltung der kolonialen Beherrschung und zur Expansion des "einzig wahren" europäischen kulturellen Systems betrachtete.

Wir haben gezeigt, dass ein unangepasstes Bildungssystem nicht nur am Verderben der Jugendlichen schuld ist, die, dem Land entfremdet, in der Stadt ohne Aussichten auf eine Arbeit leben, es fabriziert auch eine falsche Elite, die ihrer Umwelt total entfremdet ist. So muss man sagen, dass jede Schulstunde verloren ist, die nicht dazu beiträgt, dem Afrikaner seinen Ursprung und seine Identität bewusst zu machen. Diese Priorität leitet sich her aus der Notwendigkeit von Ordnung, Wahrheit und Gerechtigkeit; denn die koloniale Situation, die gekennzeichnet war durch kulturelle Anarchie, hat die Zerstückelung und die Anarchie in den sozialen Beziehungen mit sich geführt. Die Afrikaner müssen diese Anarchie und die Gegensätze, die sie zur Folge hatte, überwinden.

Das Bildungssystem hat dabei ein besonderes Gewicht, weil es Ordnung bringen kann in der Konfusion, die sich aus dem Antagonismus des europäischen und afrikanischen Wertsystems ergeben. Aber das ist nur möglich, wenn die Bildungsprobleme gestellt werden im Kontext des heutigen Afrika und die Bildungsziele von der gegenwärtigen Situation aus kombiniert werden. Es genügt nicht, die Schulbücher abzuschaffen, in denen von "unseren Ahnen, den Galliern" zu lesen ist. Um die koloniale Assimilationspolitik zu überwinden, muss alles neu

konzipiert werden. Wenn Bildung darin besteht, dass das Kind eingeführt wird in die gesammelten Erfahrungen der Generationen vor ihm, dann muss das afrikanische Bildungssystem den Afrikaner anstacheln, sich der Werte bewusst zu werden, die er unbewusst lebt. Wenn Afrika also aufhören will, auf internationaler Ebene den Clown zu spielen, dann muss es sich ein Bildungssystem geben, das auf die entscheidende Frage eine Antwort gibt: Wie dekolonisieren wir uns geistig und kulturell?

Vielleicht sieht man die Bedeutung dieser Frage nicht genügend in einer Zeit, wo die wirtschaftliche Entwicklung zur Priorität Nr. 1 erklärt wurde. Möglicherweise hat das kulturelle Problem keine Bedeutung im Angesicht eines Kindes, das verhungert. Die wirtschaftliche Entwicklung erfordert Bildungsplanung und die rigorose Beschränkung auf die Disziplinen, die der Verbesserung der Produktivität nützen. Man preist überall die afrikanische Kunst, aber es ist schwer sich vorzustellen, wie ein Volk von Künstlern, Musikern und Poeten mit der Unterentwicklung fertig werden könnte. Mit anderen Worten: Es sieht so aus, als ob allein die technisch-wissenschaftliche Ausbildung angemessen sei im unterentwickelten Afrika.

Wir haben aber gezeigt, dass man das technisch-wissenschaftliche Denken nicht dadurch fördern kann, dass man die philosophischen und humanwissenschaftlichen Disziplinen ins Abseits drängt. Wirtschaftliche Entwicklung erfordert eine Erziehung, die im kulturellen Milieu verwurzelt ist, weil sie ja gerade die Jugendlichen aufwecken will für die konkreten Realitäten dieses Milieus, das sie dann dank der Ausbildung umzuwandeln und zu entwickeln hätten. Es ist völlig unmöglich, beim Afrikaner Entwicklungsbewusstsein zu wecken mit importierten Bildungsinhalten. Die hindern den Afrikaner bloss daran, die Realitäten wahrzunehmen, weil er ihnen nie in seinem Ausbildungsgang begegnet ist. Wenn man eine "Entwicklungskultur" der Entwicklung der afrikanischen Kultur entgegensetzen wollte, dann würde man implizit das Vorurteil bestätigen, dass das Haupthindernis für den wirtschaftlichen take-off in der Tradition besteht, so wie es viele auswärtige Experten behaupten. Wenn aber die Ursache der Unterentwicklung nicht die afrikanische Tradition, sondern vielmehr die koloniale Ausbeutung und Beherrschung ist, dann muss Afrika lernen, nicht länger an sich zu zweifeln und an seiner Kultur <sup>um</sup>endlich den Anschluss an wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt zu finden.

2. Dezember 1974  
psbg/sz

Frau  
Pastorin  
Christa Springe  
Gossner Mission

65 Mainz  
Albert-Schweitzer-Str. 115

Liebe Christa!

Trotz mehrfacher Mahnungen hat mir Dr. Runge sein Papier immer noch nicht geschickt. Angesichts der kirchenpolitischen Situation in Berlin, ist ihm unser Problem offensichtlich nicht brennend genug, aber ich bleibe am Mann!

Wir werden zur Mitarbeiterklausur bereits am Donnerstag abend (12. Dezember) eintreffen, werden aber ganz zufrieden sein, wenn wir uns an diesem Abend noch ohne Programm der Ruhe hingeben können, d.h. Du kannst vergessen, dass wir schon da sind. Wir stehen für die Klausurtagung von Freitag morgen bis Freitag abend zur Verfügung. Am Sonnabend früh (14. Dezember) müssen wir nach Lemgo weiterreisen.

Herzliche Grüsse

Dein

fg

South Africa

Report on a two month Industrial Mission Course at the Gossner Mission

October to November 1974

Terms of Reference

The theme of the Seminar was: "Evangelism of man in the modern world." Evangelism has different aspects. We therefore took one of these dimensions. The emphasis of the course was on Industrial Mission and its relation to Trade Unionism in Europe." We - the participants - actively planned the programme assisted by the Rev. Symanowski. We wanted to gain a fuller understanding of the European Industrial Society which has influenced so much the economic, social and cultural development of our own country, and of our South African Churches. Right from the beginning we were aware of the fact that mere transfer of experience and knowledge from the European scene to our own country would be undesirable and unwise, but we wanted a chance to live and study for a certain period in Europe in order to reform our insights.

Participants: There were six participants on the course, all of whom came from the Republic of South Africa.

Content: The introduction of our course consisted in a study of the history of Trade Unionism in Germany and a study of Industrial Mission material. Such reading orientated us to the subject matter of our Seminar. It made us sensitive to questions relating to our own society and to the concepts and activities of our churches.

Ground Covered:

a) Industry and Trade Unions

We gained concrete experience through visiting large plants like Opel, Linde etc. This experience gave us the necessary insights into the conditions found inside the plants, because in South Africa it is not possible for us to gain similar experiences. It was also possible to compare these conditions as we moved from one country to another. And this was a vital experience.

Our study of Trade Unions was logically arranged from the local, regional and national level to the international level. At the lowest level we met shop stewards and works councillors and at the highest level we met such bodies as D.G.B.

Our discussions with these bodies and our visits to their schools gave us a clear picture of the workings of Trade Unions. By the time we visited Holland and England, we were already able to compare different approaches on the national levels. We were impressed by the approach of international organisations such as I.C.T.F.U. which we met in Belgium. It was interesting to realise that Trade Unions were concerned with deeper issues of codetermination and humanisation of work places and not merely with questions of wages. Whenever we reflected upon this in our group it was an essential priority. This concern forms a point of contact between Christian witness and the work of Trade Unions.

b) Industrial Mission. Perhaps one of the elusive concepts of our course was that of "Industrial Mission". But after discussing the role of industrial pastors and the theological basis of their work, we finally gained a much clearer picture of what "Industrial Mission" is. We discovered, inter alia, that the work of an industrial pastor is not theoretical. It requires his presence alongside the workers so that he can appreciate their daily experiences. Because industrial pastors are dealing with the same problems, we discovered that they follow a Team-work system of clergy and laity. We also discovered that relationships between industrial pastors and Trade Unions vary in different countries. The understanding of the problems of the weak and suppressed and the problem of

neutrality are still very much topics of discussion.

Contacts: Our Seminar provided a wide range of contacts. Most exciting of these was sitting in a parliamentary session in Bonn. We also had the privilege of meeting members of Parliament. Arrangements were also made for us to visit certain churches in Germany. It meant a great deal to us to be admitted to places and institutions which are off limits to blacks in South Africa.

Evaluation: The course was undoubtedly profitable in many respects. Perhaps the timing of the course was not very convenient because of the weather experienced by Europe during the Autumn. Nevertheless the ground covered in the course gave a good picture of the work of Trade Unionism and Industrial Mission in Germany, Holland, Belgium and England. Because of the limited time we could not evaluate as much as we would have liked to have done, although our programme provided regular periods of evaluation. Living together as a group gave us also a very important opportunity for continuous informal talks and reflections.

Involvement of participants:

After the rich experience provided by the course, participants have been motivated to seek ways of applying the acquired information and experience in their home situation. They hope to continue working together in order to promote the work of Industrial Mission and to foster healthy relationships between Christian witness and Trade Unions. At the end of our course we spent a week considering the situation back home.

Recommendations:

- a) A similar course could never have taken place under the conditions existing in the Republic of South Africa. Therefore, notwithstanding certain problems of providing such a course in Germany, we recommend that the E.K.D. should continue as far as possible to support courses of this nature.
- b) The participants further recommend that the minimum time allowed for a similar course be three months. The extra month would allow some more time for evaluating what had been learnt during the course.
- c) The group recommends that Industrial Mission in Germany should maintain strong contacts with Industrial Mission in South Africa.
- d) Participants further recommend that should it be possible, they be called back to Germany in order to assess their progress in the light of future developments in Europe.

Conclusion:

We should like to express our sincere appreciation to those who provided financial support for the course and those who organised it. We are deeply indebted to our leader Pastor H. Symanowski for his untiring spirit, and to the director of Gessner Mission Mainz, Pastor Christa Springer.

The Participants

Mainz, 30. 11. 1974  
Albert-Schweitzer-Strasse 113/115

Herrn  
Pfarrer  
H. Symanowski  
Gossner Mission

65 Mainz  
Albert-Schweitzer-Str. 115

29. November 1974  
sz

Betrifft: VW-Bus

Lieber Herr Pfarrer Symanowski!

Die "Zutaten" zum VW-Bus erhalten Sie von uns auf Raten. Anbei  
ein weiterer Schlüssel, den Herr Kriebel noch in der Tasche hatte.

Viele Grüsse von uns allen, insbesondere auch von Herrn Kriebel,  
an Sie und alle Mainzer

I h r e  
L

Frau  
B. Klein  
Gossner Mission

65 Mainz  
Albert-Schweitzer-Str. 115

19. November 1974  
sm

Betrifft: Mitgliederliste des Kuratoriums der Gossner Mission

Liebe Frau Klein!

Wieder einmal mußten wir die alte Liste der Kuratoren erneuern (wegen der Änderungen). Als Anlage übersende ich Ihnen zwei Exemplare der neuen Liste.

Wir Berliner sind alle wohllauf, wie geht es Ihnen in Mainz?

Mit herzlichen Grüßen

*J. Schen*  
(Barbara Schmidt)

Anlage

# Gossner Mission

Postscheck: Hannover 1083 05 -308  
Bank: Mainzer Volksbank (BkLZ 55190000) Nr.7522014

65 Mainz am Rhein  
Albert-Schweitzer-Straße 113/115  
Telefon: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16

14. November 1974  
GM - Kl

Frau  
Else Schulz  
Gossner Mission

1 Berlin 41  
Handjerystr. 19-20

EINGEGANGEN

15. NOV. 1974

Erledigt .....

Liebe Frau Schulz!

Anbei die von Ihnen gewünschte Liste des neuen Beirats. Somit können Sie Ihre Kartei wieder auf den neuesten Stand bringen.

"Restbestände" haben auch wir oft hier. Wann wird es denn einmal zutreffen, dass wir nicht dazu gehören? Nach Indien und Afrika hat mich meine Sehnsucht zwar nie gezogen, aber eine kleine Reise wäre jetzt schön. Für den nächsten Sommer habe ich meinen Urlaub schon jetzt fest gebucht: es geht drei Wochen nach Mallorca. Neckermann macht's möglich!!

Haben Sie auch schon Pläne?

Ganz herzliche Grüsse von uns allen hier an den "Restbestand".

Ihre  
B. Klein

Wl. V. 18. 11.

Frau  
B. Klein  
Gossner Mission  
65 Mainz  
Albert-Schweitzer-Str. 115

7. November 1974  
sz

Betrifft: Mitglieder-Liste Beirat Mainz

Liebe Frau Klein!

Ich hätte so gern (d.h. eigentlich brauche ich) die neue Liste der Beiratsmitglieder nach dem Stand 31.Okt.1974. Können Sie mir die Liste schicken? Das wäre schön, denn dann können wir unsere Kartei auf den neuesten Stand bringen.

Vielen Dank und herzliche Grüsse an alle Mainzer vom Berliner "Restbestand", Frau Meyer und Frau v.Wedel machen nämlich z.Zt. Indien und Nepal unsicher,

I h r e  


W. V. 23.1.75

12. November 1974  
sz

An die  
Gossner Mission  
z.Hdn. Frau Pastorin  
Christa Springe  
  
65 Mainz  
Albert-Schweitzer-Str. 115

Betrifft: Protokoll der Sitzung des Kuratoriums am 26./27. Sept. 1974

Sehr geehrte Frau Springe!

Herr Pastor Seeberg wird veranlassen, dass die von Ihnen in Ihrem Schreiben vom 31.d.M. geäußerten Änderungswünsche des o.a. Protokolls im Rahmen der Kuratoriumssitzung am 24. Januar 1975 in Berlin erledigt werden.

Mit freundlichen Grüßen

Ihre  
YK  
(Sekretärin)

D/ Herrn P. Ehlers, Wolfsburg,  
Vorsitzender des Beirats Mainz,  
Herrn Dr. Löffler, Dreieichenhain,  
stellvertr. Vorsitzender des Beirats Mainz

# Gossner Mission

Postscheck: Hannover 1083 05 -308  
Bank: Mainzer Volksbank (BkLZ 55190000) Nr.7522014

65 Mainz am Rhein  
Albert-Schweitzer-Straße 113/115  
Telefon: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16

31. Oktober 1974  
GM - Spr-Kl

An die  
Gossner Mission  
z.Hd. Herrn Pastor  
Martin Seeb erg  
1 Berlin 41  
Handjerystr. 19-20

EINGEGANGEN

- 5. NOV. 1974

Erledigt .....

He  
17.11.1974: wird erledigt  
nach der KUR sitzt  
D WV KUR - Januar

Betreff: Protokoll der Kuratoriums-Sitzung

Lieber Martin!

Bei der gestrigen Beiratssitzung haben wir einen Bericht von der Kuratoriumssitzung gehört und die den Beirat betreffenden Fragen durchgesprochen. Dabei stellte der Beirat fest, dass auf Seite 3, Punkte 3 nicht deutlich genug protokolliert worden ist. Der Beirat erbittet darum folgende Veränderung:

"Pastor Ehlers brachte im Auftrag des Beirats den Antrag ein, an Stelle des in den letzten Jahren immer an der Teilnahme verhinderten juristischen Mitglieds einen anderen Kurator in den Beirat zu entsenden, um damit die Verbindung zwischen Beirat und Kuratorium zu stärken. Herr Dr. Löffler wurde an Stelle des juristischen Mitglieds des Kuratoriums in den Beirat Mainz berufen."

Auf Seite 5 zu TOP 3 b) muss es heißen:

"Frau Pastor Springe ergänzt zum Protokoll des Verwaltungsausschusses vom 3. September 1974, dass der Rat der EKD dem Haushaltsausschuss der EKD empfohlen hat, DM 50.000,-- ohne Zweckbindung für das Arbeitszentrum Mainz für 1975 einzusetzen."

Ich möchte Dir auch mitteilen, dass zu unserer Freude Pastor Ehlers zum Vorsitzenden und Dr. Löffler zum stellvertretenden Vorsitzenden des Beirats gewählt wurden. Herr Ehlers wird somit der Vertreter des Beirats im Kuratorium und im Verwaltungsausschuss. Darf ich bitten, dass die Kuratoriumsliste dementsprechend ergänzt wird.

Lass Dich mit Deiner Familie und den Mitarbeitern herzlich grüßen von

Deiner

Christa Springe

(Christa Springe)

Zur Kenntnis an:  
Vorsitz. des Beirats, Pastor Ehlers  
stellvertr. Vorsitz., Dr. Löffler

# Gossner-Mission

Postscheck: Hannover 1083 05  
Bank: Mainzer Volksbank 48 34

65 Mainz am Rhein  
Albert-Schweitzer-Straße 113/115  
Telefon: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16

Zum Erntedankfest 1974



Liebe Freunde!

Am Erntedanktag danken wir für unser Leben und alle Gaben, die es erhalten und lebenswert machen. In diesem Jahr denken dabei viele von uns auch an zwei schwerwiegende Probleme, die durch die Ölkrise und die Behandlung des & 218 besonders stark in unser Bewusstsein drangen:

- knapp und teuer werdende Naturschätze
- Überbevölkerung und das Recht des unborenen Lebens.

Sie werfen die Frage auf, wie lange noch ein einseitiges Wirtschaftswachstum gefördert werden soll, ohne sich um eine langfristige Gesamtplanung für alle jetzt lebenden und die kommenden Menschen zu bemühen, ohne alle Geschöpfe Gottes daran ausreichend und gerecht zu beteiligen. Wissen Christen eine Antwort?

In diesem Zusammenhang wird ein Artikel interessant, den Mr. Githuka aus dem Nakuru-Projekt in Kenya für unseren Freundeskreis geschrieben hat. Er beschreibt anschaulich ein Programm, mit dem die Kirchen in Kenya an einer verantwortlichen Lösung des Problems Hunger, Arbeitslosigkeit, Bildungsnotstand, vernachlässigte Kinder arbeiten.

Diese Schilderung legt nahe, am Erntedanktag auch

Dank für verantwortliche Elternschaft zu sagen,  
Dank für Beratungsdienste, die in einer Einheit mit der Verkündigung der Lebensbotschaft Jesu Christi stehen,  
Dank für alle Hilfe von Menschen, die als ihre Gaben ihr Wissen und ihre Erfahrung, ihr Geld und ihre Zeit einbrachten.

Damit danken wir auch Ihnen!

WV 1.11.74

2-d-A.

6.11.74  
D. Dreie-

Das Engagement der Kirchen in der Familienplanung in Kenya.  
von Albert N. Githuka

Die Republik Kenia hat eine Bevölkerung von 12 Millionen und umfasst flächenmäßig 583.000 Quadratkilometer. Der jährliche Bevölkerungszuwachs beträgt 3,3 %, aber das kultivierte und noch kultivierbare Land macht im ganzen nur 17 % aus. Angesichts dieses Verhältnisses und der Tatsache, dass das Bevölkerungswachstum in Kenya als das grösste in der Welt angesehen wird, ist es verständlich, dass die damit zusammenhängenden Probleme nicht nur die Regierung beschäftigen, sondern auch die Kirchen. Die Regierung hat Massnahmen ergriffen, Einrichtungen für Familienplanung zu schaffen und so die Bevölkerung aufzuklären und für Familienplanung zu erziehen. Die Kirchen ihrerseits werden auch auf diesem Gebiet tätig durch Einrichtungen des Nationalen Christenrates von Kenya. Der Nationale Christenrat umfasst 27 evangelische Kirchen, und er hat es sich zum Ziel gesetzt, a) dafür zu arbeiten, dass die gute Botschaft von Jesus Christus in alle Ecken und Winkel des Landes dringt, und b) Hand in Hand zu arbeiten mit der Regierung bei der Entwicklung und dem Aufbau des Landes.

Der Nationale Christenrat hat viele Projekte und Programme, deren erklärtes Ziel es ist, den Lebensstandard der Bevölkerung anzuheben. Da gibt es z.B. eine Reihe von Familienprogrammen, unter denen auch die Familienplanung zu finden ist. Ich selber gehöre zu diesem Projekt und möchte meinen Lesern gerne sagen, dass diese Arbeit sehr erfolgreich durchgeführt wird. Im Augenblick arbeiten wir in Teams von je drei Mitarbeitern in den verschiedenen Regionen - Rift Valley, Nyanza und Western, Nairobi, Central Region und Coast Region; wir hoffen sehr, allmählich diese Zahl vergrössern und in allen Regionen des Landes arbeiten zu können.

Jetzt fragen Sie bestimmt, wie arbeiten denn diese Teams und wie machen sie die Bevölkerung mit Familienplanungsfragen vertraut? Wir sind Mitarbeiter der Kirche, und deshalb arbeiten wir auch in enger Fühlung mit den Pfarrern und Kirchenführern. Dabei benutzen wir die Arbeitsformen von Seminaren, Kursen und Konferenzen. Wenn wir ein Seminar über Familienplanung durchführen wollen, schicken wir vorher Briefe an die Pfarrer und Gemeinleiter heraus, so dass sie ihre Gemeinden und Kirchenmitglieder darüber informieren können.

An dieser Stelle möchte ich erwähnen, dass die Frage der Familienplanung bei uns mit sehr viel Einfühlungsvermögen gehandhabt werden muss. So befürchten z.B. viele Christen, dass es sich mit ihrem Glauben nicht vereinbaren lässt und eine Sünde gegenüber Gott ist, aufzuhören Kinder zu bekommen. Sie denken dabei an das Gebot aus Genesis 1, Vers 28 "Seid fruchtbar und mehret Euch und füllt die Erde und macht sie Euch untertan". Weil diese Schwierigkeiten bestehen, führen wir unsere Seminare in der Weise durch, dass wir über Familienplanung mit den Teilnehmern diskutieren, so dass diese dann in voller Freiheit ihre eigenen Anschauungen und Meinungen aussprechen können. Mittels dieser Diskussionen versuchen wir den Menschen zu verdeutlichen, dass es nicht zur Ehre Gottes

gereicht, wenn wir mehr Kinder in die Welt setzen, als wir aufziehen können. Kinder brauchen genug Lebensmittel, Kleider, Liebe von ihren Eltern und darüber hinaus gute Ausbildung - all das ist sehr teuer in der heutigen Zeit. Neben diesen Begründungen versuchen wir auch unseren Leuten deutlich zu machen, dass, obwohl Kinder eine Gottesgabe sind und Eltern Segen bringen können, sie doch auch viel Leid und Sorgen anstelle von Glück und Freude auslösen, wenn wir nicht in der Lage sind, ihre Bedürfnisse zu erfüllen.

Die von den Kirchen Kenias angewandten Methoden in der Familienplanung unterscheiden sich von den Methoden der staatlichen Familienplanungsgesellschaften. Die letzteren klären auf, verteilen Verhütungsmittel oder raten zu anderen Methoden, während die Kirchen sich darin völlig zurückhalten und nicht aktiv werden, weder gegenüber Eltern noch bei Studenten oder Schülern. Unser Hauptinteresse ist es vielmehr, gute Informationen über das Problem an sich zu geben, und Menschen, die sich dann mit dem Gedanken der Familienplanung anfreunden, zu beraten, wohin sie sich mit einer individuellen Beratung wenden können. Natürlich haben wir bei unseren Kursen und Seminaren Anschauungsmaterial bei uns, das wir allen Teilnehmern zeigen, aber wir machen ihnen ganz deutlich, dass sie zu einem medizinischen Fachmann gehen sollen, der dann die individuell anzuwendende Methode mit ihnen bespricht.

Ich glaube, dass es jetzt noch wichtig ist zu erwähnen, dass etwa 65 % unserer Bevölkerung Christen sind. Deshalb legt die Regierung unseres Landes so grossen Wert darauf, dass auch die Kirchen die Notwendigkeit der Familienplanung einsehen und sich dahinter stellen, weil auch sonst die Anstrengungen der staatlichen Stellen umsonst sind.

Wir, als die Angestellten des Nationalen Christenrats von Kenia in der Abteilung für Familien, planen als ersten Schritt Seminare für Pfarrer und Gemeinleiter in verschiedenen Orten in Kenya, um gerade mit diesen die Grundfragen der Familienplanung zu diskutieren. Wir sprechen mit ihnen auch über die oekonomischen Fragen unseres Landes und versuchen ihnen zu erklären, dass wir eine wirtschaftliche Sicherheit nur dann erreichen können, wenn etwas für die Kontrolle der Geburtenrate getan wird. Darüber hinaus machen wir ihnen auch klar, dass Familienplanung im Interesse der Gesundheit von Mutter und Kindern liegt, und dass ohne diese Massnahmen es für unsere Regierung sehr schwer sein würde, für die Entwicklung des Landes vernünftig zu planen. Würden wir mehr und mehr Kinder in die Welt setzen, dann hätten wir nicht genug Schulen, Krankenhäuser, und selbst Arbeitsplätze würden fehlen. Ich glaube, ich brauche nicht zu erwähnen, dass Arbeitslosigkeit ja eines unserer grössten Probleme schon jetzt ist, und wenn die Bevölkerung noch weiter wachsen würde, dann würde sich unsere Gesamtsituation noch mehr verschlechtern. Wenn die Pfarrer und Gemeinleiter diesen Punkt erst richtig verstanden haben, dann können sie auch helfen, die Mitglieder ihrer Kirche auf unsere Seminare aufmerksam zu machen, die dann normalerweise gut besucht werden.

In all diesen Bemühungen treffen wir natürlich auch auf manche Schwierigkeiten, aber sie entmutigen uns nicht. Ein Problem besteht darin, dass wir als Kirche nicht genug Geld haben und deshalb noch zu wenig gut qualifizierte Mitarbeiter für diesen Arbeitsbereich einstellen können. Wir würden gern noch mehr für unsere Bevölkerung tun. Aber die Mitarbeiter, die zur Verfügung stehen, sind voll ausgelastet mit der Fülle anderer Aktivitäten und diakonischer Dienste, die schon unseren Mitgliedern und der ganzen Bevölkerung zur Verfügung stehen. Die Kirchen haben in einigen Regionen von Kenya Sozialarbeiter und hauptamtliche Jugendleiter angestellt. Auch daran wird deutlich, dass sich die Kirche in Kenya nicht nur auf die Besorgung geistlicher Dienste beschränkt, sondern sich auch für soziale Dienste zur Verfügung hält.

Ich muss nun noch ein besonderes Problem erwähnen, das auch mit dem Mangel an Geld zusammenhängt. Das ist die Tatsache, dass die meisten Mitarbeiter kein Auto besitzen und deshalb über lange Entfernungen mit Bussen fahren oder sogar zu Fuss gehen müssen, um ihre Arbeit zu tun. Und noch eine letzte Schwierigkeit, die uns zu schaffen macht: auch in den nichtchristlichen Bevölkerungsgruppen, die zum Teil ganz besondere Anschauungen über Nachwuchs und Kinder haben, gibt es Widerstände gegen die Gedanken der Familienplanung.

Zum Abschluss würde ich gern betonen: das Ziel der Kirche ist Leben für unsere Bevölkerung, Lebensqualität, denn dafür ist unser Herr Jesus Christus auf die Welt gekommen. Wenn dieses Ziel erreicht werden soll, so glauben wir in unseren Kirchen, dann müssen wir sowohl für die geistliche als auch für die soziale Seite des Lebens verantwortlich sein.

Wenn wir mit diesem Bericht dankend auf die Ost-Afrika-Arbeit von Pfarrer Jochen Riess zurückblicken, die jetzt von Kefa Musiga fortgeführt wird, dann denken wir auch an die Arbeit von Pfarrer Gerhard Mey in West-Afrika, der in diesen Tagen mit seiner Familie von seinem vierjährigen Aufenthalt dort zurückkehrt. Herr Mey hat in dieser Zeit verschiedene Seminare durchführen können; er hat darüber hinaus Gelegenheit gehabt, die Teilnehmer, die aus fast allen frankophonen Ländern West-Afrikas kamen, im Anschluss an die Seminare in ihren neuen Arbeitsgebieten zu begleiten; und schliesslich konnten zentrale Veranstaltungen, die in den kommenden Jahren stattfinden sollen, vorbereitet werden. Gerhard Mey wird von seiner Arbeit, seinen Erfahrungen und Beobachtungen in Ländern der Dritten Welt und ihren Beziehungen zu den Industrienationen im Rahmen von zwei Gossner-Samstagen am 16. November 1974 und 14. Dezember 1974 berichten. An dieser Stelle möchten wir ihm für seine geleistete Arbeit herzlich danken und schliessen in diesen Dank auch seine Frau mit ein. Frau Mey hat es in besonderer Weise verstanden, Kontakte zu der einheimischen Bevölkerung herzustellen und die Arbeit ihres Mannes durch das Führen eines gastfreien Hauses sehr zu unterstützen. Wir freuen uns mit Frau Mey über die Geburt von Dominik-Daniel (17. Juli 1974) und wünschen, dass die Familie sich wieder gut in der BRD einlebt.

Vor einigen Tagen haben wir das 7-wöchige Industrie-praktikum abgeschlossen. 26 vorwiegend Theologie-studenten nahmen daran teil. Ziel eines solchen Industrie-praktikums ist es, jungen Akademikern ein erstes Verständnis und gewisse Grunderfahrungen und -einsichten zu vermitteln, die ihnen helfen sollen, die Situation der Industriegesellschaft besser zu erfassen und eine Beziehung zwischen ihr und der eigenen studentischen Position herzustellen.

Obwohl manche Teilnehmer schon früher während der Ferien praktisch gearbeitet haben, bleibt ihnen ohne entsprechende Einführung die Chance der "beobachtenden Teilnahme" meist unbewusst. Daß evangelische Theologiestudenten unter dem Eindruck des Erlebten Fragen an Theologie und Kirche zu stellen beginnen, ist vorauszusehen. Mehr noch: In dem Versuch, die schmerzlich empfundene Trennung von Theorie und Praxis stärker als bisher zu überwinden, sind wir in diesem Jahr einen Schritt weitergekommen. Während des Sommersemesters fanden im Rahmen der Evangelischen Fakultäten Mainz und Marburg vorbereitende Seminare statt, in denen die Teilnehmer sich systematisch mit verschiedenen Aspekten der industriellen Problematik befassten.

Diese erstmals praktizierte Kombination aus Seminar, Praktikum und einer Intensiv-Auswertung im Winter-Semester stellt in der Diskussion um Modelle eines praxisorientierten Studiums einen Beitrag dar, von dem wir uns ebenso wie die Teilnehmer konstruktive Auswirkungen für die Zukunft erhoffen.

Vielleicht macht es einigen von Ihnen Spass, einen Zeitungsbericht darüber zu lesen. Wir drucken den Bericht der "Mainzer Allgemeinen Zeitung" vom 21./22. September 1974 auf der Rückseite dieses Blattes ab.

Am Erntedankfest 1974 müssten noch sehr viele Veranstaltungen genannt werden, für die wir rückblickend zu danken haben, aber auch Menschen, die sich mit unserer Arbeit verbunden zeigten. Einen von ihnen möchten wir noch nennen:

Seit dem 1. August 1974 arbeitet Ernst Pohl für ein Jahr im Arbeitszentrum Mainz mit. Herr Pohl hat katholische Theologie, Politologie und Pädagogik studiert und steht seit vielen Jahren in Kontakt mit der Gossner Mission. Durch seine Mitarbeit hier bereitet er sich auf eine Tätigkeit in der Arbeiterbildung vor. Wir begrüßen auch seine Frau und sein Töchterchen hier bei uns in Mainz.

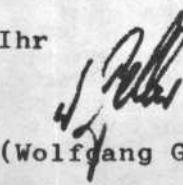
Auch im Namen von Herrn Symanowski, der sich zur Zeit auf Reisen befindet, grüßen wir Sie herzlich.

Ihre



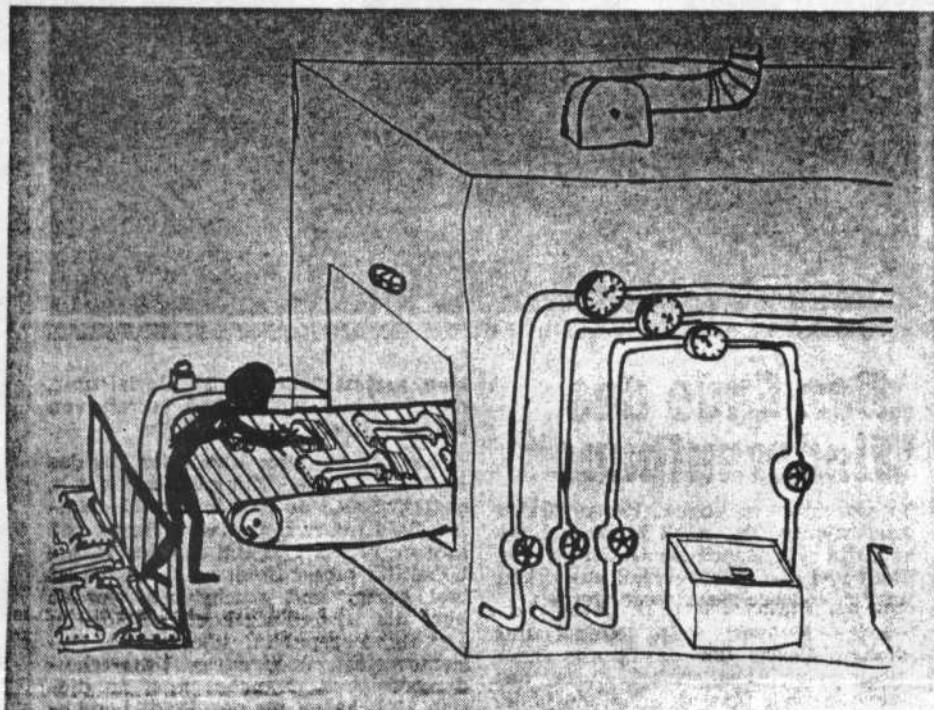
(Christa Springer)

Ihr



(Wolfgang Geller)

# Industriapraktikum half Studenten Arbeitsprobleme besser zu verstehen



bs. — Um die Probleme, Sorgen und Lebensumstände der Industriearbeiter aus eigener Anschauung kennenzulernen, absolvierten jetzt 26 Studenten der Theologie und Pädagogik in Mainz ein Industriapraktikum. Betreut von der Gossner-Mission, arbeiteten die jungen Männer und Frauen fünf Wochen lang als Hilfsarbeiter, am Band oder am Packtisch, um so mit der Arbeitswelt vertraut zu werden, die sich stark von ihrer studentischen Position unterscheidet. Eine viertägige Einleitung und eine einwöchige Auswertung der Erfahrungen in der Gossner Mission rundeten das Praktikum ab.

Die Probleme, mit denen die Studenten während ihrer Arbeit konfrontiert wurden, waren manigfaltig. So untersuchten sie dabei die Auswirkungen der Schichtarbeit auf das Familienleben und die Gesundheit der Arbeiter, sahen die unterschiedliche Behandlung der ausländischen Arbeitnehmer in finanzieller und mitunter auch sozialer Hinsicht und befaßten sich mit den Schwierigkeiten, denen die berufstätigen Frauen gegenüberstehen. Die Erfahrungen, die sie daraus gewonnen haben, glauben sie nun später in ihrem Beruf verwerten zu können. „Wenn wir einmal als Pfarrer oder Lehrer arbeiten, können wir uns nach diesem Praktikum viel besser in die Welt der von uns betreuten Erwachsenen und Kinder hineindenken“, sagte einer der Teilnehmer.

„Wir verstehen die Arbeiter viel besser.“

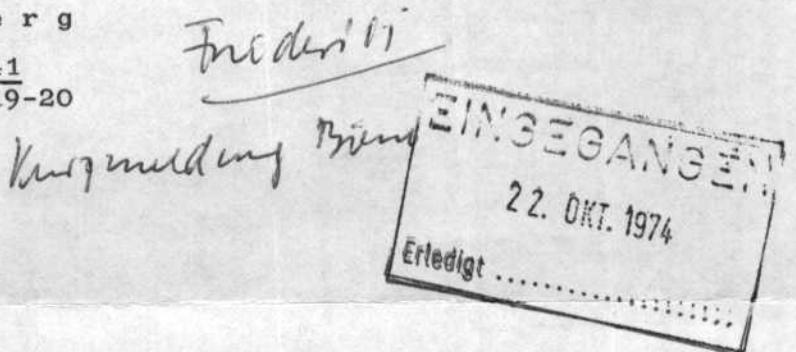
Das Praktikum schloß jedoch nicht nur die praktische Arbeit ein. In ihrer Freizeit führten die Studenten aus Mainz und Marburg — sogar eine Finnin und ein Südafrikaner waren dabei — auch Gespräche mit Vertretern der Gewerkschaft, der Parteien, verschiedener Betriebsräte und des Amtes für Industrie- und Sozialarbeit in der evangelischen Landeskirche Hessen-Nassau. Außerdem befaßten sie sich mit Tarifpolitik, besuchten die DGB-Bundesschule in Bad Kreuznach und führten Diskussionen über die Zusammensetzung des Lohnes, der Wirtschafts- und Strukturpolitik sowie die Bildungspolitik. Die Möglichkeiten der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit und der betrieblichen Interessenvertretung gehörten ebenfalls zu den Themen des Seminars. Eine selbstgezeichnete Darstellung „Ich an meinem Arbeitsplatz“ verhalf ihnen schließlich zum besseren Verständnis dessen, was ihre Praktikumskollegen in den fünf Wochen zu leisten hatten (Foto oben).

HORST SYMANOWSKI

65 MAINZ AM RHEIN  
ALBERT-SCHWEITZER-STR. 113/115  
TEL.: 06131 - 20493 / 24516

21. Oktober 1974

Herrn Pastor  
Martin Seeb erg  
1 Berlin 41  
Handjerystr. 19-20



Lieber Martin!

Die gute Ankunft des Busses ist noch zu bestätigen. Jochen Riess hat ihn von Marburg hierher gebracht. Herzlichen Dank, dass wir ihn für unser Südafrika-Seminar benutzen können. Jetzt ist auch der 6. Teilnehmer angekommen, so dass wir ihn auch wirklich dringend brauchen.

Wir hatten am letzten Freitag einen sehr guten Empfang im Bundeshaus und ein anschliessendes Essen mit einigen MdB's. Das wertet unsere Seminarteilnehmer nicht nur gewaltig auf, sondern bedeutet für sie auch einen gewissen Schutz nach ihrer Rückkehr in Südafrika.

Morgen geht es zu einer Betriebsversammlung nach Worms, am Mittwoch zur Evangelischen Akademie nach Arnoldshain, am Donnerstag zur Gewerkschaftsschule Druck und Papier nach Springen im Taunus, am Freitag nächster Woche zu DGB nach Düsseldorf und anschliessend zu den Gewerkschaften nach Holland (Utrecht) und zum Internationalen Bund freier Gewerkschaften nach Brüssel. Nach einigen Gemeindediensten in Frankfurt und Konstanz geht es dann nach Holland. Alles das könnten wir ohne den Bus nicht schaffen.

Mit herzlichen Grüßen an alle im Haus bin ich

Dein

*Horst.*

2. d. A.

6. 11. 74

*Diarie*

# Gossner Mission

Postscheck: Hannover 1083 05 -308

Bank: Mainzer Volksbank (BkLZ 55190000) Nr.7522014

65 Mainz am Rhein

Albert-Schweitzer-Straße 113/115

Telefon: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16

EINGEGANGEN

25. OKT. 1974

Mainz, den 18. 10. 1974

Erledigt .....

Liebe Freunde!

Mit diesem Brief meldet sich die Familie Mey zurück aus Kamerun. Wir sind am 27. September in Mainz eingetroffen und haben uns inzwischen wieder in der Gossner-Wohnung im Hochhaus in der Karl-Zörgiebel-Strasse installiert.

Der Abschied von all den Freunden in Yaoundé und Kamerun kam uns härter an als wir gedacht hätten. In Afrika gehen ja die Kontakte über das rein sachbezogene, die Arbeit betreffend, schnell hinaus und werden zu dauerhaften, menschlichen und persönlichen Beziehungen - und das macht am Ende den Abschied so schwer. Andererseits ist es auch nicht ganz leicht, nun wieder zwischen Beton und Blech zu leben, nach 3 1/2 Jahren unter Palmen.

Bis zum Mai 1974, dem Ende des laufenden Vertrages mit der Gossner Mission (der wahrscheinlich verlängert werden wird), werde ich, neben der Teilnahme an einigen wichtigen Veranstaltungen im Gossner-Zentrum, vor allem mit der Auswertung der Arbeit in Afrika beschäftigt sein. Diejenigen unter Ihnen, die in Mainz oder in der Nähe wohnen, könnte es vielleicht interessieren, dass wir hier im Stab zwei Gossner-Samstage vorgesehen haben, an denen ich über Kamerun, West-Afrika und die UIM-Arbeit dort berichten werde. Folgende Termine sind vorgesehen:

Samstag, der 16. November von 10.00 bis 17.00 Uhr

und Samstag, der 14. Dezember von 14.00 bis 18.00 Uhr.

Ich würde mich freuen, wenn ich bei dieser Gelegenheit den einen oder anderen von Ihnen begrüßen könnte.

In der Anlage erhalten Sie einen letzten Bericht aus Afrika, das Ergebnis der Umfrage im Hafen von Cotonou, an der ich im Juli mitgewirkt hatte.

Mit herzlichen Grüßen

gez.:

Ihre

Klärle und Gerhard Mey

## Die Situation der Docker im Hafen von Cotonou.

---

Bericht über die Ergebnisse einer Befragung vom Juli 1974.  
(gekürzte Übersetzung)

### 1. Vorbereitung und Ablauf der Befragung.

Im Rahmen der Entwicklung des UIM-Programms für Dahomey hatte die Meth. Kirche von Dahomey den Hafen von Cotonou als Objekt einer Untersuchung gewählt, weil der Hafen der grösste Arbeitgeber der Stadt ist und weil die Hafenarbeiter immer wieder als besonders unruhige Gruppe von sich reden machen. Ziel der Untersuchung war, die Arbeitsbedingungen und die Bedürfnisse der Hafenarbeiter genauer kennenzulernen, um sich ein Bild zu machen über die Ursache der periodisch auftauchenden Spannungen zwischen Arbeitern und Management. Aufgrund der Untersuchung soll ein UIM-Programm im Interesse der Hafenarbeiter entworfen werden.

Die Untersuchung wurde durchgeführt von einer Gruppe von Jugendlichen aus den prot. Jugendgruppen der Stadt unter Anleitung von Pfr. M. Olodo (Leiter des UIM-Programms der meth. Kirche in Dahomey) und Pfr. G. Mey (Techn. Berater des Westafrikanischen UIM-Komitees). Im Laufe von einer Woche wurden 76 Interviews mit Hafenarbeitern (2 % der Gesamtbeschäftigte-Zahl) sowie Unterhaltungen mit den verantwortlichen Stellen durchgeführt. Die zuständigen staatlichen Stellen hatten die Kirche ermutigt, die Untersuchung durchzuführen, weil sie sich Aufschlüsse über die Situation erhofften.

### 2. Allgemeine Charakteristik der befragten Gruppe.

Unter den Hafenarbeitern unterscheidet man zwei Gruppen. 300 Mann sind direkt der Hafendirektion unterstellt (alle fest angestellt und monatlich bezahlt), die beim Anlegen der Schiffe die notwendigen Arbeiten verrichten. Unser Interesse galt mehr den beim ODAMAP (Office de manutention du Port Autonome du Dahomey) beschäftigten Dockern, die als die Gruppe mit den meisten Problemen bekannt sind (insgesamt 3.000 Mann). Unter ihnen gibt es verschiedene Kategorien: Die Gelegenheitsarbeiter (insgesamt 2.500) und die fest angestellten Docker (400). Die Gelegenheitsarbeiter werden nach vollbrachter Leistung bezahlt, die Zahl der geleisteten Arbeitsstunden schwankt erheblich je nach Anzahl der einlaufenden Schiffe. Im Prinzip gilt das auch für die fest angestellten; sie haben aber ein garantiertes Minimum von 4000,-- frs. (100 frs. CFA = DM 1,--), das ihnen auch dann ausbezahlt wird, wenn sie nicht die nötige Stundenzahl geleistet haben. Sie haben außerdem Vorrang bei der Zuteilung der Arbeit.

Unter den Befragten finden sich 47 Gelegenheitsarbeiter, 17 Fest-Angestellte, 6 Vorarbeiter, Angestellte usw. und 4 Arbeiter der intengat. Speditionsfirmen. Unter den Befragten finden sich alle Altersgruppen etwa gleichmäßig vertreten. Die Fluktuation hat nicht den Umfang, den man erwarten sollte, wie aus der folgenden Aufstellung hervorgeht. Natürlich darf man nicht mit Fluktionsraten in deutschen Unternehmen vergleichen.

Tabelle 1      Beschäftigungsduauer:

	Zahl	%
Ohne Antwort	2	2,6
Weniger als ein Jahr	9	11,8
1 - 2 Jahre	9	11,8
3 - 5 Jahre	26	34,2
6 - 10 Jahre	19	25
10 Jahre und mehr	11	14,4
	76	100 %

Natürlich überwiegt die Zahl derer, die keine oder unabgeschlossene Schulbildung haben (insgesamt 40), aber es gibt auch eine nicht unerhebliche Anzahl mit höherer Schulbildung, und mit mittlerer Reife (6 davon unter den Gelegenheitsarbeitern). Die Arbeiter wohnen zum grösseren Teil in den weiter um Cotonou gelagerten quartiers. Sie haben eine durchschnittliche Entfernung zum Arbeitsplatz von 6 bis 8 km (zu Fuss) zu überwinden.

### 3. Warum und wie wird man Docker?

Wir waren erstaunt über die verhältnismässig grosse Proportion von Arbeitern mit Berufsausbildung:

Tabelle 2 Berufserfahrung

	Zahl	Prozent
Ohne Antwort	4	5,2
Ohne Berufsausbildung	22	28,9
mit Berufsausbildung	17	22,3
mit Berufserfahrung	33	43,4
	76	100 %

Im folgenden geben wir die erlernten und ausgeübten Berufe der Befragten wieder.

- a) Traditionelle Berufe: Bauer, Fischer
- b) Anlernberufe ohne gergelte Ausbildung: Schneider, Friseur, Radio reparateur, Gärtner, Koch, Automechaniker, Tischler, Maurer, Maler, Polsterer, Bastler, Guitarrist
- c) Moderne Berufe mit geregelter Ausbildung: Schweißer, Blechschmied, Eisenbieger, Elektriker, Buchhalter, Sekretär, Stenotypist, Militär.

In Afrika erlernt man die unter b), in dem man, gegen Lehrgeld, eine zeitlang bei einem Handwerker mitarbeitet, solange bis man glaubt, es genügend zu beherrschen um es selber auszuüben. Die meisten haben also im Handwerkssektor gearbeitet, der aufgrund mangelhafter Kapital- und Maschinenausstattung und aufgrund der mangelhaften kaufmännischen Fähigkeiten der Ausübenden, besonders krisenfällig ist. Alles deutet darauf hin, dass unsere Befragten nach ihrer Anlernzeit wegen mangelnden Kapitals nicht ihre eigene "boutique" (Kleinstbetrieb) aufmachen konnten und deshalb im Hafen Arbeit suchten. Andere dürften wegen zu schlechten Geschäften dazu gezwungen worden sein.

Diese Vermutungen werden gestützt durch die Aussagen der Befragten.

Tabelle 3 Motiv der Arbeitsaufnahme im Hafen nach Berufserfahrung

	Ohne Angabe	Ohne Ausb.	mit Ausbild.	mit Berufserf.
1. Man kommt, weil man nichts besseres findet.	2	18	12	30
2. Man kommt, weil keine Qualifikation verlangt wird.	0	2	2	1
3. Man kommt für eine Übergangszeit in der Hoffnung, sich selbstständig zu machen.	1	2	2	7
4. Andere Motive	2	1	2	0
<b>Insgesamt:</b>		<b>95</b>		
		<b>==</b>		

Auffällig ist, dass Motiv 3 verhältnismässig selten angegeben wird, selbst von denen mit Berufserfahrung. Eine mögliche Erklärung wird von einem der Befragten gegeben: "Man kommt, um sich etwas zusammenzusparen fürs eigene Geschäft. Aber sparen ist schwierig bei der Unregelmässigkeit des Lohns, man kommt kaum dazu. Am Ende gewöhnt man sich an den Hafen."

Die Einstellungsprozedur ist einfach. Ein Docker beschreibt sie folgendermassen: "Man macht einen Antrag. Dann gibt man seine Geburtsurkunde und 3 Fotos ab. Man wird untersucht und dann ist man beim ODAMAP. Man bekommt einen Ausweis, der jährlich von der Direktion und der Polizei bestätigt werden muss."

Während die meisten mehr oder weniger genau diese Prozedur schildern, behaupten immerhin 18 (22,2 %), dass eine Einstellung ohne Beziehungen nicht möglich ist: "Du brauchst einen langen Arm; du musst den oder jenen schmieren, dann erst stellt man dich ein." Diese nicht verifizierbare Behauptung wird nur durch die permanente Spannung zwischen Arbeitern und Management verständlich, die Unterstellungen geradezu provoziert.

#### 4. Die Situation des Dockers bei der Arbeit.

##### a) Die Unregelmässigkeit der Arbeit.

Sie wird von 32 Befragten als Hauptproblem empfunden. Die Zahl der geleisteten Arbeitsstunden hängt von der Zahl der einlaufenden Schiffe ab. Die Befragten beschreiben das System folgendermassen: "Wenn ein Schiff einläuft, fordert es 2, 3, 4 oder 5 Arbeitsgruppen an. Zuerst werden die Festangestellten genommen. Wenn dann noch Bedarf ist, kommen die Gelegenheitsarbeiter dran. Da ist deine Nummer ausschlaggebend. Man macht einfach mit der Nummer weiter, die bei der letzten Gelegenheit nicht drangekommen war."

"Man muss immer da sein und sehen, ob man dran kommt oder nicht. Dreimal am Tag wird eingestellt, um 6.30 Uhr, um 13.00 Uhr und abends um 18.30 Uhr. Morgens kommt man und sieht, dass gerade die Nummer 1010 dran ist. Aber ich habe vielleicht die Nummer 2.000. Ich rechne nach: Mittags komme ich sicher nicht dran, ich gehe also weg und komme abends wieder. Da sagt man mir, dass meine Nummer mittags gelaufen ist. Was ist passiert? Gegen Mittag sind mehrere Schiffe eingelaufen, man hat viele Arbeiter auf einmal gebraucht. So ist meine Nummer gelaufen, aber ich war halt nicht da."

Das letzte Zitat zeigt schon den psychologischen Effekt dieses Systems. Andere Docker sagen: "Die Arbeit ist zum Glücksspiel geworden." "Du kommst jeden Morgen um 6 Uhr, du wartest den ganzen Tag umsonst, und abends ziehst du mit leeren Händen wieder ab." "Du stehst um 5 Uhr auf; von 5 Uhr morgens bis 6 Uhr abends nichts zu tun. Das ist unmöglich. Das ist die reine Ungerechtigkeit."

Von den zuständigen Stellen konnten wir keine Angaben über die durchschnittliche Arbeitshäufigkeit pro Monat bekommen. Die Angaben der Docker sind so ungenau (zwischen 2 mal pro Monat und 16 mal pro Monat für ein und denselben Befragten), so dass man auch hier nicht zu einem klareren Ergebnis kommt. Jedenfalls unterscheidet man zwischen einer "vollen Saison mit vielen Schiffen" und einer "toten Saison, in der wenig Schiffe kommen." Da aber der Lohn von der Zahl der geleisteten Arbeitsstunden abhängt, kann ein Gelegenheitsarbeiter auch nur ungefähr nie wissen, wieviel er am Ende des Monats zur Verfügung haben wird; der Festangestellte weiß, dass er immerhin das garantierte Minimum haben wird. Aber da das sehr niedrig kalkuliert wird, befindet er sich auch in ständiger wirtschaftlicher Unsicherheit.

Die Wartezeit ist verlorene Zeit; sie wird bei Kartenspiel, Schlafen o.ä. totgeschlagen. In der Gruppe derer, die Berufsausbildung- und -erfahrung haben, gibt es eine verhältnismässig grosse Zahl (fast 35 %), die während der Wartezeit im Hafen anderswo einen Gelegenheitsjob suchen, während ein Kollege auf ihre Nummer aufpasst. Dabei riskieren sie, vom Personalbüro als unregelmässig (=unzuverlässig) angesehen zu werden, was beträchtlich ihre Chancen mindert, eine Prämie am Jahresende zu erhalten, möglicherweise verlieren sie sogar den Arbeitsausweis. Das ODAMAP verlangt regelmässige Anwesenheit, auch wenn es nicht in der Lage ist, eine auch nur annähernde Regelmässigkeit der Beschäftigung zu garantieren.

b) Der Lohn

Der Stundensatz ist für alle im Hafen Beschäftigten höher als der Mindestindustrieholz pro Stunde. Das Personalbüro lieferte uns folgende Tarife:

Vorarbeiter	90 frs. pro Stunde
Kranführer	72 frs. pro Stunde
Hilfsarbeiter	58 frs. pro Stunde

Bei den Festangestellten wird von diesem Bruttolohn noch der Sozialversicherungsbeitrag abgezogen. Die Gelegenheitsarbeiter sind nur gegen Arbeitsunfall versichert, wenn sie krankheitshalber ausfallen, haben sie keinerlei Anspruch.

32 Befragte geben an, der Lohn sei völlig unzureichend: "Er ist so klein, dass es unmöglich ist, eine Familie damit zu ernähren." In der Tat ist eine über dem Durchschnitt der Bevölkerung liegende Proportion der Docker im Alter von 30 Jahren und mehr noch unverheiratet. Die folgende Tabelle gibt die Zahl der von den Befragten abhängigen Personen an.

Tabelle 4

Grösse der Familien:	Zahl:	Prozent:
Ohne Familie	27	35,5
Verheiratet ohne Kinder	7	9,2
" mit 1 Kind	7	9,2
" mit 2 - 4 Kinder	16	21,1
" mit 5 Kindern und mehr	17	22,3
<hr/>		
Insgesamt:	74	97,3
<hr/>		

Man kann sich lebhaft vorstellen, wie schwierig es ist, mit einem solchen Lohn eine 6-köpfige Familie zu ernähren. Viele geben daher auch an, dass sie froh sind, wenn sie Überstunden machen können. Aber das kommt selten vor.

Zusätzlich zum Lohn hat man Anspruch auf eine Prämie, wenn man insgesamt mehr als 720 Stunden im Jahr gearbeitet hat. Vor dem Regimewechsel in Dahomey (Oktober 1972) betrug die Prämie 500 frs.; inzwischen ist sie auf 2000,-- frs. erhöht worden.

Einige Docker geben an, dass gewisse (illegale) Vorteile durch Schmuggeln oder gelegentliches "Mitgehenlassen" von Artikeln entstehen, aber das ist gefährlich, weil man wegen einmaligem Diebstahl sofort fristlos entlassen wird. "Unsere Chefs regen sich auf, wenn der Arbeiter eine Kleinigkeit mitnimmt. Und dabei laden sie doch selber ganze Lastwagen voll mit Schmuggelwaren."

c) Die Arbeitsbedingungen

Die Arbeit ist hart und oftmals gefährlich. Die Arbeiter beklagen sich, dass sie ungeschützt der nassen Kälte der Nächte ausgesetzt sind: "Normalerweise müsste man uns Mäntel stellen. Aber wir kaufen uns unsere Pullover selber, und das bei dem bißchen Geld."

Arbeitsunfälle ereignen sich nicht selten. Auch hier waren vom Personalbüro keine Angaben über die durchschnittliche Anzahl pro Monat zu erhalten, aber man gibt zu, dass sie häufiger sind als in den anderen Unternehmen Cotonous. Das hängt sicher mit dem besonderen Charakter der Arbeit zusammen, aber man tut auch nichts um wenigstens durch Aufklärung über Unfallursachen vorzubeugen. Im Notfall dauert es lange bis Hilfe kommt. Das bestätigen auch einige unserer Jugendlichen, die Augenzeugen eines Unfalls waren. Ein Docker sagt: "In unserem 1.-Hilfe-Kasten ist fast nichts drin. Und wenn Du Dich verletzt und zum Sanitätsposten gehst, wirst Du schlecht versorgt." Andere beklagen sich, dass die Schutzmassnahmen beim Hantieren mit gefährlichen Ladungen ungenügend sind. Es gibt keine Handschuhe und Stiefel für das Ausladen von ätzenden Chemikalien, und um die Gefahrenzulage, die eigentlich vorgesehen ist, muss man erst kämpfen.

d) Mangelhafte soziale Ausstattung.

Wie erwähnt, gibt es einen Sanitätsposten im Hafen, darüber hinaus keinerlei soziale Einrichtungen. Für die Wartezeit beispielsweise sind keine Räumlichkeiten vorgesehen. Man hält sich unter dem Fahrradschuppen oder unter den von den Lebensmittelverkäuferinnen mit Palmmatten errichteten Hütten auf. Diese Frauen ersetzen die Kantine und spielen somit eine wichtige Rolle. Wenn man längere Zeit ohne Arbeit war, geben sie Lebensmittel auch auf Kredit ab.

e) Der psychologische Druck

Zu den schweren physischen Arbeitsbedingungen tritt der psychologische Druck, der durch das negative Image der öffentlichen Meinung auf die Docker ausgeübt wird. Zu 62 % haben sie dieses negative Image internalisiert, nur 38 % weisen es ab. Es ist ein Image gemischt aus Mitleid und Verachtung. Die Docker sagen: "Die Leute haben Mitglied mit uns, wir sind jämmerlich." "Wir sind minderwertig gegenüber anderen Arbeitern". "Seit vier Jahren arbeite ich hier und weiß nicht, was ich wert bin. Das beschäftigt mich. Man behandelt uns wie Kinder". Das negative Image zeigt Folgen im Privatleben: "Wenn man eine Wohnung mieten will, und die Leute erfahren, dass man Docker ist, hat man keine Chancen. Sie meinen, man könnte die Miete nicht bezahlen." "Leute wie wir werden nirgendwo respektiert, nicht mal von der eigenen Familie."

Die Folgerung, die man daraus zieht: "Man muss ein Esel sein, wenn man hier arbeitet." Und man versucht, andere möglichst nicht wissen zu lassen, dass man Docker ist. "In der Stadt markiere ich den Grossen. Keiner weiß, dass ich Docker bin."

Die Zahl derer, die ihren Status akzeptieren, ist geringer. Sie beschuldigen den Arbeitgeber, dass er am negativen Image schuld sei. Einer zeigt sogar einen gewissen Stolz. "Wenn Leute in der Stadt uns nach unserer Arbeit fragen, dann sagen wir: Wir sind die Sparkasse von Dahomey. Wenn Geld fehlt im Budget um die Beamten zu bezahlen, dann schöpft der Staat bei der ODAMAP ab. Und gerade uns bezahlen sie fast nichts."

5. Soziale Beziehungen im Unternehmen.

Das Gefühl, ausgebeutet zu sein, drückt sich in Spannungen und in heftigen Anschuldigungen gegen die Unternehmensleitung aus. Die folgende Tabelle zeigt, wo die Docker die Ursachen für die Spannungen suchen:

Tabelle 5 Ursachen der Spannungen im Unternehmen

	Zahl	%
Ohne Antwort	5	4,7
Will nicht antworten	4	4
Es gibt kaum Spannungen	10	9,7
Wegen der Ungerechtigkeit der Unternehmensleitung	19	18,4
Wegen Konkurrenz um Beschäftigung	16	15,5
Wegen Geld	9	8,3
Wegen Mißverständnissen	20	19,4
Andere Ursachen	10	9,7

Die qualitative Auswertung der Antworten vermittelt ein genaueres Bild.

a) Beziehungen zwischen Dockern

Sie werden als im allgemeinen gut bezeichnet. Gelegentlicher Streit tritt auf wegen gegenseitiger "coup de becs" (Beschimpfungen), von Scherzen, die in Streit ausarten. "Manchmal hält sich einer für besonders schlau. In der Gruppe arbeitet

er lässig oder ist richtig faul. Wenn die Kollegen ihn zurechtstutzen, brüllt er sie an. Dann gibt's Krach. Aber der wird rasch beigelegt unter uns. Manchmal macht sich auch der Vorarbeiter wichtig. Aber wir bringen ihn schnell zur Raison." "Falls es tätliche Auseinandersetzungen gibt, schreitet die Polizei sehr schnell ein." "Sie beruhigt die Streithähne, oder verprügelt sie, oder steckt sie ins Loch."

b) Beziehungen zwischen Arbeitern und Unternehmensleitung.

Der Zusammenhalt unter den Dockern erklärt sich auch durch die ständige Spannung gegenüber der Direktion:

"Man versteht sich, um die schlechten Praktiken der Direktion zu verhindern".

"Man versteht sich, um zusammen zu rebellieren und den Bürokraten eins auszuwischen."

"Normalerweise ist es besser, wenn man sich mit dem Patron versteht. Aber wenn's Krach gibt, lassen sich die Docker nichts gefallen. Sie fordern ihr Recht."

Gegenüber der Leitung wird grobes Geschütz aufgefahren: "Die Bürokraten vollbringen nur Ungerechtigkeiten." "Man wirft uns immer vor, dass wir rebellieren, aber in Wirklichkeit treten die oben uns laufend auf dem Kopf rum."

"Der Patron boykottiert uns. Hier herrscht die reine Sklaverei." "Während wir schwitzen, sitzen sie im klimatisierten Büro und trinken ihr Bier."

Vor dem Umschwung in Dahomey nutzten politische Parteien die permanente Unruhe unter den Dockern für ihre Aktionen. Aber es wäre sicher falsch, die Spannungen nur durch den Einfluss von aussen kommender Rädelnsführer zuzuschreiben.

Diese hatten vielmehr nur deshalb Erfolg, weil sie diese allgemeine Erbitterung ausnutzen konnten: "Wir sind schlecht bezahlt; und wenn man Hunger im Bauch hat, schlägt man eben ein bißchen Krach."

Die beständige Spannung erklärt sich daraus, dass die Docker den Eindruck haben, jede Verbesserung erst hart erkämpfen zu müssen und dass ihre Forderungen nie gehört werden. Wir werden unten näher auf diese Forderungen eingehen. Hier nur einige der häufigsten Klagen. Das Unternehmen hat bis jetzt keinen Rahmentarifvertrag, wie er mit den Hafenarbeitern, die der Hafendirektion direkt unterstehen, abgeschlossen wurde. Die Arbeitsplätze müssten generell neu bewertet werden; man hat den Eindruck, nicht seiner Leistung entsprechend bezahlt zu werden.

"Ein- und Ausladen werden von den Reedern teuer bezahlt (man berechnet ihnen 220 frs. für eine Arbeitsstunde für Docker) und wir erhalten nur ein Minimum."

Man beschwert sich, das Unternehmen sei schlecht organisiert, die Arbeitsmethoden würden nie verbessert und die Löhne würden häufig mit Verzögerung ausgezahlt. Selbstverständlich mischen sich hier berechtigte Forderungen mit unbewiesenen Anschuldigungen. Etwa, wenn man die Direktion beschuldigt, bei der Beförderung von Gelegenheitsarbeitern zu Festangestellten nicht korrekt vorzugehen: "Du gehst zu einem grossen Bonzen, schiebst ihm zwei Flaschen Whisky hin. Dann wirst du fest angestellt." Die Zahl der Festangestellten ist beschränkt, wegen der Rentabilität des Unternehmens. Aber vielleicht sind die bei der Beförderung zugrundeliegenden Kriterien uneinsichtig.

Die folgende Tabelle zeigt, dass das Dienstalter allein nicht ausschlaggebender Faktor sein kann. Wenn aber Informationen fehlen, ist der Weg offen für Gerüchte.

Tabelle 5 Art der ausgeübten Tätigkeit nach Dienstjahren

<u>Beschäftigungsduer</u>	<u>Gelegenheitsarbeiter</u>	<u>Festangestellte</u>
Ohne Angabe	2 %	5,9 %
Weniger als 1 Jahr	12 %	5,9 %
1 - 2 Jahre	10 %	5,9 %
3 - 5 Jahre	40 %	23,5 %
6 - 10 Jahre	18 %	38,8 %
mehr als 10 Jahre	18 %	17,6 %
Total:	100 %	100 %

Auf einen Mangel an Information dürfte auch die folgende Äusserung zurückzuführen sein: "Die Abzüge vom Lohn gehen gar nicht an die Sozialversicherung, die wandern in eine schwarze Kasse.." Die herrschenden Spannungen finden ihren Ausdruck im hohen Organisationsgrad der Arbeiter (sie gehören alle ohne Ausnahme der Gewerkschaft an) und im Grad ihrer Identifizierung mit gewerkschaftlichen Forderungen. Wir haben nur zwei negative Stellungnahmen gegenüber der Gewerkschaft notiert: "Die Gewerkschaft ist korrumptiert." "Die Funktionäre haben dafür gesorgt, dass ihre Lage sich verbessert und jetzt kümmern sie sich nicht mehr um die andern." Die übrigen geben positive Urteile ab und sprechen von "unserem Kampf, den wir in der Gewerkschaft führen." Das zeigt, dass die von der Gewerkschaft vorgebrachten Forderungen wirklich dem entsprechen, was die Arbeiter wollen und es wäre illusorisch, wenn man meinte, durch Auswechseln der augenblicklichen gewerkschaftlichen Repräsentanten eine Beruhigung des Klimas erreichen zu können: Nicht die Gewerkschaftsfunktionäre schaffen das Klima der Erbitterung, die Erbitterung bringt mit sich, dass die Arbeiter-Vertreter besonders kämpferisch auftreten.

## 6. Möglichkeiten der Veränderung

### a) Durch Arbeitsplatzwechsel

Aufgrund der sichtlichen Unzufriedenheit der Arbeiter mit Arbeitsbedingungen, Entlohnung und die Spannungen im Unternehmen kann man erwarten, dass nur der weitaus grössere Teil entschlossen ist, anderswo zu arbeiten, sobald sich eine Möglichkeit bietet. Das wird durch die Befragung bestätigt: 80,1 % der Befragten wollen wechseln, nur 12,9 % (vor allem ältere) neigen eher dazu, zu bleiben, 6,4 % haben nicht geantwortet. Aber man sieht sich dabei fast unüberwindlichen Hindernissen gegenüber, denn aufgrund ihrer Erfahrungen haben sie eine sehr realistisches Bild von den Möglichkeiten die sich ihnen bieten: "Anderswo Arbeit finden? In Dahomey? Das ist gut gesagt. Es gibt keine Arbeit. Ich habe schon überall gesucht." "Wenn Du keinen langen Arm hast, wirst Du überall fortgeschickt. Du kannst Dich Tage lang vor die Tür legen bei einem Patron, hinterher sagt er doch nein." Wenn man Arbeit sucht, wird man behandelt wie Sklaven. Man gibt dir einen Termin, du gehst hin. Keine Antwort. Am Ende siehst Du ein, dass es keinen Sinn hat. Die Leute wollen erst was haben, bevor sie einen einstellen."

Die relativ hohe Anzahl von Leuten mit langer Beschäftigungsdauer (siehe Tabelle 2, S. 1) zeigt schon, dass die Arbeit im Hafen nicht nur ein Übergangsstadium im Leben der Betreffenden darstellt. Der Widerspruch wird deutlich: Man wünscht, so schnell wie möglich zu wechseln und hofft, dass man im Hafen nur eine eine Übergangszeit sei, aber die Hoffnung wird selten Wirklichkeit. Am ehesten hätten noch diejenigen, die einen modernen Beruf erlernt haben, Aussicht, sich zu verändern, indem sie ihr eigenes Geschäft aufmachen. Aber dazu bräuchten sie Kredite und die kommerzielle Zusatzausbildung, die notwendig ist, um sich als Selbständiger zu behaupten.

### b) Veränderung der Arbeitsbedingungen im Hafen.

Die Docker haben, wie gesagt, recht genaue Vorstellungen darüber, was getan werden muss, um ihre Situation zu verbessern. Die folgende Tabelle zeigt die Häufigkeit vorgebrachter Forderungen.

Tabelle 6 Geforderte Maßnahmen

Regelmässige Arbeit und regelmässiges Gehalt	31
Neue Arbeitsplatzbewertung	23
Rahmentarifvertrag für das Unternehmen	11
Lohnerhöhung	31
Soziale Maßnahmen (Krankenversicherung, Arbeitskleidung usw.)	6
Die Rechte der Arbeiter anerkennen, das Unternehmen kontrollieren	5

Die geforderten Maßnahmen entsprechen dem was man erwarten konnte nach Schilderung der Situation.

Die Aussicht, ihre Arbeitsbedingungen verbessert zu sehen, scheint den Arbeitern gering. Von der Unternehmensleitung erwartet man nichts: "Wir haben oft friedlich unsere Forderungen vorgebracht, aber das führt zu nichts. Man sagt uns: Wartet ab, wir werden das schon regeln. Das haben wir so oft gehört, dass es schon ein Witz ist." "Falsche Versprechungen immer wieder. Wir haben gehört, wenn die Weissen weg sind, wird's besser. Jetzt sind sie weg und nichts hat sich geändert."

Der Regimewechsel hat gewisse Hoffnungen geweckt: "Jetzt mit der Revolution hoffen wir, dass es besser wird. Aber die Revolution ist noch nicht bis zum ODAMAP vorgedrungen." "Viele von den Problemen hier kommen daher, dass man früher einfach politischen Klienten hier im ODAMAP Posten verschafft hat. Jetzt scheint man sich für uns zu interessieren. Es gibt Hoffnung, aber die wird verschwinden, wenn nicht bald Maßnahmen ergriffen werden, die allen Arbeitern zu gute kommen." Aber die Hoffnung auf Regierungsmassnahmen bleibt doch gedämpft, weil man eben weiß, dass das Unternehmen einen nicht unerheblichen Anteil am Budget erwirtschaftet: "Herr Kerekou (der Staatspräsident von Dahomey) der kann mit unseren Forderungen einverstanden sein, die Minister auch.

Aber dann sagt ihnen unser Direktor: Okay, aber dann überweise ich nur 50 Millionen statt 100 Millionen im Jahr. Und dann haben wir automatisch die ganze Regierung gegen uns."

Die Docker meinen daher, dass sie nur auf sich selbst zählen können, wenn sie irgendwelche Verbesserungen erreichen wollen. Aber auch da sind die Aussichten schlecht: Aussichten zu haben.

"Wenn wir streiken, verspricht man uns Verbesserungen; aber hinterher merkt man nichts davon." "Wir haben halt keine Stimme im Rat der hohen Herren, und im Zweifelsfall ist die Polizei da, die uns schon zurechtstutzt." "Gegen die da oben sind wir machtlos. Die Polizei zeigte uns schon."

Dieser Pessimismus ist einigermassen erstaunlich, wenn man weiß, dass die Arbeiter innerhalb der letzten zwei Jahre nicht unerhebliche Veränderungen durchsetzen konnten. Die Arbeiter selbst zählen im übrigen diese Verbesserungen selber auf: Die Löhne wurden vor kurzem erhöht (um 10 frs. pro Stunde), die jährliche Prämie heraufgesetzt, wirkliche Entlassungen, die noch vor zwei Jahren sehr häufig waren, werden nicht mehr vorgenommen. Wenn früher Gelegenheitsarbeiter, die schon für eine Schicht eingestellt waren und die wegen Regen pausieren mussten, die verlorene Zeit von der Arbeitszeit abgezogen sahen, wird jetzt die Schicht voll bezahlt, auch wenn wegen äusserer Gründe pausiert werden muss. Die Zahl der Festangestellten ist erhöht worden (von 200 auf 400) und ein Rahmentarifvertrag wird diskutiert.

Wie ist dieser Gegensatz zu erklären, dass trotz mancher Erfolge die allgemeine Stimmung so pessimistisch bleibt? Wenn es stimmt, dass eine als aussichtslos und hoffnungslos betrachtete Situation, beim Betroffenen ständiges Schwanken zwischen Rebellion und Resignation erzeugt, dann können wir in etwa ermessen, in welchem Umfang die Docker von Cotonou sich als hoffnungslos ausbeutet und entfremdet betrachten.

#### Schlussfolgerungen:

Wir sind selbstverständlich nicht befugt, irgendwelche Urteile abzugeben über die Berechtigung bestimmter Forderungen der Arbeiter oder über deren wirtschaftliche Tragbarkeit. Das muss in der Diskussion zwischen Unternehmensleitung und Gewerkschaft ausgehandelt werden. Aber wir meinen, dass es einige Massnahmen gäbe, die Situation der Docker zu verbessern, die nicht teuer wären, weil sie in erster Linie bei den sozialen Beziehungen im Unternehmen einsetzen, die den Dockern aber immerhin zeigen könnten, dass die Revolution in Dahomey ihr Unternehmen nicht ausspart, und dass auch sie im Genuss der vollen Rechte eines Staatsbürgers sind.

Wir haben gesehen, dass das Informationssystem völlig vernachlässigt ist und dass das die Ausbreitung von Gerüchten begünstigt. Die Information müsste in vielerlei Hinsicht verbessert werden: Eine Aufklärung über die Ursache von Arbeitsunfällen und deren Verhütung gehörte ebenso hierher, wie regelmässige Auskunft über die wirtschaftliche Lage des Unternehmens. Das Informationssystem wird aber erst dann effektiv, wenn auch die Arbeiter Möglichkeiten haben, Informationen nach oben weiterzugeben in der Gewissheit, dass diese Informationen in Betracht gezogen werden. Mit anderen Worten, eine Mitbestimmung der Arbeiter, bei der Organisation der Arbeit und bei bestimmten wirtschaftlichen Entscheidungen wäre nötig. Gleichzeitig könnten einige soziale Massnahmen (Krankheitsversicherung, besserer Unfallschutz, entsprechende Ausrüstung für das Hantieren mit gefährlichen Produkten) dazu beitragen, dass die Arbeiter sehen, sie werden nicht wie "Sklaven" behandelt.

Selbstverständlich müssten auch entsprechende Räumlichkeiten verfügbar sein. Augenblicklich gibt es keinen Saal, wo man Betriebsversammlungen durchführen könnte, keine Räume, wo die Gewerkschaft Schulungsarbeit durchführen könnte. Gewerkschaftliche Schulung aber ist nötig, wenn die emotionalisierten Arbeitskämpfe rationaler ausgetragen werden sollen.

Wenn die Kirche sich engagieren will für die Hafenarbeiter, dann muss sie zunächst die Grenzen anerkennen, die ihrem Handeln gezogen sind. Sie kann z.B. spielsweise nicht in die wirtschaftliche Führung des Unternehmens hineinreden. Sie darf auch nicht sich an Stelle der Gewerkschaft setzen wollen, die als Selbstorganisation der Arbeiter allein berechtigt ist, ihre Forderungen zu vertreten. Sie hat eine subsidiäre Rolle zu spielen bei der Bewusstseinsbildung. Vielleicht könnte sie, in Zusammenarbeit mit Unternehmensleitung und Gewerkschaft, einen Beitrag leisten zur sozialen Ausstattung. Ein Foyer für Arbeiter, das einerseits den Lebensmittelverkäuferinnen einen geschätzten Platz bietet, andererseits Räumlichkeiten bereitstellt für die Wartezeit, für Versammlungen und Schulungskurse wäre sicher nützlich. Vielleicht könnte die Kirche selbst in diesem Foyer Kurse für die Arbeiter organisieren, die sich als Handwerker selbstständig machen wollen. So könnte vielleicht die "tote" Zeit des Wartens zu einer sinnvollen Zeit gemacht werden, so könnte eine hoffnungslose Situation geöffnet werden für neue Möglichkeiten.

Gerhard Mey  
17. Oktober 1974

An die  
Gossner Mission  
z.Hdn. Frau B. Klein  
65 Mainz  
Albert-Schweitzer-Str. 115

Berlin, den 18. Oktober 1974  
sz

Liebe Frau Klein!

Frau Friederici wird zur Beiratssitzung nach Mainz kommen, da sie aber vorher noch in Westdeutschland zu tun hat, erbitten wir die Zimmerreservierung wie folgt:

27. bis 28. Oktober (Frau Friederici wird am 27.10 gegen 22.00 Uhr dort eintreffen) und  
29. bis 31. Oktober 1974.

Mit herzlichen Grüßen an alle Mainzer von allen Berlinern

I h r e

Y/

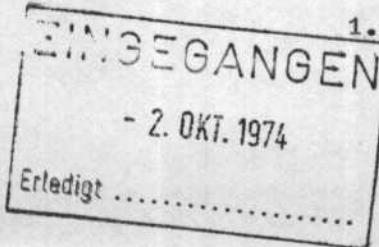
HORST SYMANOWSKI

65 MAINZ AM RHEIN  
ALBERT-SCHWEITZER-STR. 113/115  
TEL.: 06131 - 20493 / 24516

Herrn  
Missionsdirektor  
Martin Seeb erg  
1 Berlin 41  
Handjerystr. 19-20

priv.: 65 Mainz-Gonsenheim  
An den Reben 48  
Tel.: 06131 - 46134

1. Oktober 1974



rederp  
30.10.89 111,

Lieber Martin!

*Am 9.10.74  
an Frau  
Kienzle*  
Gestern Abend bin ich aus Beienrode und von einer DGB Referenten-Schulungs-Tagung an der Mosel zurückgekehrt, heute suche ich meine Post durch und finde verklemmt in einem Kasten das Schreiben von Michael Benckert vom 10. Juli 1974, das er damals in Sachen Bewässerungsprogramm Zambia versehentlich an uns geschickt hatte. Die Sache ist sicher erledigt, aber ich will doch vorsichtshalber dieses fehlgeleitete Schreiben an die richtige Stelle weiter-senden.

Von Christa und den anderen Gossner-Leuten habe ich noch nichts gesehen. Ich bin gespannt, wie es auf Eurer Klausur und der Kuratoriums-Sitzung gewesen ist. In dieser Woche erwarte ich nun meine schwarzen Seminarteilnehmer, mit denen ich zwei Monate ein Seminar durchführen will zum Studium der europäischen Gewerkschaften und ihrer Bildungsprogramme. Erstaunlicher Weise haben fünf die Ausreise erhalten. Mit sechs hatte ich gerechnet, vielleicht kommt aber auch noch dieser Letzte. Ich werde mit ihnen in der BRD auf Gewerkschaftsschulen sein, in Brüssel beim Internationalen Bund freier Gewerkschaften, und in Holland sowie England bei den dortigen Gewerkschaftsbünden. Die EKD hat zur Durchführung dieses Seminars DM 24.000,-- zur Verfügung gestellt, eine Summe, die nun abgerufen werden kann, wenn die Teilnehmer hier sind. So werde ich also bis vor Weihnachten sehr mit diesen vier schwarzen Männern und einer farbigen Dame beschäftigt sein.

Mit besten Grüßen an alle Mitarbeiter bin ich

Dein

*Horst.*

30. September 1974  
sz

Frau  
B. Klein  
Gossner Mission

65 Mainz  
Albert-Schweitzer-Str. 115

Betrifft: Kuratoriumsliste nach dem Stand vom 30.9.74

Liebe Frau Klein!

In der Ihnen übersandten o.a. Liste sind folgende Änderungen bzw. Zusätze zu machen:

Bei Nr. Dr.P.Löffler ist der Titel "Prof." zu streichen und die Telefonnummer 06103-84214 einzutragen.

Bei Nr. 16. Dr.H.Wagner ist die Telefonnummer 09874-314 und bei dessen Stellvertreter Dir.Fugmann die Telefonnummer 09874-9227 einzutragen.

Vielen Dank und herzliche Grüsse an alle

Ihre



Frau  
B. Klein  
Gossner Mission

23. September 1974  
sz

65 Mainz  
Albert-Schweitzer-Str. 115

Betrifft: Mitgliederliste des Kuratoriums der Gossner Mission

Liebe Frau Klein!

Da die alte Kuratoriumsliste reichlich viele Änderungen enthielt, habe ich eine neue Liste nach dem Stand vom 30.d.M. (Zukunftsmusik) angefertigt. Zwei Exemplare dieser Liste übersende ich Ihnen anbei.

In der Hoffnung, dass es Ihnen allen gut geht und mit vielen Grüßen von uns Berlinern an alle Mainzer

I h r e

*Yf*

Anlage

Gossner Mission  
z. Hd. Frau Klein!

12. September 1974  
ha

6500 Mainz  
Albert-Schweitzer-Str. 115

Liebe Frau Klein!

Herr Vögeli teilte uns seine neue Anschrift mit:

Hans Vögeli

10, Rue des Buis  
CH-1202 Genf

Tel.: 0041 22/31 48 41

Recht herzliche Grüsse von allen Berlinern für alle  
Mainzer.

*B. Hah.*  
(Barbara Hahnenfeldt)

# Gossner-Mission

Postscheck: Hannover 1083 05  
Bank: Mainzer Volksbank 48 34

65 Mainz am Rhein  
Albert-Schweitzer-Straße 113/115  
Telefon: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16

10. September 1974  
GM - Spr-Kl

Herrn Pastor  
Martin Seeb erg

1 Berlin 41  
Handjerystr. 19-20

Zur Ablage	
Aktenplan-Nr.	421
Datum	11.6.
Handzeichen	sf.

EINGEGANGEN  
13. SEP. 1974  
Erledigt .....

Lieber Martin!

Auf der Rückfahrt von der Verwaltungsausschuss-Sitzung gingen mir noch einmal Eure Neubaupläne in Berlin durch den Kopf. Dabei überlegte ich mir, ob einige der von uns gesammelten Erfahrungen Euch jetzt helfen könnten. Ehe wir das Kasteler Haus verkauften und nach Mainz umsiedelten, waren ja auch einige Recherchen und Berechnungen nötig, um das Risiko der Veränderung richtig abzuschätzen.

Hier die Stichpunkte, nach denen der Verwaltungsausschuss und das Kuratorium fragen werden:

1. Kosten des alten Gossner-Hauses

- a) Renovierung
- b) Veränderungen auf Wunsch der neuen Mieter
- c) laufende Kosten für Unterhalt (Hausmeister, Küche, Heizung, Reparaturen, Dauerlasten, Steuern, Elektrizität und Wasser, Reinigung, u.ä.m.)
- d) Kosten des Saales.

2. Folgekosten Neubau

- a) laufende Kosten für Unterhalt
- b) Versorgung Strom, Gas, Wasser, Heizung
- c) Reinigung
- d) Hausmeister-Mehrkosten
- e) Telefonanlage und Dauerkosten

Bei dem jetzt 1974 entstandenen Defizit von DM 134.500,-- muss man ja ganz genau berechnen, dass die ins Auge gefassten Veränderungen den laufenden Haushalt in den kommenden Jahren nicht mehr belasten, sondern im Gegenteil entlasten.

Hoffentlich helfen Dir diese Überlegungen ein bisschen, ich weiss ja wie es ist, wenn man so grosse Dinge projektieren muss, aber gleichzeitig auch noch immer auf Reisen ist.

Nun lass Dich und alle andern Mitarbeiter herzlich grüssen von

Deiner Christa  
Springe

(Christa Springe)

✓ L. S. Chr. Springe

26. August 1974  
psbg/ha

Frau  
Pastorin Christa Springe  
c/o Gossner Mission

6500 Mainz  
Albert-Schweitzer-Str. 115

Liebe Christa!

Herzlichen Dank für Deine guten Wünsche.  
Wir können sie in beiden Arbeitszentren  
gut gebrauchen.

Ich bin mit Euch sehr erschrocken über die  
Hiobsbotschaft von der EKD. Wir wollen alles  
versuchen um den endgültigen Beschluss zu  
verhindern. Den Mitgliedern des Verwaltung-  
ausschusses gebe ich eine Fotokopie des  
Schreibens zur Beratung unter T01 am 3. Sept.

Zu Deiner Frage wegen der Mitarbeiterklausur:  
Wir werden im September nicht mehr dazu  
kommen, weil vor Springe eine Woche DEMT in  
Hermannsburg und eine Woche Ostfriesland-  
dienste blockiert sind. Ausserdem sollte  
Siegwart Kriebel mit von der Partie sein,  
der am 1. Oktober 1974 seinen Dienst beginnt.  
Lass uns also während der Kuratoriumssitzung  
einen Termin finden.

Auf Wiedersehen bis ~~mittwoch~~ *Diensdag*!

Dein

*sq.*

Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft  
Gossner-Mission Mainz am Rhein

Eglise et Société Industrielle, Centre Oecuménique, Mayence · Ecumenical Institute for Urban and Industrial Mission

An den  
Rat der EKD  
z. Hd. des stellvertr. Vorsitzenden  
Kirchenpräsident Helmut Hild

61 Darmstadt  
Paulusplatz 1

26. August 1974  
Sem-Spr-Kl

EINGEGANGEN

28. AUG. 1974

Erledigt .....

709.6

Betreff: EKD-Zuschuss 1975 für das Seminar

Sehr geehrter Herr Kirchenpräsident!

Im Nachgang zu unserem Schreiben vom 22. August 1974 erlauben wir uns, Ihnen unseren Rechenschaftsbericht, der alljährlich von der Kirchenkanzlei angefordert wird, über die Seminararbeit 1973/74 zuzuschicken. Wir haben erfahren, dass auf der bevorstehenden Sitzung des Rates der Haushaltsplan 1975 endgültig beraten wird. Da wir die EKD sehr dringend darum bitten, die Arbeit des Seminars auch weiterhin zu ermöglichen, möchten wir Ihnen und den anderen Ratsmitgliedern mit diesem Bericht einen kurzen Überblick über die Gesamtarbeit eines Berichtsjahres geben.

Wir möchten auch den Rat wissen lassen, dass die Vorbereitungen für das 13. Halbjahresseminar 1975/76 (Beginn 1. November) abgeschlossen sind und die Teilnehmer aus dem Raum der EKD und aus Österreich, Finnland und England mit dieser Ausbildungsmöglichkeit fest rechnen. Für das 19. Seminar 1975/76 liegen jetzt schon Voranmeldungen aus der EKD und aus Österreich und Finnland vor.

Wir haben Verständnis, wenn für 1975 tragbare Einsparungen vorgenommen werden müssen, bitten aber darum, von einer Streichung des Zuschusses Abstand zu nehmen.

Mit freundlichen Grüßen

Ihre

*Christa Springer*  
(Christa Springer, Pfr.)

- § Vorsitzenden d. Rates der EKD, Herrn Landesbischof Helmut Class  
Herrn Präsident Walter Hammer, Kirchenkanzlei der EKD  
Herrn Oberkirchenrat Dr. Hauschild, Ausbildungsref. Kirchenk.d.EKD  
Herrn Oberkirchenrat Dr. G. Linnenbrink, Kirchenkanzlei d. EKD  
Herrn Dr. J. Schnellbach, Vorsitzender des Beirats der Gossner Mission,  
Arbeitszentrum Mainz  
Vers. des Kuratoriums der Gessauer Mission, Herrn Bischof D. Kurt Scharf

14. August 1974

15. AUG. 1974

Leber Martin!

Wir wünschen Dir und allen anderen Mitarbeitern einen guten Anfang nach dem Urlaub.

Herr Geller und ich haben uns ja zur Klausur und Sitzung in Springe angemeldet. Wir würden nun gern noch wissen, ob wir Mitarbeiter vorher auch noch unsere Klausur durchführen werden. Wenn es bei diesem Plan bleibt, gib mir doch bitte so schnell wie möglich Zeit und Ort an, damit wir uns darauf einstellen können.

Der neue Termin für den Verwaltungsausschuss passt mir gut.

Herzliche Grüsse

Deine

*Christa Springer*

(Christa Springer)

EINGEGANGEN

15. AUG. 1974

Erledigt

Abwärter: **Gossner Mission**  
**65 MAINZ**  
**ALBERT-SCHWEITZER-STR. 113-115**

Postleitzahl

(Straße und Hausnummer oder Postfach)

Post-  
da **POSTKARTE**  
in  
Verbindung  
bleiben



**Herrn Pastor**  
**Martin Seeberg**

**1 Berlin 41**

Postleitzahl

**Handjerystr. 19-20**

(Straße und Hausnummer oder Postfach)

# Gossner Mission

Postscheck: Hannover 1083 05 -308  
Bank: Mainzer Volksbank (BkLZ 55 190000) Nr.7522014

65 Mainz am Rhein  
Albert-Schweitzer-Straße 113/115  
Telefon: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16

August 1974

Arbeitsgruppe IV - D E K T 1975

## Betreff: Projektgruppe multinationale Konzerne

Angst hat bei den meisten Arbeitnehmern in unserer Gesellschaft in besonderem Mass oekonomische Ursachen. Wenn Verkündigung und Seelsorge darüber hinweggehen, werden sie diese Menschen nicht erreichen.

Deshalb muss diese Angst deutlich in unser Blickfeld kommen:

- die Angst vor Kurzarbeit
- die Angst, nicht mehr auf seinen Lohn zu kommen
- die Angst, den Arbeitsplatz zu verlieren
- die Angst vor Leistungsabfall
- die Angst, aufgrund von Betriebsstilllegungen vorzeitig auf Rente gehen zu müssen.

Diese Angst sitzt tief.

Sie hat zur Folge: Die Bereitschaft zur Mehrarbeit, zur Disziplin und Unterordnung, zur Unterdrückung von Krankheit.

Die Unternehmen machen oft ein gutes Geschäft mit dieser Angst. Besonders die Unternehmen, die multinational organisiert sind und so die nationalen gesetzlichen und gewerkschaftlichen Kontrollmöglichkeiten zu umgehen wissen.

Produktionsverlagerung bei nationalen Streiks ins Ausland, Investitionen in Ländern besonders der Dritten Welt, wo die Löhne niedriger sind und man auf gewerkschaftsfeindliche Regime vertrauen darf: Dass dies so bleibt und die Arbeiter sich nicht organisieren können ist der Wunsch vieler Multis.

Die Angst der deutschen Arbeiter hat einen internationalen Bezugsrahmen. Zu welchen praktischen Schritten im kirchlichen Handeln muss uns diese Analyse führen?

Mit diesem Problem ist die Gossner Mission im Arbeitszentrum Mainz seit langem beschäftigt. Die Gossner Mission plant deshalb für den nächsten Kirchentag 1975 in Frankfurt eine Projektgruppe zur Weiterarbeit daran mit internationaler Beteiligung von Industriepfarrern und Experten, besonders aus England, Frankreich, Holland und der Schweiz, sowie von Mitarbeitern der Gossner Mission mit langjährigen Erfahrungen auf diesem Gebiet in Kenia, Süd-Afrika und Kamerun.

Das Thema der Projektgruppe: Welche Rolle muss die Kirche im Konfliktfeld der multinationalen Konzerne übernehmen?

Alternative: Strategien gegen die Ohnmacht vor multinationalen Konzernen.

Alternative: Hoffnungslose Angst vor der Macht multinationaler Konzerne?

Die entsprechende Anregung vom Kirchentag in Düsseldorf aufgreifend, planen wir im Zusammenhang des Seminars für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft in Mainz vor dem Kirchentag mit der veranstaltenden Gruppe ein mehrtägiges Vorbereitungsseminar, sowie im Anschluss an den Kirchentag ein Auswertungsseminar, wozu wir insbesondere die internationalen Gäste des Kirchentages einladen möchten. Das Thema sprengt den nationalen Rahmen. Deshalb versprechen sich die Initiatoren von der Projektgruppe, dass der internationale Teilnehmerkreis angeregt wird, nach dem Kirchentag an diesem Thema in verstärktem Masse auch international zu kooperieren.

Das Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft wird im Winterhalbjahr 1974/75 vorwiegend mit betroffenen Arbeitnehmern arbeiten.

Die Initiatoren der Projektgruppe auf dem Kirchentag hoffen, dass diese Erfahrungen in die Projektgruppe eingebracht werden und nach dem Kirchentag zu einer verstärkten Weiterarbeit mit Betroffenen führen.

Darüber hinaus möchten wir vor dem Kirchentag zum gleichen Thema in Mainz einen Gemeindetag durchführen.

Verantwortlicher Sekretär: Pfarrerin Christa Springe

10. Juli 1974

sz

An die  
Gossner Mission  
z.Hdn.Frau B. Klein  
65 Mainz  
Albert-Schweitzer-Str. 115

Betrifft: Kuratoren-Liste - Adressenänderung

Liebe Frau Klein!

Wenn dieser Brief in Mainz ankommt, erfreuen Sie sich hoffentlich sonniger Urlaubstage. Hier bei uns herrscht z.Zt. ein ausgesprochen milder Vorwinter mit herbstlichen Regengüssen. Nun, wir wollen nicht klagen, wenigstens die Schnecken und Regenwürmer können sich mal freuen.

Nun aber zum Sinn dieses Schreibens:

Bitte notieren Sie, dass sich die Adresse von Prof. Löffler wie folgt ändert:

ab sofort bis 30.Sept.1974 c/o Gomm, 6570 Kirn/Nahe, Dhauner Str. 21,

ab 1.Oktober 1974 6072 Dreieichenhain, Kantstr. 1.

Herzliche Grüsse allen Mainzern von uns Berlinern

I h r e



18. Juni 1974  
frie/ha

Herrn  
G e l l e r

6500 M a i n z  
Albert-Schweitzer-Str. 115

Lieber Herr Geller!

Ich habe den Brief von Herrn Pfarrer  
Enulat an die Filmstelle des BMW weiter-  
gegeben und hoffe, dass das jetzt läuft.  
Ich fahre in Urlaub.

Herzliche Grüsse

I h r e  
D. Friederici  
(Dorothea H. Friederici)

Anlage

Frau  
B. Klein  
Gossner Mission

16. Mai 1974  
sz

65 Mainz  
Albert-Schweitzer-Str. 115

Betrifft: Liste der Mitglieder des Kuratoriums

Liebe Frau Klein!

Bitte tragen Sie in die Liste die folgenden Namen ein:

Unter 3. Stellvertreter "Herr P.M. Smid, 295 Leer-Logabirum"  
unter 18. Ordentliches Mitglied "Herr P.E. Stickan, 2961 Wallinghausen 455";  
unter 18. Stellvertreter "Frau Waltraut Bidder, 296 Aurich/Ostfr., Ukenastr.13

Vielen Dank und herzliche Grüsse an alle

I h r e





EINGEGANGEN

16. APR. 1974

Herrn

Martin Seeberg

1 Berlin 41

Händelsgasse

Made by  
F. Kästner

Sehr geehrter Herr Seeberg!  
Sie 10-Uhr-Punkte hat auch an Sie  
gedacht und wünscht Ihnen alles  
Gute zu Ihrem Geburtstag.

E. Pfeiffer

P. Klein

L. Böhrer Horst fmn.

H. Runkow J. Brauer

Christa J. Winter K. Gegenbaur  
G. Kli fmn. b. m.



Die besten Wünsche  
ZUM GEBURTSTAG

 Gossner  
Mission

# Gossner-Mission

Postscheck: Hannover 1083 05  
Bank: Mainzer Volksbank 4834



65 Mainz am Rhein  
Albert-Schweitzer-Straße 113/115  
Telefon: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16

14. Mai 1974  
GM - Spr-Kl

Sehr geehrte Damen und Herren!

Wir übersenden Ihnen heute einige Briefauszüge von Pfarrer Gerhard Mey. Sie enthalten unserer Meinung nach sehr interessante und wichtige Informationen über die Entwicklung von Urban Industrial Mission in West-Afrika.

Einige Empfänger unserer heutigen Sendung verfolgen schon seit der Ausreise von Herrn Mey seine Arbeit und sind mit ihren Hintergründen und Zusammenhängen vertraut. Für andere ist manche Information neu. Darum möchten wir kurz zusammenfassen:

Pfarrer Mey reiste 1971 im Auftrag der Gossner Mission nach Kamerun aus, um dem Urban-Industrial-Mission-Komitee der All-Afrikanischen Konferenz der Kirchen (CUIAO) zu helfen, ein sechsmonatiges Seminar für die frankophonen Kirchen in West-Afrika durchzuführen. Er blieb nach der Beendigung des Seminars in Afrika, weil er von den einheimischen Kirchen gebeten wurde, sie bei der Nacharbeit des Seminars bzw. bei der Entwicklung von UIM-Projekten zu unterstützen und zu beraten. Diesem Ziel dienen die Reisen und Tagungen, von denen er berichtet. Einige der erwähnten Projektleiter sind Absolventen des 6-Monate-Seminars, das von April bis Oktober 1972 in Douala / Yaoundé (Kamerun) stattfand. Ausserdem hat Herr Mey an der Theologischen Fakultät in Yaoundé/Kamerun einen Lehrauftrag für Sozialethik und Soziologie, der es ihm ermöglicht, auch den Pfarrernachwuchs auf den Dienst der Kirchen in Gebieten des raschen sozialen Wandels theoretisch und praktisch vorzubereiten. Die Untersuchungen und Aktivierungen in den Stadtteilen von Yaoundé, von denen er berichtet, stehen im Zusammenhang mit dieser Tätigkeit.

Herr Mey beendet seine langfristige Mitarbeit in West-Afrika im Herbst dieses Jahres. Die Gossner Mission und er werden aber der Urban-Industrial-Mission in diesem Gebiet auch weiter eng verbunden bleiben. Es bestehen auch schon konkrete Pläne für weitere Seminare und Fortbildungskurse. Ausserdem haben wir es übernommen, besonders die Aktivitäten finanziell zu unterstützen, die von ehemaligen Seminarteilnehmern neu entwickelt werden und deshalb noch oft zu klein sind, um schon aus den "grossen oekumenischen Töpfen" bezuschusst zu werden.

Wir wären sehr froh, dabei viel Unterstützung zu finden. Bitte sprechen Sie doch einmal mit Gruppen, zu denen Sie gehören, darüber, ob jemand beispielsweise das Projekt in Senegal fördern möchte.

Zugleich im Namen von Herrn Symanowski und Herrn Geller grüsst Sie freundlich

Ihre  
*Christa Springer.*  
(Christa Springer, Pfr.)

PS.: Es liegen zwei offizielle Arbeitsberichte von Francois Mbea und Gerhard Mey vor und können bei uns angefordert werden:

1. All-Afrikanische Kirchenkonferenz

Mission in Stadt, Industrie und Land (Urban Industrial Mission - UIM)  
Seminar: "Der Dienst der Kirchen in Gebieten des raschen sozialen Wandels"  
Douala und Yaoundé (Kamerun) vom 16.4. - 12.10.1972

2. Ein Jahr danach

Bericht über die derzeitigen Aktivitäten der Teilnehmer am west-afrikanischen UIM-Seminar 1972 Douala - Yaoundé

## Auszüge aus Briefen von Pfarrer Gerhard Mey, Yaoundé / Kamerun

Yaoundé, 3. April 1974

Liebe Gossners!

Was gibt es Neues in der Arbeit hier? Wie ich neulich schon schrieb, läuft alles sehr gut. Hier in Yaoundé hat das comité urbain richtig mit der Arbeit angefangen. Damit die Arbeit etwas bekannter wird und die Gemeinden sich stärker engagieren, haben wir in den letzten beiden Monaten eine Sensibilisierungsaktion in allen Gemeinden der Stadt durchgeführt. Wir möchten gern jede Gemeinde so weit bringen, dass sie irgendeine Aktion unternimmt, in Zusammenarbeit und mit technischer Hilfe vom comité. Dieser Schwerpunkt auf den Gemeinden erklärt sich vor allem dadurch, dass unser Full-timer immer noch nicht ernannt ist. Bei den entsprechenden Treffen der FEMEC (Vereinigung der evangelischen Kirchen und Missionsgesellschaften in Kamerun) fehlt immer ein Verantwortlicher und die Entscheidung wird immer wieder vertagt. So brauchen wir unbedingt freiwillige Mitarbeiter, den Rückhalt in den Gemeinden, damit wir etwas verankommen. Die Aktion ist gut verlaufen und das Beste daran war, dass ich selbst gar nicht mitgemacht habe bei den Kontakten. Nur bei der Vorbereitung der beiden Kommissionen, die wir zu diesen Gesprächen gebildet hatten, habe ich mitgewirkt. Zusammen mit den Katholiken, dem dortigen Pfarrer und einigen CEPEC (Zentrum für Erziehung und gesellschaftlichen Aufstieg) nehmen wir eine animation des quartier Essos ins Auge. Das ist auch deshalb praktisch, weil meine Protestanten nach meiner Abreise und falls Ndoh bis dahin immer noch nicht ernannt ist, von dort technische Hilfe haben können. Essos wächst im Augenblick unheimlich, weil in Mokolo immer mehr Häuser abgerissen werden; es ändert dadurch seinen Charakter. Noch vor einem Jahr ein quartier des Kameruner Mittelstandes, finden sich dort jetzt immer mehr Leute aus der untersten Schicht. Arbeitslose usw., die vorher in Mokolo waren. Das Ziel dieser animation mit den Katholiken wäre, in drei Jahren etwas zum Aufbau der dortigen Sozialstruktur beizutragen. Weiter mache ich gerade mit meinen Studenten und denen von Nkolbisson, dem katholischen Schwesterninstitut, eine enquête auf lokaler Ebene über die Familie in der Stadt. Sie fragen sich vielleicht: Warum gerade Familie? Nun, es scheint im Moment eines der brisantesten gesellschaftlichen Probleme zu sein. Die Familie hatte ja im traditionellen System umfassende Funktionen: Politisch, religiös, sozial, unité de consommation, unité de production usw. Andere, z.B. die Sozialisationsfunktion, wurden unbewusst gut wahrgenommen, aber jetzt müsste an diese Stelle eine bewusste Anstrengung treten. Siehe die Ausfallerscheinungen, die bei der prédelinquance, die alle Schichten betrifft, sichtbar werden. Wo sind wir? Auf dem Weg vom Clan zur....., ja zu was eigentlich: Kleinfamilie westlichen Zuschnitts? Wie sind die Beziehungen zwischen Kernfamilie zu weiteren Familien? Wie nehmen die Familien ihre Aufgaben wahr?

Auf der letzten enquête war ja deutlich geworden, dass die Familie die wichtigste Rolle bei der Eingliederung der Einwanderer in die Stadt spielt. Das sind so einige Fragen, denen wir nachgehen. Was wir an Material schon zusammen haben, ist wahnsinnig interessant. Nach unseren Begriffen wäre die Hälfte aller Familien hier ausgesprochene Sozialfälle; natürlich stimmen unsere Begriffe hier nicht. Irgendwie schaffen die Betreffenden es, dass sie sich über Wasser halten und trotz allem ihre Kinder erziehen. Wir überlegen, ob wir nicht als Sofortmaßnahme so etwas wie einen fond de roulement zum Häuserbau einrichten sollten. Das könnte sehr hilfreich sein. Durch diese neue enquête ist jetzt der Zeitpunkt meiner Rückkehr definitiv geregelt: Nicht bevor die Auswertung fertig ist. Wir hoffen, dass wir diese bis September geschafft haben. Regional bereiten wir das recyclage für die ehemaligen Seminarteilnehmer und einige ihrer engsten Mitarbeiter vor. Auch dies in Zusammenarbeit mit CEPEC. Hauptpunkte: Erfahrungsaustausch, Methoden der Gruppenarbeit, Verhältnis Gemeindearbeit - UIM. Auf der nächsten CUIAO - Sitzung (UIM-Komitee für West-Afrika) werden wir das Programm diskutieren. Diese CUIAO-Sitzung wurde vertagt. Eigentlich war sie für Februar vorgesehen, musste dann aber wegen Terminschwierigkeiten verlegt werden. Ich werde gleich danach wieder einen neuen Bericht schreiben, um Sie auf dem Laufenden zu halten, was aus den Plänen für das Gesamtprogramm UIM für Westafrika geworden ist. Das steht mit 1 1/2 Tagen auf der Tagesordnung.

Yaoundé, 23. 4. 1974

Liebe Gossners!

Wie versprochen, will ich in diesem Brief vom CUIAO-Meeting in Port Harcourt (3. - 10.4.74) berichten. Es war die anstrengendste CUIAO-Tagung, die wir bisher hatten. Sitzungen von morgens 8.30 Uhr bis abends um 11.00 Uhr, teilweise mit executive-meeting. Von dem Projekt in Port Harcourt (Nigeria) haben wir so gut wie nichts gesehen, ausser dem Sitzungssaal im dortigen Jugendzentrum, unserem Schlafzimmer bei einem der Teammitglieder dort und der Strasse dazwischen. Vom Krieg, der ja um Port Harcourt besonders heftig getobt hat, ist kaum noch etwas zusehen: Eine ausgebrannte Kaufhausruine, ein Flugzeugwrack, alles andere scheint wieder aufgebaut zu sein; kein Wunder bei dem Reichtum, der durch das Öl ins Land kommt. Nigeria verbraucht nur 2 % des Öls, das gefördert wird, der Rest bringt Devisen. Es gab sehr viel Militär auf den Strassen, Flughäfen usw. In Lagos soll es am Tag vor unserer Ankunft Streiks mit Zusammenrottungen gegeben haben. Vielleicht waren deshalb die Militärs so sichtbar, vielleicht bringt ein Militärregime das auch einfach so mit sich. Auf jeden Fall hat man den Eindruck: *ça bouge dans le pays.*

Trotz der Marathonsitzungen haben wir unser Penum kaum zur Hälfte erledigen können und sind alle mit einem etwas unwohlen Gefühl wieder abgereist. Die wichtigere Hälfte war liegengeblieben. Der wichtigste Grund dafür scheint zu sein, dass das CUIAO in einer Wachstumskrise steckt. Zum ersten Mal waren durch verschiedene Teilnehmer an unserem Kurs die frankophonen Länder der Region fast vollständig vertreten. Zum ersten Mal hatte fast jeder von ihnen sein Projekt mitgebracht. Zum ersten Mal kamen aus Nigeria, aus Ghana, aus Senegal zu den bisher bekannten Projekten neue auf den Tisch. Die Zeit reichte kaum aus, um jedes dieser Projekte zu besprechen, geschweige denn, andere Sachen zu besprechen, wie etwa die Ausarbeitung einer Gesamtstrategie und ähnliches, obwohl das eigentlich viel notwendiger gewesen wäre. George Todd hatte dem Komitee einige Fragen geschickt, die an neuralgische Punkte rührten und die unbedingt hätten geklärt werden müssen, auch in unserem eigenen Interesse als CUIAO: Verhältnis CUIAO - CETA (Allafrikanische Kirchenkonferenz), CUIAO - CWME/WCC (Weltkirchenrat)? Welches ist die spezifische regionale Strategie? USw. Tatsache ist, dass die Beziehungen zur CETA ebenso im Unklaren schweben wie unsere Kriterien für Projektbeurteilung. Tatsache ist, dass wir eben nicht genau wissen, was unsere Politik ist. Zu Zeiten von Ph. Bloy war eine gewisse Strategie erkennbar: In einigen besonders wichtigen Brennpunkten (Reißbrettstadt Tema, Lagos, Edea, usw.), ein Experimentalprogramm starten und im übrigen viel Bewusstseinsbildung bei den church-leaders. Nun zeigt es sich aber, dass ein längerer Zeitraum angesetzt werden muss, bevor man erwarten kann, dass die Kirchen übernehmen. Es zeigt sich, dass Sensibilisierung der Kirchenführer und Ausbildung von Pfarrern ihren konkreten Niederschlag finden in neuen Projekten, die vorgelegt werden, und die auch auf Unterstützung in der ersten Zeit (10 Jahre mindestens) angewiesen sind. Wenn es in diesem Stil weitergeht, wenn jedes Projekt, das technisch realisierbar und sinnvoll ist, von uns abgesegnet wird, werden wir in drei Jahren bereits eine Liste von 50 und mehr Projekten vorlegen. Wo soll das Geld dafür herkommen? Die Projekte werden auch alle immer teurer, weil sie sich ausweiten, notwendigerweise, obwohl natürlich alles immer noch viel billiger ist als ein "normales" Entwicklungsprojekt. Sagen wir so: Längerfristige Perspektiven fehlen völlig bei unseren Tagungen. Auch diesmal stand wieder auf dem Programm "Afrika im Jahre 1980", der Zusammenhang von U, I und R (für rural). Die Diskussionen über solche Dinge, so interessant sie auch sein mögen, blieben bislang wirkungslos für die affaires courantes, und so lange sie wirkungslos bleiben, ist es eigentlich Zeitverschwendungen, sie auf das Programm zu setzen.

Woran hängt es, dass ein Umschalten von business as usual auf Diskussion der Fragen, die keinen Aufschub dulden, nicht möglich war? Sicher auch daran, dass die meisten unserer Frankophonen noch keine Erfahrung in dem Geschäft haben. Sie kommen eben rein, versuchen zu begreifen, um was es geht, identifizieren sich mit ihrem jeweiligen lokalen Projekt. (Ihre Kirchenführer beurteilen den Erfolg ihrer Reise zum CUIAO danach, ob sie Geld mit nach Hause bringen für ein lokales Projekt. Das schafft natürlich einen psychologischen Druck.) Ausschlaggebender ist die Haltung der erfahreneren Mitglieder. Und da lag nun wirklich eine Schwierigkeit. Einige waren nicht da; Einer meinte, dass vor allem sein Projekt durch muss und war bereit, dafür jeden Konflikt anzufangen. Der Präsident wollte die Tagesordnung über die

Runden bringen und Konflikte möglichst vermeiden. Der Sekretär hat als staffmember der CETA jetzt eine etwas ungeklärte Postion: Halb in der Gruppe drin, halb draussen; Makon, der Älteste, kam erst am vorletzten Tag. Vor allem: Keiner hat die nötigen Techniken, um Beschlüsse von der Gruppe auszuarbeiten und beschliessen zu lassen. Die normale Prozedur ist nicht geeignet, in dem gegebenen Minimum von Zeitraum alles zu besprechen. Es hätten schon in der Diskussion Prioritäten gesetzt werden müssen, das ganze Programm hätte von Anfang an geändert werden müssen - das war aber nicht möglich. Es zeigte sich wieder deutlich, wie nötig eine Schulung in Tagungs- und Diskussionstechniken wäre. Wir hatten dies ja vorgesehen für unser recyclage, sowohl anglophon wie frankophon. Diese Schulung muss auch dieses Jahr wieder ausfallen, weil das Geld dafür nicht vorhanden ist. Leider. Ich werde darauf zurückkommen.

Dieser partielle Fehlschlag ist nicht so erstaunlich, wenn man bedenkt, dass alle regionalen Vereinigungen, selbst die CETA - nach Aussagen von Francois Mbea - ganz ähnliche Schwierigkeiten haben. Es wurden aber doch eine Reihe von Beschlüssen gefasst, die positiv sind. Sie wird aber vor allem interessieren, was aus unserer Idee der langfristigen Planung geworden ist, die Deutschland mit unterstützen wollte. Das ist zunächst einmal vertagt worden, nicht bis zur nächsten Komiteesitzung 1975, sondern bis zu einem executive-meeting, das im August, noch vor meiner Rückreise, hier in Kamerun stattfinden soll. Einige nationale Repräsentanten (Côte d'Ivoire vor allem, etwas auch Kongo) haben Pläne mitgebracht, die durchaus realistisch und gut sind. Für Ghana wird entsprechendes bis August vorgelegt werden. In Kamerun knirscht die nationale Koordination noch, aber auch hier müssten wir bis August so weit sein. Die anderen Delegierten wurden noch einmal darauf hingewiesen, sich entsprechend an die Arbeit zu machen. Aus all diesem soll dann in Kamerun die Synthese gemacht werden. Es dauert alles länger als ich dachte, ist auch schwieriger als ich dachte, aber man kann doch noch dahin kommen. Eigentlich ist ja alles gar nicht so schwierig: Wenn man sich hinsetzt und eine Zeitlang über die Lage nachdenkt, wird klar, in welche Richtung es gehen müsste. Aber es ist ein langer Weg bis man zu einigen Grundsatzbeschlüssen kommt, die dann in konkrete Massnahmen umgesetzt werden müssen.

Jetzt zu einigen Einzelbeschlüssen, die Arbeit des ganzen Komitees betreffend. Uns ist schwergefallen, die beiden recyclages abzusetzen. Es war nicht anders möglich, weil eben nur 1.500 Dollar gesichert waren. Das reicht nicht aus für die Tagungskosten, von den Reisekosten erst gar nicht zu reden. Schade, denn wir hatten einen schönen Programmentwurf für die Frankophonen. Wir haben stattdessen beschlossen, die 1.500 Dollar zum Austauschprogramm zuzuschlagen, für das nur 1.000 Dollar vorgesehen war. Es ist eine Schwierigkeit mit den Geldgebern und ihren Prioritäten: Die World Advisory Group hat 75.000 Dollar für regionale Dokumentationszentren auf der ganzen Welt aufgetrieben. Dies mag ganz interessant für andere Regionen sein - aber hier? Wer benutzt schon schriftliche Dokumente? Wo bekommen wir Leute her, die so ein Zentrum aufbauen können? Hier geht es über den persönlichen Kontakt. Wenn ich beispielsweise nur die Berichte von Pointe-Noire (Kongo) oder Cotonou (Dahomey) gesehen hätte, würde ich denken, dass dort nichts geschieht. Es geschieht aber was! Wenn jemand hinfährt, sich umsieht, mit den Leuten redet, dann hilft er dem betreffenden lokalen Projekt weiter. Das Zirkulieren von Dokumenten hingegen ist kaum üblich und wenig hilfreich. Wenn das CUIAO laufend die einzelnen Projekte auswerten soll, dann geht das zunächst nur einmal über diese Reisen. So wird jetzt N. Dessables aus Dakar nach Kamerun kommen, Pritchard fährt nach Lubumbashi, Yando nach Pointe-Noire, Mbea nach Port-Gentil. Gerade bei den neuen Projekten ist ein Besuch eine gute Sache, denn der Prophet von aussen wird auch hier mehr gehört als der Prophet im eigenen Land. Die Erfahrungen des letzten Jahres sprechen für sich. Natürlich müssen die donors das Umfunktionieren des Geldes genehmigen. Ich hoffe, dass sie es tun. Das recyclage ist damit nicht beendet, sondern nur aufs Eis gelegt. Wir haben beschlossen, es für 1975 erneut auf das Programm zu setzen und den Betrag dafür zu verdoppeln. Einmal, weil die Kosten wirklich entsprechend hoch sind, zum anderen, weil dann vielleicht die Bedeutung klarer wird. Auch für mein Programm hat das Folgen: Die drei Wochen, die so eingespart wurden, werde ich dazu verwenden, noch einmal nach Dahomey zu fahren. Die dortige Kirche hat bei mir um technische Hilfe nachgefragt, um eine enquête im Hafen durchzuführen und ein entsprechendes Programm auszuarbeiten. Das wird dadurch ermöglicht, dass diese drei Wochen freigeworden sind. Ich hätte es sonst nicht geschafft.

Ein weiterer Beschluss: Wir schauen ernsthaft nach lokaler Finanzierung aus. Dass alles Geld von aussen kommt, mal kommt und mal nicht kommt, wird mehr und mehr als bedrückend empfunden. Für die lokalen Projekte ist klar, dass irgendwann die lokalen Kirchen übernehmen müssen. Aber auch für das CUIAO wäre es gut, wenn in Afrika selbst Gelder für die jährlichen Treffen und ähnliches gefunden würden. Das ist natürlich ein hartes Problem. Bisher ist das CUIAO für eine Reihe von Kirchen insoweit interessant, als es Gelder locker machen kann, aber nicht als etwas, wo man zur Finanzierung beitragen muss. Trotzdem wurde ein Brief an alle Kirchen bzw. nationalen Christenräte geschrieben, in dem das Prinzip der Übernahme der lokalen Projekte noch einmal unterstrichen wurde und in dem um Beiträge für das Funktionieren des CUIAO gebeten wurde. Es besteht die Hoffnung, dass einige Kirchen positiv darauf reagieren. Auch wenn es sich vorerst wohl um symbolische Beiträge handeln dürfte, werden sie so dazu gebracht, sich stärker mit der Arbeit zu identifizieren.

Nun noch etwas zu einigen lokalen Projekten:

Zunächst einmal Tema (Ghana), weil das vielleicht Herrn Maurer interessiert, der jetzt noch im Seminar ist und demnächst dorthin übersiedeln wird. Er wird erwartet und wird von Anfang an gute Möglichkeit zur Zusammenarbeit mit Bannerman haben, dem die Arbeit zusehends über den Kopf wächst. Das Neueste ist, dass er jetzt mit der Gewerkschaftsschulung angefangen hat. In Ghana hat man den Eindruck, dass wirklich zielstrebig gearbeitet wird.

Im Senegal haben die Jugendlichen vom Centre de Bopp im letzten Jahr angefangen, von sich aus für die von der Trockenheit betroffenen Bauern zu sammeln. Sie sind hingefahren, um Lebensmittel zu verteilen und die Probleme zu studieren. Daraus ist jetzt ein Projekt für eine Region vom Umfang eines Departements gewachsen. Kurzfristig: Hilfe mit Lebensmitteln, Bau von Brunnen durch die Bevölkerung; Langfristig: Gemüseanbau (es gibt unterirdisch Wasser, man muss nur tief genug bohren) und Organisation der Bauern in Kooperativen. Diese Bauern machen schon jetzt ihre Vorschläge - in arabisch geschriebenen Briefen. Sie sind zwar alphabetisiert, aber mit dem arabischen Alphabet. Das Komitee hat beschlossen, nicht auf dem üblichen Weg dieses Projekt weiterzuleiten, sondern als besonders eilig durch Francois an die entsprechenden Hilfsorganisationen weiterzugeben. In Deutschland scheint ja viel für die Dürregebiete gesammelt zu werden. Ob man da irgendwo eine Chance hätte? Sollten Sie in Deutschland diesbezüglich mal etwas hören, dass Gelder für ein gut ausgearbeitetes Projekt (34.335.811 Franc CFA insgesamt für Kurz- und Langzeitprogramm) zur Verfügung gestellt werden könnten, dann geben Sie mir doch bitte einen Hinweis. Ich gebe ihn dann schnellstens nach Dakar weiter. An diesem Projekt wird deutlich, dass sich die urbanen Projekte bei einem gewissen Entwicklungsstand ganz zwangsläufig auch in ländlichen Gebieten engagieren müssen. Eine Spezialisierung in unserem Sinn: Hier Stadt, hier Land, ist eben nicht möglich. Insofern ist das neue R (für rural) durchaus vertretbar. Der Unterschied zwischen UIM und anderen Zweigen muss wohl, etwa so wie wir es in unserem Papier für die FEMEC im letzten Jahr ausdrücken wollten, im Ansatz und in den Methoden gesucht werden.

Projekte, in denen Kursteilnehmer tätig sind:

In Côte d'Ivoire hat die Auswertung, die man letztes Jahr mit Schrumpf, aber auch mit Mbea und mir gemacht hat, zu einer Intensivierung der Arbeit geführt. Die Alphabetisierungs- und Französisch-Kurse für Fabrikarbeiter sind überfüllt und laufen gut. Es wurde ein vorhandenes Bedürfnis getroffen. Die Schulung der agents bénévoles für die Arbeitergruppen in den Betrieben läuft auch und es gibt konkrete Pläne für den urbanen Zweig. Ein ehemaliger Student von Yaoundé, den ich persönlich kenne und für fähig halte, soll eine Zusatzausbildung bei IRFED in Paris machen, um sich darauf vorzubereiten. Strukturell möchten sie eine Art Gesamtpfarramt für Abidjan etablieren, in dem alle Bereiche (Gemeinde, Animation urbaine, Industrie, Hafen) integriert werden sollen. Gleichzeitig hat die Arbeit in San Pedro (der neuen Hafenstadt im Westen) begonnen. Näheres wird in dem Gesamtplan enthalten sein, den ich bekomme; ich werde Ihnen den Plan schicken, weil es gut wäre, wenn sich der Ausschuss für gesellschaftsbezogene Dienste hier engagieren würde. Auch hier merkt man Planung und ein volles Engagement der Kirche.

In Dahomey treten ab und zu Komplikationen durch den ausgesprochenen Pfarrermangel auf (nur 8 Pfarrer für die ganze Kirche). So muss Olodo eine zeitweilige Lücke auf dem Land, 200 km von Cotonou entfernt, ausfüllen. Er bleibt aber weiterhin UIM-Eeauftragter seiner Kirche. Im Juni wird ein zusätzlicher Pfarrer in Cotonou eingesetzt, mit dem er bei seiner Rückkehr zusammenarbeiten soll. Einzelne Arb eits-ansätze profilieren sich schon, so im quartier in Zusammenarbeit mit den Katholiken, in der Industrie, wo Arbeitergruppen konstituiert wurden. Um die Arbeit im Hafen richtig aufzunehmen, ist eine enquête vorgesehen, die im Juli stattfinden soll. Ich werde mitwirken. In dem Landbezirk (wo es übrigens auch Industriebetriebe gibt) soll Olodo in der Zeit, wo er anwesend ist, gleichzeitig studieren, wie man die Bauern sensibilisieren und organisieren kann. Er wird in der nächsten Zeit viel zu tun haben. Das Programm nimmt Formen an. Nächstes Jahr wird eine Konsultation veranstaltet, um die verschiedenen Versuche besser in den Griff zu bekommen.

Im Kongo hat die équipe von Pointe-Noire in Zusammenarbeit mit der Kirchenleitung ebenfalls einen Plan zur Entwicklung von UIM vorgelegt, ausgehend von dem "Projet pilote" Pointe-Noire. Dieser Plan ist noch nicht so gut ausgearbeitet wie der von der Elfenbeinküste. Es fehlen vor allem noch die Zahlen. Bis wir unseren plan global zusammenstellen, kann das aber noch gemacht werden. Der Kirchenpräsident hat inzwischen zugesagt, dass Demba vom kommenden Jahr ab full-time für UIM in Pointe-Noire tätig sein wird und hat für ihn ein entsprechendes Arbeitsprogramm vorgelegt. (Finanzierung des full-timers durch die dortige Kirche!). Ein zweiter Mann soll für die Arbeit in Brazzaville ausgebildet werden und ein dritter soll sich für die Fragen der Ideologie spezialisieren. Sie denken dabei an eine Art Institut für Kirche und Gesellschaft, das den Dialog mit den Parteikreisen pflegen soll.

Aus Zaire und Gabon waren die beiden Kursteilnehmer anwesend, die wir im vorigen Jahr nicht besuchen konnten. In Lubumbashi geht es zügig voran. Das projet pilote d'élevage de poulets, von dem ich nach meinem Besuch 1971 erzählt habe, funktioniert. In den villes annexes, diesen besonders traurigen Riesenagglomeratien, wird die Bevölkerung organisiert, um Brunnen zu bohren. Es gibt kein Wasser. Dieses Vorhaben führt die Kirche ohne Hilfe von aussen durch. Alphabetisierung und Jugendarbeit werden investiert. In Port Gentil gibt es erste Kontakte mit Industriearbeitern. Ein vorhandenes Gemeindezentrum, das mangels animateur (nach der Ausweisung der Missionare) zweckentfremdet war, soll die Arbeit wieder aufnehmen.

Herzliche Grüsse

Ihr  
G. Mey

#### Sinngemäße Übersetzung einiger Begriffe:

animation des quartier Essos: Aktivierung im Stadtteil Essos in Yaoundé  
enquête: Befragung

unité de consommation: Konsum-Einheit in Yaoundé

" " production: Produktions-Einheit

prédelinquance: kriminelle Gefährdung

fond de roulement: Selbsthilfe-Fonds

recyclage: Fortbildungs-Kursus

ca bouge dans le pays: es kriselt im Land

affaires courantes: laufende Geschäfte

donors: Geldgeber

agents bénévoles: freiwillige Mitarbeiter

équipe: Arbeits-Team

"Projet pilote" d'élevage de poulets: Modell-Projekt für die Hühnerzucht

ville annexes: Stadtrand-Gebiete

church leaders: Kirchenführer

bussiness as usual : Routine-Arbeit

staff member: hauptamtliche Mitarbeiter

World Advisory Group: Berater-Gruppe des Ökum. Rates in UIM-Fragen auf Weltebene

animateur: Mitarbeiter bei der Gestaltung von Programmen

Westafrika, Kamerun

# Gossner-Mission

Postscheck: Hannover 1083 05  
Bank: Mainzer Volksbank 4834

65 Mainz am Rhein  
Albert-Schweitzer-Straße 113/115  
Telefon: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16  
Ostern 1974

Liebe Freunde!



Zum Osterfest senden wir Ihnen unsere herzlichen Grüsse und Segenswünsche. Damit verbinden wir unseren Dank für viele Gaben, mit denen Sie unsere Arbeit fördern in Ost-, Süd- und West-Afrika, in Indien und auch hier bei uns in Mainz.

Ihr positives Echo auf unsere Bitte, auch die Ausbildung von Mitarbeitern für Urban Industrial Mission in unseren Halbjahres-Seminaren zu unterstützen, hat uns besonders froh gemacht. Zum ersten Mal war ja die Zahl derer, die auf ein Stipendium angewiesen sind, grösser als die der Selbstzahler. Das liegt zum Teil daran, dass sich jetzt auch Angehörige anderer Berufe neben den Theologen für unsere Arbeit und Ausbildung interessieren: in diesem Winterhalbjahr sind es 3 Sozialarbeiter, 1 Lehrer, 1 Krankenschwester und 2 Techniker. Für sie zahlt nur im Ausnahmefall ein Anstellungsträger das Gehalt weiter, die Landeskirchen fühlen sich nur für Theologen verantwortlich. Aber auch unter diesen gab es in diesem Seminar zwei, die von ihren Ersparnissen und dem Fabriklohn leben mussten. Auch die Teilnehmer aus dem Ausland sind meistens auf unsere Finanzhilfe angewiesen - wir sind wieder ein international und ökumenisch zusammengesetzter Kreis: BRD, England, Holland und die Schweiz sind vertreten. Das ist der Grund, warum wir versuchen, einen Stipendienfonds aufzubauen.

Das jetzt laufende 17. Halbjahresseminar schliesst am Gründonnerstag ab. Pfarrer Jörg Maurer (Evgl. Missionswerk Südwestdeutschland) reist dann nach Ghana aus, als Mitarbeiter des kirchlichen Industrie-Teams in Tema. Das Ehepaar Janssen (Techniker und Krankenschwester) absolviert anschliessend den Sprachkursus in England und wird dann im Zambia-Projekt der Gossner Mission mitarbeiten. Die anderen Teilnehmer gehen in die Sozialarbeit, in Gemeinden, Berufsschulunterricht und kirchliche Erwachsenenbildung, in ein Industriepfarramt oder übernehmen khaliche Aufgaben.

In diesen Tagen ist gerade die Übersetzung des westafrikanischen Seminarberichts von Pasteur Mbea und Pfarrer Mey fertig geworden. Wir finden ihn so aufschlussreich und informativ, dass wir ihn als unseren Ostergruss beilegen. Seine Lektüre wird Ihnen auch helfen, sich in das hineinzuversetzen, was Herr Symanowski in diesen Wochen wieder in Süd-Afrika zu tun versucht. In Durban beteiligt er sich an der Vorbereitung eines UIM-Seminars, das in diesem Sommer stattfinden soll. In Johannesburg besucht er u.a. die Teilnehmer an dem 3-Monate-Seminar, das im letzten Jahr abgeschlossen wurde. Aus Nakuru / Kenya bekamen wir gerade in diesen Tagen einen Tätigkeitsbericht. Der Nationale Christenrat beschreibt die vielfältigen Arbeitsansätze in dem Zentrum mit Erwachsenen, Jugendlichen und Kindern. Das Haus ist voller Leben, nicht zuletzt durch 40 Jungen, die dort während der Schulzeit wohnen. Der Bericht führt dann fort: "Der Verwaltungsrat

des Zentrums hat sich ernsthafte Gedanken gemacht, wie auch für andere Gruppen gesorgt werden könnte (die einen Eigenbeitrag leisten). Auf diese Weise könnte sich das Zentrum auf die Dauer an der Finanzierung beteiligen anstatt sich ganz auf die Zuwendungen vom Ausland für die laufenden Kosten zu verlassen. Der Saal wird für Hochzeiten, Feste, Film- und Fernseh-Verführungen benutzt. Wir hoffen, dass das Zentrum auf die Dauer noch mehr kirchliche Gruppen und andere Menschen aus der Nachbarschaft anziehen wird."

Eine besondere Bereicherung für unsere Arbeit stellten wieder zahlreiche Besucher aus der Oekumene dar. Hier seien nur der Präsident der Evangelischen Kirche: in Zaire, Central-Afrika, und der Leiter eines kirchlichen Zentrums in Nagpur, Indien, genannt. Die Frage, wie wir die Botschaft Jesu Christi für Menschen erfahrbar machen können, so dass sie nicht bloss ein ausgesprochenes Wort bleibt, sondern lebt, verbindet uns eng über alle Grenzen hinweg. So entstehen aus solchen Besuchen immer gegenseitige Beratungen und oft auch gemeinsame Planungen. Die Kirchen in Zaire wollen sich nun z.B. an den Pastoren-Kursen in West-Afrika beteiligen, die von unseren dortigen Partnern und von Pfarrer Mey für die nächste Zeit geplant werden: Aufbaukurse in diesem Sommer, ein zweites Halbjahresseminar 1976.

So liegen wieder neue Aufgaben und Möglichkeiten vor unseren Partnern in Übersee und uns. Die Osterbotschaft ist voller Hoffnung für die Zukunft, sie macht Mut zum Leben, weil unser Herr alle negativen Mächte und Kräfte besiegt hat. Wir wollen versuchen, dieses auch in unserer Arbeit sichtbar zu machen.

Auch im Namen von Herrn Symanowski, der noch in Afrika ist, grüssen wir Sie herzlich.

Ihre

*Christa Springe.*

(Christa Springe)

Ihr

*Wolfgang Geller*

(Wolfgang Geller)

X PS.: Wir könnten Porto sparen, wenn Sie mit einer einmaligen Spendenbescheinigung am Ende des Jahres zufrieden wären. Bitte stimmen Sie mit einem kurzen Hinweis auf der nächsten Überweisung zu.



# Ein Jahr danach

**Bericht über die derzeitigen  
Aktivitäten der Teilnehmer  
am west-afrikanischen  
UIM - Seminar 1972  
Douala - Yaoundé**

Die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau und die Freunde und Förderer des Arbeitszentrums Mainz der Gossner Mission haben es finanziell ermöglicht, dem 6-monatigen Seminar für Kirchlichen Dienst in Stadt und Industrie (Urban Industrial Mission) für Pfarrer aus westafrikanischen Kirchen eine langfristige Beratung und Begleitung der Teilnehmer folgen zu lassen. So eine gründliche Nacharbeit ist noch nicht selbstverständlich. Normaler Weise müssen sich die Absolventen von Aus- und Fortbildungskursen allein zurechtfinden, wenn sie in ihre Arbeit zurückkehren. Wie sie ihr neues Wissen und Können anwenden, bleibt ihnen überlassen. Und das führt häufig zu sachlichen und persönlichen Schwierigkeiten, weil die Schwelle vom Lernen im Seminar zum Umsetzen in die Praxis in der heimischen Kirche hoch ist, besonders wenn es sich um einen Arbeitszweig handelt, der den wenigsten Kirchen vertraut ist.

Deshalb sind wir dankbar, dass es möglich wurde, beim zweiten afrikanischen UIM-Kursus, der von den westafrikanischen Kirchen, der All-Afrikanischen-Kirchenkonferenz und der Gossner Mission durchgeführt wurde, Anregungen aufzunehmen, die nach dem ersten Kursus in Nairobi 1969 gegeben wurden: 1 Mitglied aus dem Leitungsteam soll den Teilnehmern in ihrer Pionierphase als Berater zur Verfügung stehen, damit die Umsetzung in die heimische Kirche und gesellschaftliche Situation so wirkungsvoll wie möglich geschehen kann.

Unser Mitarbeiter Pfarrer Gerhard Mey steht nach Beendigung des Seminars zwei Jahre den Kirchen zur Verfügung, die 1972 Teilnehmer in das Seminar entsandt haben. Er unterstützt die Arbeit von Pastor Mbea, dem hauptamtlichen Sekretär der All-Afrikanischen-Kirchenkonferenz für Urban Industrial Mission in West-Afrika, und er nimmt weiterhin seinen Lehrauftrag an der Theologischen Fakultät in Yaoundé / Kamerun wahr, wo er zukünftige Pfarrer in Sozialethik und Urban Industrial Mission ausbildet.

Pastor Mbea und Pfarrer Mey legen ein Jahr nach Beendigung des Seminars einen Bericht darüber vor, wie sich UIM in den westafrikanischen Kirchen durch die Teilnehmer weiterentwickelt.

Wir geben diesen Bericht an unsere Freunde und Förderer dieser Arbeit mit unserem herzlichen Dank für alle Hilfe und Unterstützung weiter.

gez. H. Symanowski    gez. W. Geller    gez. Christa Springer

Mainz, Januar 1974

(übersetzt aus dem Französischen)

E i n l e i t u n g:

Der Kurs hatte eine praktische Zielsetzung: Die Teilnehmer sollten lernen, die gesellschaftlichen Veränderungen besser zu verstehen, die durch Industrialisierung und Urbanisation verursacht werden; sie sollten sich die nötigen Techniken aneignen, um die Spannungen zu analysieren, die diese gesellschaftlichen Veränderungen mit sich bringen, und Arbeitsformen entwickeln, die der Situation angemessen sind. Die erste Auswertung am Ende des Kurses war daher vorläufig: Erst aufgrund der Arbeit der Teilnehmer nach dem Kurs konnte ein zutreffendes Urteil über den Wert der Ausbildung gefällt werden.

Wie vorgesehen, besuchten die Tutores Pfr. Mbea und Pfr. Mey im Laufe des Sommers 1973 die ehemaligen Teilnehmer, um mit ihnen zusammen ihre ersten Erfahrungen auszuwerten und ihnen bei der Weiterentwicklung ihrer Programme zu helfen. Im folgenden teilen wir Ihnen die Beobachtungen mit, die wir bei unseren Besuchen machen konnten. Wir hoffen, dass sie Ihnen helfen werden, sich ein genaueres Urteil über den Kurs zu bilden.

Die derzeitige Arbeit der Teilnehmer:

Demba, Patrice  
(Kongo)

Superintendent der Evang. Kirche im Kongo für den Distrikt Pointe-Noire. Gemeindepfarrer in Pointe-Noire. Verantwortlich für die UIM-Arbeit in Pointe-Noire.

Edzave, Boniface  
(Togo)

Nach Studien in Bossey und einer Ausbildung bei der Mission Populaire de France Gemeindepfarrer der Gemeinde Afetugbe in Togo.

Ekoko, Samuel  
(Kamerun)

Berater der Baptistischen Kirchenunion Kameruns für Fragen der UIM.

Gakindi, Gédéon  
(Rwanda)

Zur Zeit an der Theologischen Fakultät Yaoundé.

Mba, Emmanuel  
(Gabun)

Pfarrer in Port Gentil, Gabun; verantwortlich für das dortige UIM-Programm.

Ndjiki-Ntep, Salomon  
(Kamerun)

Nach einem Jahr als Direktor des Foyer Social in Edea nach Frankreich zur Weiterbildung in Sozialarbeit.

Ndoh, Joseph  
(Kamerun)

Schulpfarrer in Ebolowa / Kamerun; verantwortlich für UIM-Arbeit in Ebolowa.

Nshid Mbay, Sampasa  
(Zaire)

Hauptamtlich für UIM in Lubumbashi / Zaire.

Olodo, Mathieu:  
(Togo-Dahomey)

Synodal-Sekretär der Methodistischen Kirche in Dahomey; Gemeindepfarrer in Cotonou-Akpakpa; verantwortlich für UIM Cotonou.

Ourega Dane, Elie  
(Elfenbeinküste)

Gemeindepfarrer der Gemeinde Abidjan-Süd, Mitarbeit im UIM-Team Abidjan.

Yando, Emmanuel  
(Elfenbeinküste)

Hauptamtlicher Industriepfarrer in Abidjan.

Auswertung der Arbeit der lokalen Teams:

A b i d j a n / Elfenbeinküste:

Die Methodistische Kirche der Elfenbeinküste gehört zu den ersten Kirchen Westafrikas, die durch Einrichtung des Pfarramts für Hafenarbeiter im Jahre 1963 mit der UIM-Arbeit begonnen hat. 1969 wurde die Arbeit erweitert durch Einrichtung des Industriepfarramts. Zu den beiden Hauptamtlichen müsste noch Pfarrer Dane hinzugezählt werden, der neben seiner Arbeit als Gemeindepfarrer zur Zeit die ersten einleitenden Schritte zur Erweiterung der Arbeit im urbanen

Bereich unternimmt. Die beiden Kursteilnehmer fanden bei ihrer Rückkehr eine günstige Situation vor, insofern, als die UIM als eigener Arbeitszweig der Kirche bereits anerkannt war. Pfarrer Yando konnte im Industriepfarramt direkt mit der Erweiterung und Intensivierung der Arbeit beginnen. Dennoch hatten die beiden Teilnehmer bei ihrem Start Schwierigkeiten besonderer Art zu überwinden. Der urbane Zweig der UIM ist bislang nicht entwickelt, die Gemeinden waren nicht einbezogen worden in die UIM-Arbeit ("Dafür gibt es ja Spezialisten"). Aber gerade die Gemeinden in den Stadtvierteln haben bereits Kontakte zu der arbeitenden und nichtarbeitenden Bevölkerung, die sich dort mit ebenso vielen Problemen konfrontiert sieht wie in der Arbeitswelt, und die beiden Problembereiche lassen sich von der konkreten Arbeit nicht trennen. (Ein Arbeiter sagte dann treffend seiner Gruppe mit dem Industriepfarrer: "Wenn wir zur Arbeit kommen, sind wir schon müde wegen der Schwierigkeiten, die unsere Familie hat. Die Mieten sind zu hoch, unsere Frauen haben nicht genügend Geld übrig, um die Familie zu ernähren".)

Die Kirche müsste also gleichzeitig in der Industrie und im urbanen Bereich ansetzen.

#### 1. Hafen und Industrie:

- a) Die beharrliche Arbeit hat zur Bildung von lebendigen Arbeitergruppen geführt im Hafen und in 6 Betrieben der Stadt. Das Interesse der Arbeiter wird bewiesen durch die Tatsache, dass in kleineren Betrieben die Hälfte der Belegschaft (Protestanten, Katholiken, Moslems) an den wöchentlichen Gesprächen teilnimmt. Der Industriepfarrer hat es verstanden, ein Klima des Vertrauens zu schaffen, das es den Arbeitern erlaubt, ebenso persönliche Fragen wie Probleme des Arbeitsplatzes, Lohnfragen usw. zusammen zu erörtern, und er wird gelegentlich als Schlichter bei Konflikten zwischen Arbeitern angerufen.
- b) Während der Treffen der Arbeitergruppen, an denen wir teilnahmen, wurden Fragen gestellt, die zeigen, dass die Arbeit eine Schwelle zu einer gründlicheren Bewusstseinsbildung der Arbeiter überschreiten muss. Die Arbeiter erwarten, dass der Industriepfarrer ihnen die Mechanismen der Wirtschaft erklärt, denen sie ausgesetzt sind. Eine solche Bewusstseinsbildung ist im Rahmen der wöchentlichen Treffen (eine halbe Stunde bei der Mittagspause) nicht möglich. Man könnte vielleicht daran denken, Wochenendseminare einzuführen für alle interessierten Arbeiter eines Betriebes und in sehr einfacher Art den Zusammenhang von Wirtschaftssystem und sozialer Lage zu verdeutlichen. Zunächst müsste wohl der Industriepfarrer selber in diesen Seminaren die Funktion des Lehrenden übernehmen, weil er das Vertrauen der Arbeiter hat und ihre Sprache spricht. Später könnte man Spezialisten hinzuziehen. Von grosser Bedeutung wäre dabei die Wahl der Arbeitsmethode. Wenn man die Beteiligung aller Arbeiter erreichen kann, werden sich ihre natürlichen Führer dabei profilieren, mit denen man später weiterarbeiten kann. Auf diese Weise könnten die Arbeitergruppen sich stärker strukturieren und würden selbstständig gegenüber dem Industriepfarrer.
- c) Das Vertrauen der Arbeiter erweist sich auch darin, dass sie vom Industriepfarrer oder der Kirche, die er repräsentiert, konkrete Schritte zur Verbesserung ihrer Lage erwarten ("Pfarrer, wir sind kleine Leute. Ihr von der Kirche gehört zu den grossen. Ihr könnt mit den Arbeitgebern, mit dem Staat sprechen. Ihr müsst denen erklären, dass wir mit unserem bisschen Geld die hohe Miete nicht bezahlen können.") Sicher kann der Pfarrer nicht die Aufgaben der Gewerkschaft usurpieren. Ebenso wenig kann er karitative Hilfe im Einzelfall treiben. Seine Aufgabe ist Bewusstseinsbildung, damit die Leute die Ursache ihrer Probleme verstehen und selber Lösungen finden. Diese Lösungen müssten in konkreten Aktionen ihren Ausdruck finden. Er könnte beispielsweise den Arbeitern helfen, sich zu organisieren in 'credit-unions' oder auch in Hinsicht auf eine bessere gemeinsame Vertretung ihrer Interessen.
- d) Die Wahrnehmung dieser Aufgaben fordert vom Industriepfarrer umfassende Kenntnisse. Er muss nicht nur die Techniken der Gruppenarbeit beherrschen, er muss auch sein Wissen im Hinblick auf wirtschaftliche und soziale Fragen vertiefen. Er sollte weitgehend informiert sein über die Geschäftspolitik

und die spezifischen Probleme der Unternehmen, in denen er arbeitet. Diese Kenntnisse kann man sich verschaffen durch Kontakte mit den Menschen in den Firmen, mit dem Arbeitsamt, den offiziellen Gewerkschaften usw. Kontinuierliche Weiterbildung ist ein unaufschiebbarer Bestandteil des Industriepfarreramtes.

## 2. Die Stadtteile und die Gemeindearbeit

- a) Auf diesem Gebiet will Pfarrer Dane im September mit Hilfe von Pfarrer Yando eine erste Untersuchung in Abidjan-Süd durchführen, die, wie wir hoffen, zu einem eigenen Arbeitsprogramm führen wird. Es scheint klar zu sein, dass die Entwicklung des urbanen Zweigs der Arbeit in einer Stadt wie Abidjan auf längere Zeit nur von einem weiteren Hauptamtlichen, der im Team mitarbeitet, geleistet werden kann. Wir meinen allerdings, dass wir nicht auf den Hauptamtlichen warten sollten, um mit der Arbeit zu beginnen. Sein Einsatz wird in dem Mass effektiv werden, in dem er auf freiwillige Mitarbeit und Verständnis von Seiten der Gemeinde zählen kann. Dazu muss jetzt eine gewisse Neuorientierung der gemeindlichen Arbeit eingeleitet werden, um die Gemeinde vorzubereiten auf solche Aufgaben. Die Gemeindepfarrer, überlastet von der parochialen Arbeit, müssten Prioritäten setzen um Zeit zu bekommen für diese Fragen.
- b) Die methodistische Kirche zählt in ihren Reihen sehr viele Kompetente, einflussreiche und kirchlich engagierte Laien. Das kirchliche Engagement und die gesellschaftliche Stellung dieser Laien könnten es ihm ermöglichen, eine wichtige Rolle bei der Entwicklung des gesellschaftlichen Auftrags und Engagements der Kirche zu spielen. Dazu müssten sie vorher ein neues theologisches Verständnis der Aufgaben der Kirche sich erarbeiten. Wenn sie nicht in diese theologische Reflexion mit einbezogen werden, könnten sie aufgrund ihrer oben gelernten Qualitäten die Fortentwicklung der kirchlichen Arbeit blockieren.

## 3. Koordination

Die UIM ist ein selbständiger Zweig kirchlicher Arbeit, aber gleichzeitig möchte UIM Impulse an die ganze Kirche weitergeben, damit sie ihren gesellschaftlichen Auftrag mit mehr Kompetenz wahrnimmt. Dazu ist ein ständiger Informationsfluss und weitgehende Kooperation verschiedenster christlicher Dienste nötig, sowohl auf lokaler Ebene wie auf der Ebene der Kirchenleitung. Die methodistische Kirche hat bereits verschiedene Sonderpfarrämter für Jugend, Familienfragen usw. eingerichtet. Es wäre der Effektivität der Arbeit abträglich, wenn sie nebeneinander her arbeiteten. Das wird deutlich an einem Beispiel: M. Despous vom Jugenddepartement der Kirche hat ein interessantes Experiment offener Jugendarbeit im städtischen Milieu begonnen. Es wäre schade, wenn die anderen Departements und insbesondere das UIM-Team seine Erfahrungen nicht aufnehmen würden. Auf lokaler Ebene müsste man vielleicht regelmässige Arbeitstreffen der verschiedenen Departements und der Gemeindepfarrer einführen.

## 4. Theologische Arbeit

Die UIM darf nicht in der einmal gefundenen Arbeitsform stehen bleiben, da die gesellschaftliche Situation sich laufend und sehr rasch wandelt. Ihre Arbeitsziele müssen immer wieder neu definiert werden aufgrund einer Analyse der aktuellen gesellschaftlichen Probleme und dem immer neuen Hören auf die biblische Botschaft. Das heisst also, dass Theologie ebenfalls ein unverzichtbarer Bestandteil der UIM darstellt. Daher müssten neben den regelmässigen Be- sprechungen zur Koordinierung auch spezielle Arbeitstreffen treten, auf denen die Hauptamtlichen von UIM mit anderen Pfarrern, evtl. den in Abidjan tätigen Arbeiterpreistern, ihre Arbeit theologisch zu durchdenken und zu einer theologisch begründeten Zielsetzung ihrer Projekte zu gelangen versuchen.

## Cotonou / Dahomey:

Kurz nach dem Pfarrer Olodo seine Arbeit in Dahomey aufgenommen hatte, wurde das politische System des Landes grundlegend verändert durch den Staats- streich des Obersten Kéfékou, der die Revolution in Dahomey einleitete. Das Militärregime setzte eine nationale Kommission ein, zu der alle gesellschaftlich relevanten Gruppen des Landes Delegierte entsandten und deren Aufgabe

die Erarbeitung des politischen Programms der neuen Regierung war. Pastor Oledo nahm an den Arbeiten dieser Kommission als Vertreter der protestantischen Kirche teil. Dieser Auftrag, zusammen mit seinen anderen Aufgaben als Sekretär der Synode und als Gemeindepfarrer, hatten es ihm bis Juli nicht erlaubt, mit der Industriearbeit anzufangen. Allerdings stellt der Auftrag in sich schon einen wichtigen Teil der UIM dar, denn UIM strebt das gesellschaftliche Engagement der Kirche an, das zur Verbesserung der Lebensbedingungen der Massen in Wohn- und Arbeitswelt beiträgt. Die Kollaboration mit anderen gesellschaftlichen Formationen, die ähnliche Ziele anstreben, ist daher wünschenswert. Ausserdem scheint die neue Regierung aufrichtig die Partizipation der Massen bei der Ausarbeitung der Entscheidungen, die sie betreffen, anzustreben; Macht von unten war immer Hauptzielsetzung der UIM-Teams in der ganzen Welt. Ausserdem haben wir nach einer Unterhaltung mit Gewerkschaftern festgestellt, dass die Kontakte von Pfarrer Oledo aufgrund dieser Mitarbeit in der nationalen Kommission sich günstig auswirken, nun, wo er dabei ist, ein spezifisches UIM-Programm zu entwickeln. Eine günstige Voraussetzung für die Arbeit von Oledo ist weiterhin das offensichtliche Interesse, das seine Kirchenleitung seiner Arbeit entgegenbringt. Er hat in seiner Kirchenleitung Partner, die ihm helfen werden bei der Planung der Arbeit.

### 1. Industrie

Pastor Oledo hat Kontakte aufgenommen mit dem Management verschiedener Unternehmungen in Cotonou, und mit Gewerkschaftern im Hinblick auf den Beginn einer Industriearbeit. Beide Seiten scheinen interessiert zu sein an seinen Ideen. Er plant im Augenblick eine Gründung von Arbeitergruppen, ausgehend von den Arbeitern in seiner eigenen Gemeinde. Er könnte dabei auf die Erfahrungen und Programme von Abidjan und Téma zurückgreifen. Dahomey ist eines der wenigen Länder West-Afrikas, wo die Gewerkschaften nicht der Einheitspartei angegliedert sind. Deshalb ist hier eine Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften unumgänglich, die trotz aller Offenheit immer noch ein gewisses Misstrauen gegenüber kirchlichen Initiativen in der Arbeitswelt haben, ein Misstrauen, das sich nur auf dem Hintergrund der französischen Gewerkschaftstradition begreifen lässt und nur im Laufe einer längeren geduldigen Zusammenarbeit ausgeräumt werden kann.

### 2. Urbaner Zweig

Pastor Oledo hat mit der katholischen Gemeinde seines Stadtviertels zusammen ein Programm für Frauen (Heimarbeit, Nähen, Stricken. Säuglingspflege usw.) begonnen. Mit Jugendgruppen seiner Kirche zusammen will er Untersuchungen in Stadtteilen durchführen und vielleicht Alphabetisierungsprogramme einführen. Das wäre interessant in dem Mass, wie die Alphabetisierung eine Bewusstseinsbildung der Leute, an die sie sich wendet, mit einschliesst. Auf längere Sicht könnten die verschiedenen Aktivitäten im Stadtteil vielleicht zur Gründung von Komitees führen, in denen die Bevölkerung des Stadtteils ihre Interessen artikulieren und vertreten kann. Wenn ihm dies gelingt, hätte er ein Modell geschaffen, das für die ganze Gesellschaft wichtig werden könnte, da ja die Regierung den ständigen Dialog mit den Massen anstrebt, bisher aber kaum Strukturen entwickelt sind, in dem dieser Dialog sich vollziehen könnte.

### 3. Ländliche Entwicklung

Zur Gemeinde Cotonou Akpakpa gehören auch mehrere Fischerdörfer am Rand der Stadt. Die Fischerei in der Lagune wurde stark beeinträchtigt durch einen Kanal, der die Lagune mit dem Meer verbindet, und der durch Zuführung von Salzwasser das biologische Gleichgewicht der Lagune durcheinander gebracht hat. Die Bevölkerung der Dörfer ist daher in ihrer Haupterwerbsarbeit beeinträchtigt. Man müsste versuchen, in Zusammenarbeit mit den in Kirchen oder Staat arbeitenden Landwirtschaftsexperten die ökonomische Struktur dieser Stadtrandgebiete zu verbessern.

### Edéa / Kamerun:

Die wichtigste Industriestadt von Kamerun ist der Standort eines bereits entwickelten UIM-Projekts, des Sozialzentrum Ta Neal. Bisher hatte das Zentrum für seine Aktivitäten die Lagerhallen eines Export-Import-Unternehmens benutzt. Inzwischen ist der erste Bauabschnitt des neuen Zentrums, ein Kindergarten,

fertiggestellt. Ein Verwaltungsrat, dem alle protestantischen Kirchen und wichtige Persönlichkeiten der Stadt angehören, trägt die Verantwortung für die Aktivitäten des Zentrums. Wir wollen hier nicht das Projekt Edéa als ganzes beschreiben, sondern uns darauf beschränken, die Initiativen des Direktors, Pastor Ndjiki Ntep, nach seiner Rückkehr vom Kurs anzuführen. Das Zentrum zieht vor allem Schüler und arbeitslose Jugendliche aus der ganzen Stadt an. Pastor Ndjiki Ntep hat diese Jugendlichen in verschiedenen Arbeitskreisen strukturiert. Daneben hat er eine Vortragsreihe mit Diskussionen über soziale Fragen im Zentrum eingeführt, an denen auch viele Erwachsene der Stadt über die immer vorhandenen Jugendlichen hinaus teilnehmen. 2 Jugendarbeitslager, in denen die Jugendlichen bei den Bauarbeiten des Zentrums mithalfen und eine Ausbildung als Gruppenleiter erhielten, wurden organisiert. Einen speziellen Schwerpunkt setzte Pastor Ndjiki Ntep auf die Aktivitäten ausserhalb des Zentrums. So hat er Nähkurse für Frauen in quartiers begonnen und die nötigen Untersuchungen für eine Arbeit im Arbeiterviertel der Stadt, und hat gleichzeitig versucht, die Arbeitergruppen neu zu beleben, deren Aktivitäten seit längerer Zeit eingeschlafen waren und die früher im Zentrum existiert hatten. Unglücklicherweise ist Pastor Ndjiki Ntep zur Vervollständigung seiner Ausbildung in Jugend- und Sozialarbeit nach Frankreich abgereist. Trotz allem Verständnis für diese seine Entscheidung muss man feststellen, dass sie das Zentrum in eine schwierige Lage gebracht hat, weil sich dort nun ein neues Team von vorne einarbeiten muss.

#### Ebolowa / Kamerun:

Ebolowa, Sitz einer Präfektur im Süden Kameruns, hat etwa 25.000 Einwohner. Neben den Alteinsässigen der Region, die im wesentlich vom Ackerbau leben, gibt es Zuwanderer aus anderen Gebieten Kameruns, die im wesentlichen Handwerker oder Kaufleute sind. Mit dem allen ist Ebolowa typisch für die kleineren Städte Kameruns. Die Erfahrungen, die Pastor Ndoth hier sammelt, könnten deswegen exemplarisch werden für eine Arbeit in den kleinen Verwaltungszentren Westafrikas, für die es eben charakteristisch ist, dass der traditionelle Rahmen des afrikanischen Lebens schon zerbrochen ist und die Vorteile der Urbanisation, Arbeitsplätze in der Industrie, lebendiges Geschäftsleben, Kanalisation usw., die es in Grossstädten schon gibt, noch weitgehend fehlen.

Pastor Ndoth hat seine Arbeit in Ebolowa im März des Jahres begonnen. Er muss mit dem Widerstand seiner Kollegen und des Konsistoriums rechnen, die ihm die Arbeit erschweren.

#### 1. Die Arbeit in der Stadt

Pastor Ndoth hat mehrere informelle Arbeitskreise gegründet, zu denen Leute aus allen Gruppen und sozialen Schichten, die in der Stadt vertreten sind, gehören und die ein lebhaftes Interesse für die Probleme des sozialen Wandels zeigen.

Ein spezieller Kreis, dem unter anderem der Sekretär der Kommune, der staatliche Beauftragte für Jugend- und Sozialarbeit, die Sozialarbeiterin, der Entwicklungsbeauftragte des Départements angehören, ist dabei, aufgrund von Untersuchungen Prioritäten für die Arbeit zu ersetzen. Die Gründung eines Zentrums für Jugend- und Sozialarbeit ist geplant.

#### 2. Ländliche Entwicklung

In 5 Dörfern bei Ebolowa hat Pastor Ndoth Komitees gegründet, in denen die Bauern gemeinsam ihre Probleme diskutieren und sich überlegen, was sie tun können zur Entwicklung des Dorfes. Diese Initiative, ein Versuch, die Methoden der UIM auf ländliche Gebiete zu übertragen, könnte interessante Perspektiven für die Weiterentwicklung der Arbeit ergeben, da in Afrika die wichtigsten städtischen Probleme, durch Landflucht verursacht, im engen Zusammenhang mit der Unterentwicklung und Unattraktivität der ländlichen Gebiete stehen. Eine solche Arbeit könnte neue Chancen für dynamisch Jugendliche schaffen, im ländlichen Milieu vorwärts zu kommen.

### Pointe-Noire / Kongo:

Wie unter anderem aus ihren Namen hervorgeht, hat die Volksrepublik Kongo sich für einen Sozialismus marxistischer Prägung in ihrer Staatsordnung entschieden. Die militant kirchenkritische, ideologische Orientierung von Partei und Regierung und der Antikommunismus der Kirchen führten zu einer Konfrontation, die von der sozialen Umwälzung 1963 bis in die jüngste Zeit reichte. Inzwischen wollen Partei und Regierung den Dialog mit allen Organisationen und Institutionen, die Kirchen ausdrücklich eingeschlossen. Die Kirche ist gefragt, in welcher Weise sie diesen Dialog führen will.

Bei seiner Rückkehr wurde Pastor Demba von seiner Kirche in Pointe-Noire, der Hafen- und Industriestadt des Landes, eingesetzt. Er hat ein Studienkomitee gegründet, dem u.a. der Sekretär der Kommune, der Militärkommandant der Region, der Gewerkschaftspräsident der Region, der Hafenkommandant und andere angehören. Die Komiteemitglieder sind von der Wichtigkeit der Neuorientierung kirchlicher Arbeit überzeugt und engagieren sich mit Pastor Demba zusammen, um ein langfristiges Programm für Pointe-Noire zu entwerfen. Ihre berufliche Qualifikation und ihre gesellschaftliche Position sind von grossem Wert für die Entwicklung der Arbeit. Die Stadtverwaltung hat offiziell ihr Interesse an einer Verstärkung der sozialen Arbeit der Kirchen zu erkennen gegeben.

#### 1. Die Arbeit in der Stadt

Es existiert inzwischen ein Arbeitsprogramm für Frauen mit Näh-, Strick-, Kochkursen und Säuglingspflege, an denen nicht nur verheiratete Frauen teilnehmen, sondern auch unverheiratete Mütter, die in Gefahr stehen, in Prostitution abzugleiten oder schon Prostituierte sind. Eine sehr aktive Jugendgruppe möchte sich mit arbeitslosen Jugendlichen beschäftigen. Mittelfristig plant das Komitee den Bau eines Zentrums, vor allem durch freiwilligen Einsatz von Jugendlichen, und die Organisierung des quartiers in Selbsthilfekomitees zur Lösung verschiedener Probleme. Die gelegentlichen Theaterveranstaltungen der Jugend in der Kirche stellen ein Ereignis für das gesamte quartier dar.

#### 2. Der Hafen

Da die meisten Lohnarbeiter der Stadt im Hafen beschäftigt sind, möchte das Komitee dort mit der Industriearbeit im September des Jahres beginnen.

#### 3. Langfristige Perspektiven

Gespräche mit dem Präsidenten der Evangelischen Kirche im Kongo haben uns von seinem Interesse an der Entwicklung der UIM-Arbeit überzeugt. Die Kirche plant, Pastor Demba hauptamtlich für diesen Dienst einzusetzen. Um sich der ideo-logischen Herausforderung zu stellen, erwägt die Kirche die Gründung eines kirchlichen Instituts für Fragen der Gesellschaft, das eng mit dem UIM-Team von Pointe-Noire zusammenarbeiten müsste. Das UIM-Team soll ein Programm für bewusstseinsbildende Alphabetisierung erarbeiten, das danach in ländlichen Gebieten Anwendung finden könnte.

#### 4. Andere Projekte:

Technische Schwierigkeiten mit Flugbuchungen haben uns gezwungen, auf die Besuche bei Pastor Mba in Port-Gentil / Gabun und bei Pastor Mbay Sampasa in Lubumbashi / Zaire zu verzichten.

In Lubumbashi hat die UIM-Arbeit schon vor einiger Zeit begonnen auf Initiative der dortigen methodistischen Kirche mit Pastor Allen als hauptamtlichen Mitarbeiter, der vor allem Alphabetisierungsprogramme in den quartiers veranstaltet, aber auch versuchte, mit der Bevölkerung das Problem der Wasserversorgung in den quartiers zu lösen. Ein UIM-Komitee existiert seit dieser Zeit. Pastor Nshid, der den Posten von Pastor Allen übernommen hat, hat ein Projekt für eine experimentale Hühnerfarm vorgelegt, um Arbeitslosen eine Verdienstquelle durch Hühnerzucht zu erschliessen und zur Lösung des Ernährungsproblems (Proteinmangel!) im quartier beizutragen. Er unternimmt weitere Studien in den quartiers, um zu einem integrierten Programm zu gelangen.

Für Port-Gentil  
hat Pastor Mba ein ähnliches Projekt vorgelegt.

Schlussfolgerungen:

Wir stellen fest, dass die Mehrzahl der Teilnehmer des Kurses auf dem Gebiet arbeitet, für das sie während des Kurses ausgebildet wurden. Allerdings sind erst wenige hauptamtlich in UIM-Arbeit tätig. Das wird verständlich auf dem Hintergrund des Pastorenmangels der westafrikanischen Kirchen, der ihnen nicht erlaubt, eine grössere Zahl von Pastoren ganz für Sonderaufgaben freizustellen. Gleichzeitig sollte man sehen, dass Gemeindearbeit in West-Afrika mit der UIM-Arbeit eng zusammengehen muss. Zu den afrikanischen Gemeinden gehören Menschen aller Bevölkerungsschichten, und eine intelligente Gemeindearbeit, die ausgeht von den alltäglichen Problemen der Gemeindemitglieder und nicht nur ihren religiösen Bedürfnissen, ist schon der Beginn von UIM. Ausserdem können sich aus der Gemeinde die freiwilligen Mitarbeiter rekrutieren, die für die Entwicklung der Arbeit gebraucht werden. Die Teilnehmer, die ein Gemeindepfarramt innehaben, versuchen mit Phantasie über die klassischen Aufgabe der Gemeinde hinaus mit ihren Laien zusammen die Probleme in den Blick zu fassen, <sup>mit</sup> denen die Bevölkerung konfrontiert ist. Es ist positiv zu werten, dass sie den Kurs nicht als angenehme Unterbrechung ihrer pastoralen Berufslaufbahn angesehen haben, um später wieder in die alten Geleise zurückzulenken.

Aus dem Bericht geht hervor, dass die verschiedenen Projekte unterschiedlich weit entwickelt sind, je nach dem die Kursteilnehmer in bestehende Projekte sich integrieren konnten, die von der Kirche schon anerkannt waren, oder ob sie ganz ~~an~~ vorne selber anfangen mussten. Im zweiten Fall darf man natürlich nach einem Jahr noch keine grossen Realisierungen erwarten. Wir sind eher geneigt, es als ermutigendes Zeichen aufzufassen, wenn sich die Kursteilnehmer die Zeit nehmen, um durch Studien, Fragen usw. einen originellen, der Situation entsprechenden Ansatz zu entwickeln. Die Haltung der Kirchen ist konstruktiv. Sie lässt erwarten, dass die Projekte keine isolierten Einzelprogramme bleiben, sondern dass die Kirchen diese Experimente aufmerksam verfolgen. Sie lässt auch die Hoffnung zu, dass man mit der Zeit zur Konstituierung von weiteren hauptamtlichen Arbeitsteams kommen wird unter der Voraussetzung, dass das nötige Startkapital dafür gefunden wird.

Herbst 1973

Pasteur Francois Mbea

Pfarrer Gerhard Mey

**Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft  
Gossner-Mission Mainz am Rhein**

*Eglise et Société Industrielle, Centre Ocuménique, Mayence · Ecumenical Institute for Urban and Industrial Mission*



**ALL-AFRIKANISCHE KIRCHENKONFERENZ**

---

**MISSION IN STADT, INDUSTRIE UND LAND  
(Urban Industrial Mission - UIM)**

**SEMINAR:**

**"DER DIENST DER KIRCHEN IN GEBIETEN DES RASCHEN  
SOZIALEN WANDELS"**

**Douala und Yaoundé (Kamerun) vom 16.4.-12.10.72**

1. Seit langer Zeit werden Afrikaner vor allem in Europa und Nordamerika ausgebildet. Rasches Wachstum der Städte und Industrie in Afrika stellten für die Kirchen eine Herausforderung dar, die in ihrer Struktur und Mentalität weitgehend ländlich geblieben waren. Umsichtige Kirchenleitungen haben versucht, sich auf die neue Situation einzustellen, aber die Pastoren und Laien, die zu einer Zusatzausbildung für die Fragen der Urban Industrial Mission nach Übersee geschickt wurden, kehrten mit einer Ausbildung zurück, die ihrer Situation nicht angemessen war und sie gleichsam als Fremde in ihrer eigenen afrikanischen Situation arbeiten liess. Auf den Kirchenkonferenzen in Limuru 1961 und in Mbale 1963 sowie den regionalen Konsultationen, die ihnen folgten, kam man zur Formulierung eines eigenen Arbeitsprogramms für das städtische Afrika im Rahmen der CETA (Conférence des Eglises de Toute l'Afrique, Allafrikanische Kirchenkonferenz). Man wurde sich der Notwendigkeit bewusst, das Personal für den Dienst in den städtischen Wachstumsregionen und in der Industrie in Afrika selbst auszubilden. Allerdings ist die Situation in Afrika nicht überall gleich. Die zwei Hauptströme der Kolonisationsperiode haben zur Herausbildung von zwei Gruppen von Staaten geführt, den anglophonen und den frankophonen, die einen völlig verschiedenen linguistischen, kulturellen, politischen, oekonomischen, sozialen Hintergrund haben. Aus diesen Überlegungen heraus haben die verantwortlichen Leute der CETA zwei experimentelle Ausbildungskurse ins Auge gefasst. Der erste Kurs von 5 Monaten für die protestantischen Kirchen der anglophonen Länder Afrikas wurde 1969 in Nairobi mit 11 Teilnehmern durchgeführt. Der Erfolg dieses Seminars hat die Durchführung eines zweiten Kurses für frankophone Teilnehmer erlaubt, über den wir hier berichten.

## 2. Vorbereitung und Organisation

Auf Anfrage der CETA hatte die presbyterianische Kirche Kameruns Francois Mbea zur Mitarbeit im Trainingsteam des Seminars in Nairobi im Blick auf die Organisation des frankophonen Trainingskurses beurlaubt. Die Kontakte der CETA mit der Gossner Mission Mainz führte zur Freistellung eines zweiten qualifizierten Mitarbeiters, des Pastors Gerhard Mey, der für die Vorbereitungszeit bis zur Eröffnung des Kurses an der Theologischen Fakultät in Yaoundé Soziologie lehren sollte. Die genannten Personen waren die Hauptverantwortlichen für die Abwicklung des Kurses. Andere auswärtige Organisationen zeigten sehr früh ein Interesse an dem Projekt. Das westafrikanische Komitee für Urban Industrial Mission übernahm es, den Kurs in Zusammenarbeit mit der Abteilung für Urban Industrial Mission des Weltkirchenrats, dem europäischen Verbindungs-Komitee für Urban Industrial Mission, der Mission Populaire de France und der Gossner Mission zu übernehmen. Zur Durchführung des Kurses trugen weiterhin bei die ehemalige Société de Mission de Paris und die Methodist Missionary Society in London. Bereits im Jahre 1971 waren die finanziellen und personellen Voraussetzungen für die Durchführung des Kurses gesichert.

## 2. 1. Das Vorbereitungsteam

Das CUIAO (Comité Urbain et Industriel pour L'Afrique Occidentale, UIM-Komitee für West-Afrika) wies die lokalen Vorbereitungen einem speziell zusammengestellten Team zu, das aus Afrikanern zusammengestellt war, die die Probleme des raschen Wandelns kannten. Dazu gehörten auch einige Europäer mit langen Erfahrungen in Afrika und speziell auch in Kamerun, wo der Kurs stattfinden sollte. Francois Mbea, der Sekretär des CUIAO, J.Y. Bannermann, der Präsident des CUIAO, Industriepfarrer in Tema, James Lawson, beigeordneter Generalsekretär der CETA, Eugène Mallo, der frühere Sekretär der FEMEC (Fédération des églises et des Missions Evangéliques du Cameroun, Vereinigung der evangelischen Kirchen und Missionsgesellschaften in Kamerun), Pierre Herold, Direktor des l'Oeuvre Sociale Oecuménique von Douala (Direktor des oekumenischen Sozialamtes), Gerhard Mey, Soziologe an der Theologischen Fakultät von Yaoundé, Paul Schrumpf, ein Mitarbeiter der CINAM in Kamerun und ein Représentant des Panafrikanischen Instituts für Entwicklung.

Das Vorbereitungsteam entschied auf vier Sitzungen von je zwei Tagen über folgende Fragen: Ort, wo der Kurs stattfinden soll, Dauer des Kurses, das Tutorenteam, die Rekrutierung der Teilnehmer, die Ziele und das Programm des Kurses.

Für die Ausarbeitung des Programms hatte das Vorbereitungsteam weitgehend von den Erfahrungen des Nairobi Seminars profitiert. Allerdings mussten die einzelnen Programmpunkte neu ausgearbeitet werden, um den besonderen Bedingungen des frankophonen Rahmens Rechnung zu tragen.

## 2. 2. Der Ort des Kurses

Schon in einem sehr frühen Stadium wurde Kamerun für die Durchführung des Kurses vorgesehen und zwar die beiden Städte <sup>9</sup>Duala und Yaoundé, weil in diesen beiden Städten alle die Probleme zu finden sind, die die spätere Arbeitssituation der Kursteilnehmer kennzeichnen werden. Von den insgesamt 6 Monaten des Kurses sollten drei in Douala und drei in Yaoundé stattfinden.

## 2. 3. Tutoren und Lehrer

Zum engeren Tutorenteam gehören:

F. Mbea, Sekretär des CUIAO, Sekretär des UIM-Komitees und Koordinator des Programms für städtische Wachstumsregionen in Kamerun als Direktor des Kurses.

Pastor G. Mey, Mitarbeiter der Gossner Mission, Dozent für Soziologie an der Fakultät in Yaoundé, Hauptverantwortlicher für das Lehrprogramm. Pastor A. R. Makon, verantwortlich für die Finanzen des CUIAO, als Verwalter des Kurses. In Yaoundé wurde er durch Pastor Ntem vertreten, der in dieser Stadt Zugang zu allen wichtigen Stellen hat.

Als Tutoren im weiteren Sinn wirkten mit:

Pastor J. Y. Bannermann, Industriepfarrer in Tema,

Père Héault, ein katholischer Geistlicher von der Mission de France, der in Douala in der Ausbildung für mittlere Führungskräfte in der Industrie arbeitet.

Paul Schrumpf, Mission Populaire de France, ein Mitarbeiter der CINAM in Kamerun.

Für fachlich orientierte Vorträge haben uns folgende Institutionen ihre Professoren zur Verfügung gestellt:

das Panafrikanische Institut für Entwicklung.

die Arbeitsgemeinschaft für die Ausbildung von mittleren Führungskräften  
der Industrie in Afrika.

die Universität Yaoundé.

## die Theologische Fakultät in Yaoundé.

die Katholisch-Theologische Fakultät in Yaoundé - Nkolbisson-

Es haben zu dem Kurs verschiedene Persönlichkeiten beigetragen, die besondere Erfahrungen in Hinsicht auf wirtschaftliche und soziale Entwicklung haben.

Sie kamen von folgenden Institutionen und Organisationen: dem Arbeitsamt, der nationalen Sicherheitspolizei, den industriellen Unternehmen, den Parteien

wirtschaftspolitik, den Industrie- und Handelskammern, den Entwicklungsagenturen. Wir sind diesen Institutionen zu besonderem Dank verpflichtet, denn sie haben dazu beigetragen, dass sich die Ausbildung auf einem hohen Niveau vollzogen hat.

## 2. 4. Die Rekrutierung der Teilnehmer

Die protestantischen Kirchen der frankophonen Länder haben nur eine sehr geringe Zahl von Pastoren und bisher einen gewissen Rückstand auf dem Gebiet der Urban Industrial Mission. Deswegen hatte das Komitee vorausgesehen, dass es gewisse Schwierigkeiten geben könnte bei der Rekrutierung der Teilnehmer. Um dieses Problem zu lösen, beschloss das Vorbereitungsteam die Pfarrer F. Mbea und G. Mey auf eine Reise nach Gabun in die Volksrepublik Kongo, nach Zaire, nach Dahomey, nach Togo und in Kamerun zu schicken. Sie sollten den Kurs und das Kursprogramm mit den Verantwortlichen der Kirchen diskutieren und auch die finanziellen Implikationen durchsprechen. Diese Initiative zahlte sich aus, denn es wurden 11 Teilnehmer, (10 Pfarrer und 1 Laie) angemeldet. Es waren:

Rev. DEMBA Patrice

### Eglise Evangélique Rep. Pop. du Congo

Rev. EDZAVE Boniface

## Eglise Evangelique Togo

M. EKOKO Samuel

Union des Eglises Baptiste Rép. du Cameroun

Rev. GAKINDI Gadoon

### Eglise Presbytérienne Evangélique

Rev. MBA Emmanuel

## Eglise Evangélique Gabon

Rev. NDJIGI NTEP Salomon

## Eglise Presbytérienne Cameroun

Rev. NDOH Joseph	Eglise Presbytérienne Cameroun
Rev. NSHID SAMPASA	Eglise Méthodiste Zaire
Rev. OLODO Mathieu	Eglise Méthodiste Dahomey
Rev. OUREGA DANE Elie	Eglise Méthodiste Côte d'Ivoire
Rev. YANDO Emmanuel	Eglise Méthodiste

Drei Pastoren haben als freiwillige Hörer am Kurs während der Zeit in Douala regelmässig teilgenommen.

Rev. Bassangen Gustave	EPC	(Eglise Presbytérienne Cameroun)
Rev. NLEND Ferdinand	EPC	"
Rev. SANAM André	EPD	(Eglise Presbytérienne Dahomey)

### 2. 5. Lokale Organisation

Zu Beginn des Kurses wurde eine besondere Genehmigung vom Ministerium des Innern in Kamerun für die Durchführung des Kurses erteilt. Die nationale Sicherheitspolizei hatte zugesichert, dass für die Einreise, den Aufenthalt und die Ausreise der Teilnehmer besondere Erleichterungen gewährt werden. Die Kirchen am Ort waren auf die Durchführung des Seminars vorbereitet worden. In Douala schien es anfänglich schwierig zu sein, die Teilnehmer unterzubringen, aber Dank der Hilfe von engagierten Laien, wie Herrn Soppo Priso, Herrn Tokoto und Herrn Nkuissu, wurden zwei Wohnungen im Herzen der Stadt gefunden, die uns ohne Miete zur Verfügung gestellt wurden und in denen der Kurs durchgeführt werden konnte. Ein kleines Restaurant versorgte die Teilnehmer mit Mahlzeiten. In Yaoundé konnte der Kurs die Räumlichkeiten der Theologischen Fakultät beziehen.

Die Vorbereitungen konnten rechtzeitig vor der feierlichen Eröffnung des Kurses am 16. April 1972 in Douala unter Vorsitz von Pastor Lawson, dem beigeordneten Sekretär der CETA, zum Abschluss gebracht werden. Das hohe Interesse, das die CETA dem Kurs entgegenbrachte, wird auch dadurch dokumentiert, dass zum Abschluss am 12. Oktober 1972 in Yaoundé der Generalsekretär der CETA, Chanoine BURGESS CARR aus Nairobi angereist war.

### 3. Die Finanzierung des Kurses

Die Finanzierung des Kurses war garantiert durch den Oekumenischen Rat der Kirchen, der zu diesem Zweck von der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Weltmission in Hamburg mit DM 100.000,-- unterstützt wurde. Ein weiterer Beitrag kam vom Fond für Entwicklung in Frankreich auf Antrag der Mission Populaire Evangélique und der ehemaligen Société de Mission de Paris. Die Kirchen trugen zur Finanzierung des Kurses bei, in dem sie die Entrichtung von Einschreibegebühren pro Teilnehmer in Höhe von 10.000 Cfa bezahlten, die die Familien der Teilnehmer während deren Abwesenheit versorgten.

Der Betrag für die Finanzierung des Kurses beläuft sich

auf

8.791.618 Cfa = DM 117.220,--

Ausgaben

1. Anreise der Teilnehmer	734.240	"	=	"	9.789,--
2. Reisen in Kamerun	981.113	"	=	"	13.081,--
3. Unterkunft der Teilnehmer	752.350	"	=	"	10.031,--
4. Verpflegung der Teilnehmer	1.838.350	"	=	"	24.511,--
5. Taschengeld	462.500	"	=	"	6.166,--
6. Versicherung	30.080	"	=	"	401,--
7. Honorar für einen Tutor	545.000	"	=	"	7.266,--
8. Sekretär und Verwalter	75.500	"	=	"	1.006,--
9. Honorare für Redner	225.039	"	=	"	3.000,--
10. Büro, Post	185.565	"	=	"	2.474,--
11. Repräsentation	49.298	"	=	"	657,--
12. medizinische Versorgung	14.495	"	=	"	193,--
13. Bankgebühren	300.705	"	=	"	4.010,--
14. Unvorhergesehenes					
<b>Gesamtausgaben:</b>	<b>6.179.393,--</b>		<b>=</b>	<b>"</b>	<b>82.585,--</b>
<b>Es bleibt ein Überschuss von:</b>	<b>2.612.234 Cfa</b>		<b>=</b>	<b>"</b>	<b>34.635,--</b>

Der Finanzbericht des Verwalters des Kurses, A. Makon, wurde von CUIAO auf seiner Sitzung im Februar 1973 in Porto-Novo entgegengenommen. Das CUIAO beschloss, den Überschuss für den follow-up (Nacharbeit) des Kurses zu benutzen. Zu diesem follow-up gehört auch eine finanzielle Unterstützung der Arbeit der ehemaligen Teilnehmer in ihrer Anfangsphase.

#### 4. Die Ausbildungsziele des Kurses

Die Ausbildungsziele wurden vom Vorbereitungskomitee folgendermassen definiert:

"...Leute ausbilden für den Dienst in Regionen mit schnellem sozialen Wandel, also für Städte, Industriegebiete und ländliche Zonen, mit starker Veränderung." Die Ausbildungsziele sollten von den Kursteilnehmern erreicht werden, indem wir ihnen die Möglichkeit gaben, das Leben einer afrikanischen Stadt in all ihren Aspekten zu erfahren und zu begreifen; die Folgen, die das rasche Wachstum der Städte auf das Leben der Menschen hat, zu untersuchen; die speziellen Bedürfnisse der verschiedenen Schichten der Bevölkerung zu studieren, um zu sehen, in welchem Umfang diese Bedürfnisse befriedigt werden oder nicht; theologische und missiologische Begriffe mit der durch raschen Wandel geprägten Realität zu konfrontieren. Aus dem Protokoll der zweiten Sitzung des Vorbereitungsteams entnehmen wir die folgenden Präzisierungen:

Wir wollen keine Theoretiker mit umfassenden Kenntnissen ausbilden. Wir wollen Leute ausbilden, die brennende Probleme zu sehen vermögen und entsprechende Arbeitsprogramme zu entwerfen und über Ziele und Effektivität ihrer Arbeit nachzudenken in der Lage sind. Um die Gesellschaft zu verstehen, muss man von

den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Konflikten ausgehen, die in spezifischer Weise in jeder Gesellschaft auftreten. Die Teilnehmer sollen verstehen, welches ihre Rolle in diesem Zusammenhang ist. Es genügt nicht, Spezialisten für eine Spezialaufgabe auszubilden. Die Teilnehmer sollen begreifen, dass der soziale Wandel die Kirche als Ganzes betrifft und dass die Kirche als Ganzes reagieren muss als Werkzeug für die Verwirklichung des Willen Gottes in der Welt. Die traditionelle Aufteilung des Lebens in einen religiösen und in einen weltlichen Sektor muss überwunden werden. Gott will das ganze Leben des Menschen ergreifen.

#### 5. Didaktische Leitlinien

Die oben genannten Ziele bestimmen die didaktischen Leitlinien für die Ausarbeitung des Programms und den Ablauf des Kurses. Damit die Ausbildung so praxisnah wie möglich ist, müssen Überlegungen und Analysen von konkreten Erfahrungen ausgehen, die im zu untersuchenden Milieu gemacht werden. Um das Problembewusstsein der Teilnehmer zu schärfen, sollten die Studien und Erfahrungen im Milieu eingeleitet werden durch eine Einführung ins Problemfeld. Beobachtungen und Erfahrungen müssen aufgearbeitet werden, indem sie mit wissenschaftlichen Untersuchungen verglichen werden, die im gleichen Erfahrungssektor unternommen wurden. Sie müssen auch mit theologischen Konzeptionen konfrontiert werden, um eine Verbindung mit der pastoralen Aufgabe der Studenten herzustellen. Grundsätzlich aber muss die theoretische Überlegung von der praktischen Erfahrung ausgehen. Leitfrage bei allen Überlegungen muss sein, wie die gewonnenen Einsichten später in die Praxis umgesetzt werden können. Aus diesen Prinzipien ergibt sich das Schema des Programms, das 6 Hauptblöcke umfasste:

1. Allgemeine Einleitung,
2. praktischer Arbeitseinsatz von vier Wochen in verschiedenen industriellen Unternehmen,
3. das Leben in der Stadt mit einer soziologischen Untersuchung in verschiedenen volkstümlichen Vierteln der Stadt,
4. Probleme der ländlichen Entwicklung,
5. theologische Reflexion, ausgehend von den Fragen, die während der Beobachtungen und Erfahrungen aufgeworfen wurden,
6. "back-home" Situation (Situation nach der Heimkehr), eine vorausgehende Analyse der Arbeitsfelder unserer Studenten zu Hause, um ihnen bei der Ausarbeitung eines Programms zu helfen.

#### 6. Der Ablauf des Programms

##### 6. 1 Allgemeine Einleitung

Um die Studenten mit Douala und der Umgebung vertraut zu machen, haben wir die Städte Douala, Edéa, Buea und Victoria besucht. Besichtigungen von mehreren industriellen Unternehmen haben eine erste Kontaktaufnahme mit dem industriellen Arbeitsfeld ermöglicht. Die Eindrücke wurden vertieft durch Vorträge über die wirtschaftliche, administrative, soziale und kirchliche Situation von Douala und eine kurze Einführung in die Geschichte dieser Stadt. Während der gleichen

Periode stellten sich die Teilnehmer einander vor, indem sie ihre Arbeit vor dem Kurs beschrieben und die Probleme darstellten, die sich ihrer Kirche aufgrund des sozialen Wandelns stellen. Das dritte Ziel, das wir uns für diese Periode gesetzt hatten, wurde wegen eines gewissen Widerstands von Seiten der Teilnehmer nicht erreicht. Um sie zu ermutigen, gleich von Anfang an die Initiative und die Verantwortung für ihre eigene Ausbildung zu übernehmen, hatten wir vorgesehen, mit ihnen die Programmgestaltung zu diskutieren und durch einen Erfahrungsaustausch die einzelnen Vorträge vorzubereiten und sie in gewisse Arbeitstechniken der Gruppenarbeit einzuführen. Es scheint, dass dieser Versuch zu früh begonnen wurde. Keiner von den Teilnehmern war auf eine solche Arbeitsweise vorbereitet und die Gruppe hatte den Eindruck, dass die Tutoren sich ihrer Verantwortung entledigen wollten, indem sie ihnen die Initiative zuspielten. Die Unterschiede im Alter und im Ausbildungsniveau stellten am Anfang ein gewisses Problem in den Beziehungen der Teilnehmer unter sich dar. Je weiter wir in unserem Programm fortschritten, umso mehr verloren sich diese Unterschiede aufgrund der gemeinsam gemachten Erfahrungen.

## 6. 2 Das Leben in der Industrie

6. 2 1 Während einer Einführungswoche wurden die Studenten über die Organisation des Unternehmens und über die Arbeitsgesetzgebung in Kamerun informiert. Sie unterhielten sich mit einem Personalchef über die neuen personal-management-Methoden, sie erarbeiteten zusammen mit den Tutoren ein Schema, das ihnen als Leitfaden für ihre Beobachtungen während der Industriearbeit dienen sollte.

6. 2 2 Vier Wochen lang haben die Teilnehmer als Hilfsarbeiter in folgenden Unternehmen gearbeitet:

Dane, Elie und Gakindi, Gédéon.....ALUBASSA (Kochtopffabrik)  
Mba, Emmanuel und Yando, Emmanuel.....BATA (Schuhfabrik)  
Obedo, Mathieu.....Brauerei  
Edzave, Boniface und Nshid, Sampasa.....Seifenfabrik  
Moh, Joseph.....CICAM (Textilfabrik)  
Demba, Patrice.....COOFRECAM (eine Genossenschaft im Bausektor)  
Ndjigi Netep, Salomon.....COOPAL (Herstellung von Hühnerfutter, die COOPAL ist ans kirchliche Landwirtschaftszentrum von Douala angeschlossen)

Mit Hilfe von Père Hérault, der durch seine Arbeit in der Ausbildung von mittleren Führungskräften für die Industrie ausgezeichnete Kontakte mit Firmenleitungen hat, konnten wir eine gute Auswahl für die Arbeitsplätze unserer Teilnehmer treffen. Wir haben in all den Fabrikationssektoren gearbeitet, die charakteristisch für ein Entwicklungsland sind und in allen möglichen Arten von Unternehmen von internationalen Konzernen bis zur lokalen Genossenschaft von Handwerkern. Wir hatten keine Schwierigkeit, unsere Teilnehmer für die Industriearbeit zu motivieren. Trotz der enormen Hitze Ende Mai in Douala zeigten sie sehr viel Eifer.

Man konnte nicht erwarten, dass sie aufgrund ihrer Erfahrungen alle Vergleichsmöglichkeiten zwischen den Unternehmen ausnutzten. Die körperliche Erfahrung der Arbeit, die persönlichen Beobachtungen im Bereich der menschlichen und sozialen Beziehungen im Unternehmen standen im Vordergrund. Wir hatten zwei Sitzungen am Abend pro Woche für den Erfahrungsaustausch vorgesehen. Aber aufgrund der allgemeinen Ermüdung konnten wir uns nur einmal pro Woche versammeln. Den Bericht, den die Teilnehmer nach ihrem Arbeitseinsatz für ihre Kirchenleitungen geschrieben haben, zeigt, bis zu welchem Punkt sie die industriellen Probleme durchdrungen haben. Sie schreiben: "Wir haben festgestellt, dass die verschiedenen Unternehmen für uns ein reiches Erfahrungsfeld darstellten. Der Arbeiter lebt gleichzeitig in verschiedenen Welten und er hat Schwierigkeiten, sich in den verschiedenen Situationen zurecht zu finden und verständlich zu machen. Er verlässt sehr früh das Haus und kehrt nach der Arbeit spät aufgrund des harten Arbeitstemplos erschöpft zurück. Er kann nur schwierig seine Rolle als Familienvater ausfüllen und die Familie begreift ihn nicht und leidet. Die Unregelmässigkeit der Arbeitszeit hindert ihn daran, am Gottesdienst, an Versammlungen der Partei und anderen Vereinigungen im Mass teilzunehmen, wie er es möchte. Es ist sehr selten, dass die Unternehmen ihre täglichen Produktionsziele nicht erreichen dank des Arbeitsablaufs und des Arbeitstemplos, die bis ins einzelne geregelt sind. Wenn eine Maschine ausfällt, so wird das viel stärker empfunden als wenn ein Arbeiter einen Unfall erleidet. Es sieht so aus, als ob die Maschine die herausragende Rolle spielt. Aber dieser Grad der Unterordnung des Menschen unter die Maschine, wirft das Problem der Menschenwürde innerhalb der oekonomischen Produktion auf. Gegen die strikte Überwachung versucht der Arbeiter sich zu wehren, er versucht kleine Pausen zu machen usw. Auch in Hinsicht auf die Respektierung der Lohntarife befinden sich die Unternehmen in einem gewissen Zwielicht. Wir hatten schon gesagt, dass die Arbeiter normaler Weise nach dem nationalen Lohntarif bezahlt werden. Um die Lohnkosten gering zu halten, ziehen die Unternehmen daher vor, unqualifizierte Arbeiter einzustellen, die billiger sind. Das hilft ihnen, die allgemeinen Produktionskosten niedriger zu halten und die Investitionskosten in einer Rekordzeit zu amortisieren. Wenn die Investitionen so amortisiert wurden, ist es normal, dass die Unternehmen fortfahren, Kapital zu akkumulieren ohne an ihre Arbeiter zu denken, die ihnen geholfen hatten, dieses Ziel zu erreichen."

Aus diesen Zeilen geht hervor, dass die Industrie von unseren Teilnehmern erlebt wurde wie eine neue Welt, verschieden von allem, was sie bis dahin gekannt hatten. Sie fühlten sich fremd in dieser Welt, umso mehr als sie die Überraschung ihrer Arbeiterkollegen feststellten, die erstaunt waren, einen Pfarrer bei ihnen arbeiten zu sehen. Sie waren zunächst noch ihren traditionellen Pastoren-Vorstellungen verhaftet ("wie sollen wir diese Leute evangelisieren?"). Bei dem Versuch, mit ihren Kollegen solidarisch zu sein, empfanden sie den Unterschied zwischen den in der Industrie üblichen Verhaltensweisen und der personalen Ethik der Kirche, der sie sich selber verpflichtet fühlten. Ferner haben sie die Dynamik gespürt, mit der die Industrie die Gesellschaften verwandelt, in der sie sich verwurzelt.

6. 2 3 Der Industriearbeit folgte eine Auswertung, die in zwei Phasen aufgeteilt war:

1. Auswertung der Erfahrungen und die Problematik eines kirchlichen Industriepfarramtes,
2. Die Entwicklung der Industrie und die wirtschaftlichen Probleme der Entwicklungsländer.

a) In Anwesenheit von Pfarrer Bannermann berichteten die Teilnehmer von ihrer Arbeit. Pfarrer Bannermann half ihnen zu begreifen, welche Ziele das Engagement der Kirche in der industriellen Arbeitswelt haben kann, in dem er ihnen von seiner eigenen Arbeit in Thema berichtete. Père Héault versuchte eine theologische Interpretation der industriellen Welt. Das Verständnis der sozialen Konflikte in der Industrie wurde durch einen Vortrag des Arbeitsinspektors in Douala vertieft. Nach allgemeiner Meinung der Teilnehmer war diese Woche eine der fruchtbarsten des Kurses. Sie gaben an, dass sie während dieser Tage den Sinn des Kurses und ihres künftigen Auftrags verstanden hätten. Wenn wir oben auf ihr Hin- und Hergerissensein zwischen den Besonderheiten des industriellen Milieus und ihre Loyalität gegenüber den Kirchen hingewiesen haben, so müssen wir nun sagen, dass sie in den Beiträgen von Bannermann mit einem Gefühl der Befreiung feststellten: Der Auftrag der Kirchen in der Industrie geht nicht dahin, die Arbeiter zu guten traditionellen Gemeindemitgliedern zu machen. Er besteht vielmehr darin, ihnen zu helfen, ihren Glauben auf eine ursprüngliche Art und Weise in diesem Milieu zu leben und ihnen in den vielfältigen Konflikten zu helfen, denen sie ausgesetzt sind. Obwohl sie immer der Schwierigkeit bewusst blieben, ein Modell, das sich in anglophonen Ländern bewährt hatte, in ihre Situation zu übertragen, so sahen sie doch die Möglichkeiten, die durch eine offene Zusammenarbeit mit weltlichen Organisationen für die Arbeit sich bieten. Wir haben Vorträge gehört von Professoren des Panafrikanischen Entwicklungsinstituts über Grundbegriffe der Wirtschaftswissenschaft, das Welthandelssystem, die verschiedenen wirtschaftlichen Systeme in der Welt. Von Herrn Minlend, Planungsministerium in Yaoundé, über die Entwicklungspolitik von Kamerun, von Herrn Soppo Priso, Unternehmer in Douala, über die Rolle des Unternehmers für die Entwicklung eines Landes, von Herrn M. Liolakis, Grosshändler, über die Rolle des Handels. Während dieses Seminar-Abschnitts haben die Teilnehmer die Abhängigkeit ihrer Länder entdeckt, sowie die Schwierigkeit, aus dieser Abhängigkeit herauszukommen. Sie haben gesehen, dass das Elend der Bevölkerung zum grossen Teil von ungerechten oekonomischen Beziehungen herrührt. Sie haben gesehen, dass die Kirche sich mit wirtschaftlichen Problemen auseinandersetzen muss, dass sie mit allen Organisationen zusammenarbeiten sollte, die sich mit der Entwicklung beschäftigen und dass ihre Aufgabe eher darin besteht,

eine aufklärende Aktion bei den Massen durchzuführen anstatt im Bereich der karitativen Hilfe zu bleiben.

#### 6. 3 Theologische Reflexion

Aufgrund einer Verspätung, die nötige Genehmigung zu erhalten, konnten wir die soziologische Untersuchung nicht wie vorgesehen in Douala durchführen. Aus diesem Grund haben wir einen ersten Abschnitt der theologischen Reflexion begonnen, in dem wir zuerst drei Hauptthemen bestimmten, die sich aus unseren vorhergehenden Diskussionen ergaben:

- a) Das Christentum und die modernen Ideologien,
- b) die Rolle der Kirche in der Gesellschaft,
- c) der Beitrag der christlichen Ethik für die Ausarbeitung einer Entwicklungsstrategie.

Danach haben wir drei Arbeitsgruppen gebildet, von denen jede die Aufgabe hatte, eines von diesen drei Problemen mit Hilfe von ausgewählter Literatur zu studieren.

Die Arbeitsweise war neu für die Teilnehmer. Es sieht so aus, als ob die Lehrmethoden der Theologischen Schulen auf eine eigenständige Arbeit nicht vorbereiten. Sie verstanden es nicht, ihre eigenen Erfahrungen mit den in der Literatur enthaltenen Theorien zu konfrontieren und auch nicht, die verschiedene Optik von verschiedenen Autoren zu vergleichen, um sich ein Urteil über ihren Wert zu bilden. Dazu kam die Schwierigkeit, die anderen im Plenum an den teilweise sehr profunden Überlegungen teilnehmen zu lassen, die man vorher in der Arbeitsgruppe gehabt hatte. Man sollte bei zukünftigen Unternehmen dieser Art nicht voraussetzen, dass die Teilnehmer mit Literatur umgehen können, sondern sie methodisch in den Gebrauch von Literatur einweisen. Insgesamt hat dieser Arbeitsabschnitt nicht die erwarteten Resultate ergeben; er hat die Teilnehmer eher verwirrt. Allerdings hat diese Verwirrung dazu beigetragen, das Interesse für die Vorträge während des zweiten Abschnitts der theologischen Reflexion zu schärfen, die wir während des zweiten Zyklus der theologischen Reflexion gehört haben.

#### 6. 4 Das Leben in der Stadt

Die Phase wurde eingeleitet durch Vorträge des IPD über die Soziologie der Stadt, über die Organisation der städtischen Dienste und über die Kriminalität in der Stadt. Wir wurden von Leuten informiert, die in der Stadt und im Öffentlichen Dienst in Kamerun arbeiten. Wir haben auch mehrere Verantwortliche aus dem öffentlichen Leben Kameruns über ihre Erfahrungen gehört. Diese Einleitung hat uns geholfen, das Thema unserer Untersuchung zu bestimmen. Als ein sehr wichtiges Problem hatte sich in diesen Vorträgen die materielle und psychologische Anpassung an die neuen Bedingungen des Lebens in der Stadt herausgestellt. Wir hatten uns vorgenommen zu erforschen, in welchem Umfang die augenblickliche Erwachsenenausbildung dazu beiträgt, die Anpassung

der Emigranten an die Stadt zu erleichtern. Danach haben wir zwei Fragebogen ausgearbeitet. Einen für die Erwachsenenbildungsinstitution, den anderen für die jungen Erwachsenen, die seit kurzer Zeit in der Stadt sind. Die Umfrage wurde in 7 Erwachsenenbildungsinstituten durchgeführt und erreichte 126 junge Erwachsene. Die Auswertung wurde soweit durchgeführt, bis sich die ersten praktischen Arbeitsansätze zeigten. Die Teilnehmer haben also den ganzen Arbeitsvorgang einer Umfrage von der ersten Hypothese bis zu der praktischen Schlussfolgerung kennengelernt. Das bedeutet natürlich nicht, dass sie in Zukunft ohne die Hilfe eines Spezialisten alle Umfragen durchführen könnten, aber sie wissen nun die Nützlichkeit einer solchen Umfrage einzuschätzen. Obwohl sie am Anfang einige Befürchtungen hatten, sind sie mit vielem Engagement an diese Sache herangegangen und haben feststellen können, dass man sehr interessante Informationen erhalten kann, wenn man sich direkt an die Bevölkerung wendet. Die persönlichen Kontakte, die sie dabei bekamen, haben ihnen viel Spass gemacht. Sie konnten die Gefahr vermeiden, ihre Gesprächspartner zu belehren, anstatt sie zu befragen, eine Gefahr, die sich von ihrem pastoralen Status her nahelegt. In didaktischer Hinsicht hatte sich beährt, dass wir nur ein einziges Thema hatten, dessen strategische Bedeutung allerdings erlaubte, mehrere wichtige Aspekte des Stadtlebens zu studieren. Die Tatsache, dass wir nur ein einziges Thema hatten, hat die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Arbeitsgruppen erleichtert. Jeder verstand die Probleme der anderen und jeder konnte die Nützlichkeit der Entdeckungen der anderen Arbeitsgruppen in Hinsicht auf das gemeinsame Ziel richtig einschätzen. Die Zersplitterung des Interesses auf eine zu grosse Zahl von Themen wurde vermieden.

#### 6. 5 Ländliche Entwicklung

Wir haben folgende Besuche gemacht: Das Landwirtschaftszentrum der Kirchen in Yaoundé, die Landwirtschaftsschule von Libamba und ein staatliches Entwicklungsvorprojekt in Mengueme. Wir hörten Vorträge von Herrn Schrumpf über die Ziele der opération ZAPI und ihre Resultate nach fünf Jahren Arbeit.

(Jedes ZAPI geht aus dem 5-Jahres-Entwicklungsplan der Regierung zugunsten einer bestimmten Region hervor. Die Experten untersuchen zunächst die Bedürfnisse und lokalen Möglichkeiten, und schlagen dann den Bewohnern des Gebietes ein Rahmenprogramm vor und verschaffen ihnen die Mittel, damit sie die Projekte verwirklichen können (Landwirtschaft, Handel, Infrastruktureinrichtungen usw.). In diese Form der Arbeit können sich die Zentren landwirtschaftlicher Beihilfe und die Bauernhöfe einschreiben - kirchliche Schulen, die möglichst bevölkerungsnah geschaffen wurden, um es jedem zu ermöglichen, in der Gesellschaft stabil zu sein.)

Von Pére Aszegue die Erfahrungen des CEPEC in der ländlichen Bewusstseinsbildung.

(Das Zentrum für Erziehung und gesellschaftlichen Aufstieg (CEPEC), eine katholische Organisation, die sich mit der gemeinsamen Ausbildung der Lehrkräfte und anderer Berufe der Diözese von Yaoundé befasst, strebt das Ziel an: die soziale Isolierung brechen, die durch die klassische "Idol-Schule" geschaffen wird; dem Dorf seine positiven Werte zurückgeben, indem man die Bevölkerung sensibilisiert durch eine hinsichtlich ihrer eigenen Entwicklung koordinierte Tätigkeit. Die Arbeit erstreckt sich über: Den Dialog zwischen der (Dorf-)Schule und der dörflichen Bevölkerung, soziale Einrichtungen (Brückenbau, Auffangen der Wasserquellen, sanitäre Anlagen, Genossenschaften usw.).

Die geringe Anzahl der Besuche und Vorträge könnte einen falschen Eindruck über den Stellenwert geben, dem die ländlichen Probleme während des Kurses beigemessen wurden. In Wirklichkeit wurden Fragen der ländlichen Entwicklung in sehr vielen anderen Vorträgen angeschnitten und selbst während der Umfrage in der Stadt wurden wir immer wieder auf die Realität der Verbindung von ländlichen und städtischen Problemen gestossen.

#### 6. 6 Theologische Reflexion B

Die Auswahl der Vortragsthemen für diesen Teil des Kurses wurde nach folgenden Kriterien vorgenommen:

- Keine abstrakte Theologie, sondern ein Versuch, in den aktuellen Problemen die Punkte zu finden, die eine theologische Reflexion verlangen.
- Alle Fragen müssen auf dem Hintergrund der afrikanischen Situation behandelt werden.
- Der Dialog der Theologie mit den anderen humanen Wissenschaften.
- Beschränkung der Zahl der Vorträge, damit jedes Thema gründlich während eines halben Tages oder eines Tages ausdiskutiert werden kann.

Die Vorträge wurden gegeben von den Professoren der Protestantischen Theologischen Fakultät, der Katholisch Theologischen Fakultät, der Universität von Yaoundé und von anderen qualifizierten Rednern. Sie ordneten sich in die drei Hauptthemen ein; die wir vorher bestimmt hatten:

##### a) Christentum und moderne Ideologie

Professor Eboussi: Was ist der Mensch

Christliche Anthropologie verglichen mit der Anthropologie der Ideologien

Pastor Malle: Die Regeln der Ethik im traditionellen Afrika verglichen mit den Anforderungen, die das Christentum stellt

Professor Nanga: Afrikanische Erfahrungen des Sozialismus

Pastor Nyemb: Der biblische Begriff der Arbeit

Pastor Vittoz: Afrikanische Theologie

##### b) Die Rolle der Kirche in der Gesellschaft

Professor Burki: Der Gottesdienst, ein Mittel zur Veränderung der Mentalität?

Professor Gelzer: Geschichte und Offenbahrung

Professor Ngally: Die politische Macht und der Profitismus im alten Testament

Herr Schrumpf: Eine Einführung in die Studie "Kirche und Macht" der Fed. Prot. de France

Professor Wainwright: Eine christliche Zivilisation-ist das möglich?

Dr. Zow: Probleme der Sozialethik

##### c) Der Beitrag der christlichen Ethik zur Entwicklungsstrategie

Professor Fouad: Die afrikanische Persönlichkeit und die technische Entwicklung

Professor Ngoah: Die traditionelle Gesellschaft und die Entwicklung

Dr. Tolen: Die Kirche und die Entwicklung.

Die Arbeitsmethode während dieses Abschnitts war die folgende: Nach einer Einleitung des Redners zum Thema diskutierten die Teilnehmer in Arbeitsgruppen ihre bisherigen Erfahrungen zu diesem Thema. Es folgte eine Plenumsdiskussion in Anwesenheit des vortragenden Redners. Gelegentlich hatten wir auch noch zwischen den verschiedenen Vorträgen noch Gruppendiskussionen um den inneren Zusammenhang zwischen den einzelnen Themen stärker herauszuarbeiten. Diese Methode hat die Verarbeitung der einzelnen Lehrgegenstände erleichtert und hat dazu beigetragen, die Theologie aus ihrem Ghetto herauszuführen. Allerdings ist klar, dass eine solche Infragestellung von theologischen Basisüberzeugungen ja auch auf irgend eine Weise in der Persönlichkeitsstruktur verankert sind, eine grosse intellektuelle und psychische Anstrengung verlangt. Diese Anstrengung führte zu gewissen Ermüdungserscheinungen gegen Ende des Arbeitsabschnitts. Man muss aber feststellen, dass die Teilnehmer sich keineswegs gegen die Infragestellung gewehrt haben, dass sie vielmehr versichert, später diese Reflexion mit Hilfe von ausgewählter Literatur fortsetzen zu wollen.

#### 6. 7 Die Back-Home-Situation der Teilnehmer

Die meisten der Teilnehmer werden nach dem Kurs die ersten in ihrer Kirche sein, die mit einer UIM-Arbeit beginnen. Als solche werden sie Schwierigkeiten haben, Gesprächspartner zu finden, um mit ihnen ihre Ideen und ihre Projekte durchzudiskutieren. Nur vier werden hauptamtlich in der UIM arbeiten, die anderen die parochialen Aufgaben mit ihren neuen Versuchen kombinieren müssen. Eine ihrer Hauptaufgaben wird darin bestehen, ihren Kirchenleitungen und ihren Kollegen im Pfarramt die Bedeutung ihrer Arbeit bewusst zu machen. Die frankophonen Kirchen Afrikas haben nämlich eben gerade begonnen, die Konsequenzen zu sehen, die sich für ihre Arbeit aus der raschen Urbanisation und Industrialisation ergeben. Aus allen diesen Gründen hielten wir es für nötig, im voraus die verschiedenen Arbeitssituationen unserer Teilnehmer zu analysieren und mit ihnen zusammen zu überlegen, wie man aus einer gegebenen Situation heraus ein UIM-Projekt starten kann. Diese Diskussionen haben noch einmal gezeigt, wie verschieden die Lage in den verschiedenen Ländern Afrikas ist. Es kann daher keine Einheitskonzeption für UIM-Arbeit in Afrika geben und in jeder Lage wird man sich auf spezielle Untersuchungen und Analysen stützen müssen. Die Diskussion in dieser letzten Phase des Kurses waren sehr ermutigend in dem Sinn, als jeder der Teilnehmer versuchte, sich so gut wie möglich in die Lage des anderen zu versetzen und mit ihm zusammen die Ansatzpunkte für die Arbeit zu finden. Wir hoffen, dass sie in ihrer zukünftigen Arbeit sich ähnlich kooperationsbereit zeigen.

#### 7. Auswertung des Programms

Für diesen Punkt stützen wir uns im wesentlichen auf die Kritik der Teilnehmer, die wir, wo nötig, kommentieren werden:

##### 7. 1 Die Dauer des Kurses

Die Teilnehmer meinen, dass eine Dauer von 6 Monaten für Anfänger in der UIM-Arbeit notwendig ist. In einem solchen Kurs geht es nicht nur um den Erwerb von neuen Kenntnissen, sondern auch darum, persönliche Verhaltensweisen zu

verändern. Es braucht Zeit, um die gemachten Erfahrungen wirklich zu verarbeiten. Diese Bemerkung der Teilnehmer wird bestätigt durch die Tatsache, dass die meisten angeben, sie hätten den Sinn einer solchen Ausbildung verstanden, beginnend mit der Phase der Auswertung in der Industriearbeit. Andere sagen, dass sie ihn erst während der Umfrage begriffen hätten. Eine andere kritische Äusserung ist auf dem zweiten Hintergrund zu verstehen: Einige Teilnehmer behaupten, das Programm wäre zu stark belastet gewesen und es hätte nicht genügend Zeit und Raum für persönliche Überlegungen sowie für Entspannung gegeben. Diese Kritik scheint ungerechtfertigt, wenn man sich den Studienplan ansieht. Aber sie wird begreiflich, wenn man an die psychische Anstrengung denkt, die von jedem unserer Teilnehmer gefordert wurde. Allerdings bringt eine Seminardauer von 6 Monaten gewisse Probleme für Familienväter mit sich, die abwesend sind von ihrer Familie und für Pastoren, die auch während eines solchen Kurses mit ihren Gemeinden und mit ihrer vorherigen Arbeit in Verbindung bleiben. Diese Probleme liessen zu einem bestimmten Zeitpunkt Spannungen zwischen den Teilnehmern und den Tutoren aufkommen, die sich um die Frage des Kursendes kristallisierten. Man könnte die Probleme vermeiden, wenn die entsendenden Kirchen sich noch mehr um die Familien der Teilnehmer bekümmerten, und wenn wenigstens für eine begrenzte Zeit die Ehefrauen der Teilnehmer zu dem Kurs dazukommen könnten.

#### 7. 2 Das Programm und die Methode

Die Inhalte und Methoden des Kurses werden im grossen und ganzen gutgeheissen. Zu Beginn des Kurses noch hatten die Teilnehmer etwas bedauert, dass nicht genügend Vorlesungen im klassischen Stil stattgefunden haben; aber gegen Ende hin stellten sie selber fest, dass sie am meisten während der praktischen Phasen des Kurses, z.B. der Industriearbeit oder der Umfrage mit der daran sich anschliessenden Auswertung gelernt hatten. Sie schlugen vor, die einzelnen Arbeitsabschnitte noch stärker voneinander abzuheben. Man sollte vor jedem Arbeitsabschnitt genau das Ziel bestimmen, das man sich für diesen Abschnitt vorgenommen hat und ihn durch eine Zusammenfassung abschliessen, in dem man sich die erzielten Ergebnisse bewusst macht. Die beiden Berichte, die die Teilnehmer für ihre Kirchenleitungen geschrieben haben, könnten ein Modell darstellen für eine solche Zusammenfassung. Diese Mitarbeit der Teilnehmer bei der Programmgestaltung wurde anscheinend etwas zu früh gefordert. Die Forderung traf sie, während sie noch dabei waren, sich an das andersartige Milieu in Kamerun anzupassen. Auf der anderen Seite bedauern sie, dass sie gegen Ende der zweiten Phase der theologischen Reflexion nicht genügend um ihre Meinung bei der Aufstellung des Programms gebeten wurden. Wenn man auch bemerken muss, dass das wegen des vollgepackten Arbeitsprogramms unserer Redner nicht möglich war, so deutet die Bemerkung doch darauf hin, dass im Prinzip die Eigenständigkeit und die aktive Mitarbeit bei der Programmgestaltung von den Teilnehmern als günstig angesehen werden. Eine Einführung in die Methoden der Gruppenarbeit scheint den Teilnehmern nützlich. Sie kritisieren allerdings auch dabei den Zeitpunkt, zu welchem diese Einführung durchgeführt wurde. Man hätte diesen Programmpunkt besser nach dem Ende der ersten Phase eingesetzt,

also nach der Auswertung der Industriearbeit.

#### 8. Die Nacharbeit (follow-up).

Das Vorbereitungsteam hatte schon während seiner dritten Sitzung vorgeschlagen, dass die Tutoren des Kurses etwa ein Jahr nach dem Kursende alle Teilnehmer bei sich zu Hause besuchen sollten, um mit ihnen über ihre ersten Arbeitsansätze nachzudenken und erneut Kontakt mit den Kirchenleitungen aufzunehmen. Die Teilnehmer waren mit diesem Vorschlag einverstanden. Ein gewisses follow-up wird sich auch auf den Sitzungen des CUIAO ereignen, zu welchem die Mehrzahl der Teilnehmer als Repräsentanten ihrer Kirchen kommen werden. Die Teilnehmer selbst wünschen darüber hinaus, dass ihnen nach einer gewissen Einarbeitungszeit die Möglichkeit eines Wiederholungskurs von kürzerer Dauer gegeben wird, um sich in einigen Gebieten, die sich als wichtig für die Arbeit erwiesen haben, fortbilden zu können. Zum follow-up möchten sie auch einen weiteren Trainingskurs für Anfänger zählen. Sie meinen, dass sie unbedingt gut ausgebildete Mitarbeiter brauchen, wenn sie ihre Arbeit wirklich entwickeln wollen.

#### 9. Der Kurs in der Beurteilung der Umwelt.

Eins der Charakteristika dieses Kurses war es, dass er wirklich im afrikanischen Milieu durchgeführt wurde. Von Anfang an standen wir im Kontakt mit den Pfarrern, den Gemeinden, den katholischen und protestantischen Christen in Douala zunächst, und in Yaoundé später. In dem Mass wie der Kurs voranschritt, haben wir Kontakt zu neuen Bevölkerungsschichten aufgenommen, mit den Arbeitern der Betriebe, mit den Bewohnern der Viertel von New-Bell in Douala und Mokolo in Yaoundé, wo wir die Umfrage durchführten. Wenn man noch die Kontakte mit den Firmenleitungen dazu nimmt, die von den Tutoren während des Arbeitseinsatzes in der Industrie aufgenommen wurden, mit den verschiedenen Rednern, die aus Ministerien, aus dem öffentlichen Dienst und aus Erziehungsinstitutionen kamen, mit technischen Beratern im Entwicklungsdienst, mit Bauern, die wir während unserer Reisen aufs Land besuchten, können wir feststellen, dass wir mit einem fast repräsentativen Querschnitt der Bevölkerung von Kamerun im Austausch standen. Wir haben mit Vergnügen festgestellt, dass der Kurs und seine Ziele von allen unseren Gesprächspartnern positiv beurteilt wurde und dass er dazu beigetragen hat, bei ihnen eine neue Dimension des Verständnisses für die Arbeit der Kirche aufzuschliessen. Mit Dank stellen wir noch einmal fest, dass unsere Gesprächspartner und die Organisationen, die sie vertraten, immer bereit waren, uns zu helfen.

#### 10. Schlussfolgerungen

Da die Zielsetzung des Kurses eine praktische war, wäre es noch verfrüht, ein endgültiges Urteil über den Wert einer solchen Ausbildung abzugeben. Es genügt nicht, wenn wir feststellen, dass die Teilnehmer neue Kenntnisse erworben und ihren theologischen Ansatz neu überdacht haben. Man wird die konkreten Resultate abwarten müssen, die sich in ihrer praktischen Arbeit nach dem Kurs zeigen werden.

Allerdings kann man sich jetzt schon fragen, ob ein solch langer Kurs unter den heutigen Bedingungen grundsätzlich zu verantworten ist. Er fordert ja beträchtliche finanzielle Investitionen, eine lange und sorgfältige Vorbereitung und bindet dadurch mehrere Arbeitskräfte auf eine erhebliche Zeit. Auf der anderen Seite haben die Erfahrungen des Kurses selbst gezeigt, dass die angestrebten Ziele nicht in einer kürzeren Frist hätten erreicht werden können. Das enthebt uns allerdings nicht der Verpflichtung, nach Alternativformen für die Ausbildung zu suchen. Man wird beispielsweise untersuchen müssen, welche Ergebnisse durch die Mitarbeit eines Anfängers in einem gut arbeitenden lokalen Team etwa für die Dauer eines Jahres erzielt werden können. Diese Form hätte offensichtlich beträchtliche Vorteile, was die Organisation und die Finanzen betrifft, aber sie stellt auch vor einige ernsthafte Probleme. Die Gefahr besteht, dass der Auszubildende in der Menge der alltäglichen Probleme untergeht, dass er nicht seine eignen Erfahrungen machen kann, die nach ihrem didaktischen Nutzen ausgewählt wurden. Die Gefahr besteht auch, dass der jeweilige Leiter des Teams nicht die Zeit findet, mit dem Auszubildenden seine Erfahrung durchzudiskutieren und ihm die nötigen theoretischen Kenntnisse zu vermitteln. Wenn man sich diese Probleme vergegenwärtigt, wird man die Form eines 6-Monate-Kurs nicht ohne weiteres trotz aller personellen und finanziellen Schwierigkeiten, die sie mit sich bringt, zurückweisen können. Sie scheint eine optimale Kombination von gelebten Erfahrungen und einen zusätzlichen Unterricht zu gewährleisten. Als Letztes möchten wir uns der Ansicht unserer Teilnehmer anschliessen, dass die Notwendigkeit einer solchen Ausbildung ganz offensichtlich ist, welches auch immer die Form sein wird, die die verantwortlichen Organisationen für die zukünftige Ausbildung ihrer Projektleiter festhalten werden. Der Seminarkurs in Kamerun darf nicht ein isoliertes Ereignis bleiben. Zukünftige Unternehmungen dieser Art werden die Erfahrungen verwerten können, die unsere Teilnehmer gemacht haben. Sie werden ihre Hilfe für die Vorbereitung, für die Rekrutierung der neuen Teilnehmer und für den praktischen Ablauf des Seminars in Anspruch nehmen können.

Pasteur Francois Mbea

Pfarrer Gerhard Mey

Druckfehlerberichtigung

Seite 12, Absatz 6, Punkt 6 b)

statt: der Profitismus - das Prophetentum

# Gossner-Mission

Postscheck: Hannover 1083 05-308

Bank: Mainzer Volksbank 4834

65 Mainz am Rhein

Albert-Schweitzer-Straße 113/115

Telefon: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16

11. April 1974

GM - Spr-Kl

Herrn Pastor Martin Seeberg  
Herrn Dipl.-Ing. Klaus Schwerk  
=====

EINGEGANGEN

16. APR. 1974

Erledigt .....

Lieber Martin, lieber Klaus!

Wie Ihr aus der Anlage erseht, wird unsere Beiratssitzung am 7. Mai ausfallen müssen. Herr Schnellbach hat ein Visum für Südafrika vom 16. April bis 16. Mai erhalten; sein Stellvertreter Herr Schwarz hat eine Einreise in die DDR beantragt.

So wird nun der Dienstag, 7. Mai, frei und wir könnten eine Klausur darauf legen. Klaus und wir hatten ja ausführlich darüber gesprochen, dass uns allen eine Klausur vor dem Kuratorium dringend nötig erscheint. Eigentlich müsste diese so zeitig stattfinden, dass wir den Kuratoren vorher Ergebnisse und Material zuschicken könnten. Aber unsere Termine sind hier so verplant, dass wir vor Montag, den 6. Mai, in gar keinem Fall zusammenkommen könnten. Ihr werdet aber sicherlich auf andere Weise dafür Sorge tragen, dass die Kuratoren nicht mit plötzlichen Entscheidungen überfallen werden.

In Anbetracht der vielen wichtigen Punkte, die am 8. Mai besprochen werden müssen, werden wir uns mit Vorschlägen für die Tagesordnung zurückhalten. Da viele der Kuratoren aber zum ersten Mal in unserem Haus sein werden, sollte man überlegen, ob wir Mainzer nicht den Vorabend gestalten. Während der Sitzung müsste kurz über Horsts Antrag auf Versetzung in den Ruhestand beraten werden. Der Beirat wird diesen Antrag dem Kuratorium rechtzeitig vorlegen.

In einer Stunde reist unser 17. Seminar ab. Es ist recht gut gegangen, aber die letzten Wochen sind immer besonders schwer und anstrengend. So freuen wir uns auf einige Ruhetage, ehe wir zum Konvent der ehemaligen Seminarteilnehmer nach Holland abreisen.

Auch Euch und Euren Familien wünschen wir herzlich eine schöne Osterzeit.

Mit vielen Grüßen

Eure

Christa

(Christa Springer)

o Mitte findet dann ein so den mit der Universität  
darauf einstellen können.

# Gossner-Mission

Postscheck: Hannover 1083 05  
Bank: Mainzer Volksbank 48 34

W. K. 2. 5.

65 Mainz am Rhein  
Albert-Schweitzer-Straße 113/115  
Telefon: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16

23. April 1974  
GM - Sym-Kl

Herrn  
Martin Seeb erg  
1 Berlin 41  
Handjerystr. 19-20

EINGEGANGEN

24. APR. 1974

Erledigt .....

Lieber Martin!

Du hast in Deinem Brief vom 16. April 1974 recht, dass wir nicht zusammen hier sind. Christa Springe und Wolfgang Geller sind noch nach dem Konvent in Holland geblieben, um einige Institute zu besuchen und kommen erst morgen abend wieder. Wir werden alle drei auch die nächste Woche über weg sein, Wolfgang Geller im katholischen Betriebsseminar in Linz, Christa und ich in Bayern um die Münchener Missionstage am 2. Mai auf Einladung der Industrie- und Sozialarbeit zu eröffnen.

In der Anlage ist mein offizieller Antrag an die EKHN zu finden, der durch ein anderes Schreiben der Beiratsvorsitzenden befürwortet wird.

Am Donnerstag, den 9. Mai, muss ich nach London fliegen, werde dann also nicht mehr zur Verfügung stehen.

Herzliche Grüsse für heute allen und auf Wiedersehen am 6. Mai

Dein

H. Gossner

Marseille , 15. II. 74

REFLETS DE PROVENCE

MARSEILLE (du-R.)

13.55/296 - Vue aérienne

du Château d'If

Dans le lointain la Corniche  
(Cliché Air Mistral)



Liebe Zuhörer gebürtigen Triest, Venedig, Brindisi und auch die erste Karte nach sind geschafft. Jetzt geht es nach Barcelone, Teneriffa, Kapstadt, Durban. Ankunft dort am 7. II. So habe ich noch Zeit zur Vorbereitung auf die Wochen in St., die wieder hart sein werden. Ab Teneriffa wird man wohl auch baden u. an Deck liegen können. Dazu ist es jetzt noch zu kalt.

Collectionnez les Cartes Postales !

J.R. MEXICHROME

Viele Grüße an Sie alle H. Beyer

CODE POS

MOT DE PASSE DE VOTRE



An die Überbleibsel  
der GOSSNER Minion



Etablissements G. GANDINI 36-40, rue Longue-des-Ospucins, Marseille (Rep. int. 13)

~~HAMBURG~~ 19/20  
18. FEB. 1974  
BERLIN 41  
Erledigt J.R.



Gossner  
Mission

Frau  
Bettina Klein  
Gossner Mission

65 Mainz  
Albert-Schweitzer-Str. 115

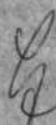
3. April 1974  
sz

Betrifft: Liste der Kuratoren

Liebe Frau Klein!

Wie geht's Ihnen allen? Wir hoffen, dass Sie alle gesund und munter sind. Wir haben (hurra!) inzwischen unseren Chef wieder, sind also guten Mutes und erfreuen uns des herrlichen Wetters, wenn auch leider nur vom Büroschemel aus. Nun, da geht es Ihnen auch nicht besser. Aber das ist nicht der einzige Grund, weshalb ich schreibe. Jetzt wird es also geschäftlich: Bitte fügen Sie in Ihre Kuratorenliste doch bitte unter Nr. 16 als Stellvertreter Herrn Direktor Wilhelm Fugmann, 8806 Neuendettelsau, Missionswerk ein. Vielen Dank und herzliche Grüsse an alle

I h r e



20. Februar 1974  
frie/sz

Frau  
P. Springe  
Gossner Mission

65 Mainz  
Albert-Schweitzer-Str. 115

Liebe Frau Springe!

Herr Superintendent v. Stieglitz, Dortmund, fragt in seinem Brief vom 13. d. M.:

"PS 2: Könnten Sie mir bitte sagen, ob die Arbeit im französisch-sprechenden Teil von Karun in Verbindung mit der Eglise Evangélique du Cameroun geschieht, in der Pastor Jean Kotto massgeblich mitarbeitet?"

Ich nehme an, dass Sie das beantworten können und bitte Sie, das direkt an ihn zu tun.

Mit herzlichen Grüßen

I h r e

Dorothea Friederici

(Dorothea Friederici)

Frau  
B. Klein  
Gossner Mission

65 Mainz  
Albert-Schweitzer-Str. 115

19. Februar 1974  
sz

Liebe Frau Klein!

Anbei 4 Exemplare der Kuratoriumsliste nach dem Stand vom 1. Januar 1974. Würden Sie bitte ein Exemplar bei nächster Gelegenheit an Herrn Dr. Schnellbach weitergeben? Herzlichen Dank.

Viele Grüsse von allen Berliner an alle Mainzer

I h r e

Anlagen

D/ Mainz z.Kts.

Herrn  
OKR  
Schroer

15. Februar 1974

4 Düsseldorf  
Inselstr. 10

Sehr geehrter Herr Schroer!

Auf Veranlassung unseres Arbeitszentrums in Mainz übersende ich Ihnen anliegend den Vortrag, den Frau Dr. Sölle aus Anlass des 200. Geburtstages von J.-E. Gossner in Berlin gehalten hat. Der Text ist nicht zur Veröffentlichung freigegeben und das Exemplar ist nur für Ihren persönlichen Gebrauch bestimmt.

Mit freundlichen Grüßen

I h r e

*D. Friede*  
(Dorothea Friederici)

Anlage

alles tel. mit Frau Klein 11. Februar 1974. 4

Liebe Frau Schulz!

Herr Pfr. Oerter rief heute an und fragte bei uns, warum er nicht mehr die Zeitschrift "Das Wort in der Welt" erhielt. Die letzte hätte er Anfang 1973 erhalten. Da der Versand ja von Berlin ausgeht, könnten Sie ihm vielleicht Mitteilung machen. Adresse: Pfr. Oerter, 65 Mainz-Mombach, Pestalozziplatz 2 oder Ev. Pfarramt (gleiche Anschrift). 401.  
142.vw

Noch eine weitere Bitte: Oberkirchenrat Schroer, 4 Düsseldorf, Inselstr. 10, hätte gern den Text des Sölle-Vortrages anlässlich der 200. Geburtstagsfeier von Gossner. Frau Springe meinte, sie hielte es für richtig, dass Herr Schroer den Text bekommen würde, obwohl er nur zum internen Gebrauch sei. Wir hier haben den Text nicht vorliegen.

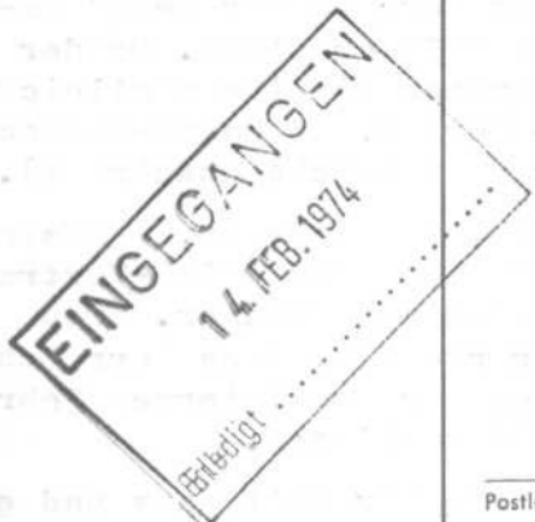
Im übrigen habe ich gehört, dass Sie zur Zeit ganz und gar ohne Chef sind. Aber wie immer, hat man gerade da am meisten zu tun. Unser Chef ist heute in Venedig - er macht ja, wie Sie sicher wissen, eine Schiffsreise. Wir verfolgen auf der Landkarte seinen Weg.

Herzliche Grüsse von uns allen

Ihre

B. Klen

POSTKARTE



Gossner Mission  
65 MAINZ  
ALBERT-SCHWEITZER-STR. 113-115 478  
Gossner Mission



Frau

Else Schulz

1 Berlin 41

Postleitzahl

Handjerystr. 19-20

# Gossner Mission

Postscheck: Hannover 1083 05  
Bank: Mainzer Volksbank (BkLZ 55190000) Nr.7522014

65 Mainz am Rhein  
Albert-Schweitzer-Straße 113/115  
Telefon: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16

3. Januar 1973  
GM - Spr-Kl

Herrn Pastor  
Martin Seeberg

1 Berlin 41  
Handjerystr. 19-20



Lieber Martin!

Wir sind in unserer Landeskirche mit Kritik und einem versteckten Vorwurf auf die Berliner Festveranstaltung mit Dorothee Sölle angesprochen worden. Die beigelegte epd-Erklärung hat wohl einen sehr einseitigen Eindruck von dem vermittelt, was sich auf der Festveranstaltung abgespielt hat. Sind bei Euch auch schon ähnliche Reaktionen offizieller Art eingegangen? Bitte schicke uns doch kurz Deine Reaktion besonders zu der Erklärung von Kirchenpräsident Hild.

Herzliche Grüsse von

Deiner Christa.

(Christa Springer)

-Anlagen-

Host und ich abitten Messepraxis  
bis Ende vom 28. zum 29. I., danach  
werden wir von Seminaristen unterge-  
bracht. Sorry for the Change. M.M. & P. 1.73

3. Januar 1974  
sz

Frau  
B. Klein  
Gossner Mission

65 Mainz  
Albert-Schweitzer-Str. 115

Hochverehrte Frau Kollegin!

Ihr Wunsch ist mir Befehl, anliegend die vorläufige Liste des ab. 1. Jan. d. J. amtierenden Kuratoriums. Die Betonung liegt auf vorläufig, denn es müssen noch einige Zuwahlen erfolgen. Außerdem müssen auf der kommenden Sitzung erst der Vorsitzende und sein Stellvertreter gewählt werden. Danach kann eine endgültige Liste angefertigt werden, aber Sie sind ja wohl augenblicklich nur an den vorhandenen Anschriften für Ihren Versand interessiert.

Eine Bitte habe ich noch, wenn Sie feststellen sollten, dass einige Anschriften in der Liste sich geändert haben oder auch Telefonnummern, wäre es nett, wenn Sie mir die Korrekturen mitteilen würden. Es fehlt u.a. auch die Telefonnummer von Pfr. Riess in Marburg, wenn Sie diese wissen sollten, wäre ich für Mitteilung dankbar.

Viele herzliche Grüsse an alle Meinzer von allen Berlinern

I h r e

Anlage

2. Januar 1974

Liebe Frau Schulz!

Hoffentlich haben Sie alle in Berlin das neue Jahr gut angefangen und können sich jetzt wieder mit neu gesammelten Kräften in die Arbeit stürzen! Wir alle hier wünschen Ihnen für 1974 alles Gute.

Hier gleich eine Bitte: Hätten Sie für mich eine neue Kuratoriums-Liste? Wir möchten den Damen und Herren unserer Weihnachtsrundbrief senden.

Ihnen und allen Mitarbeitern herzliche Grüsse von

Ihrer

Bettina Klein

Eingegangen

- 3. 1. 1974

Erledigt:.....

POS



Frau

Else Schulz

Gossner Mission

1 Berlin 41

Postleitzahl

Handjerystr. 19-20



478

Januar 1974

Erwin Kristoffersen:

EKD und DGB:

Gemeinsam für mehr Freiheit und Menschenwürde der schwarzen Bevölkerung in Südafrika

Noch immer übt in Südafrika eine weiße Minderheit eine fast absolute Herrschaft über die Mehrheit einer schwarzen und farbigen Bevölkerung des Landes aus. - Von den Auswirkungen solcher Herrschaft sind, wie in jeder Gesellschaft, die Schwächsten am schwersten betroffen. Auch in Südafrika sind das die schwarzen Arbeitnehmer. Freiheiten, die weitest langem als selbstverständlich ansehen, werden ihnen noch immer vorenthalten. Sie sind behindert in der Bildung eigener Gewerkschaften und darin, sich spontan zum Arbeitskampf zusammenzuschließen. - Wenn sie aber doch den Arbeitskampf wagen, wie das in den letzten Jahren immer häufiger passiert, sind die Folgen voraussehbar: Verfolgung wegen Hochverrat, Schläge und Tötungen durch Polizeiaktionen oder Bannung oder Ausweisung aus dem sogenannten Weißen Gebiet, in dem es allein Arbeitsmöglichkeiten gibt.

Selbst die Gewerkschaften der Weißen können ihnen nur wenig helfen. Ihnen geht es auch nicht so sehr um gleiche Arbeitsbedingungen für alle Arbeitnehmer des Landes, sondern um die Erhaltung von Vorrechten weißer Arbeitnehmer, die bis zum 17-fachen Lohn gegenüber den Hungerlöhnen ihrer schwarzen "Kollegen" beziehen.

Dies Verfahren entspricht ganz der Apartheid-Politik der Regierung der Südafrikanischen Republik. Das Arbeitsrecht sorgt wie das gesamte "Rechtssystem" dafür, daß die Ungleichheit zwischen Schwarz und Weiß zementiert wird und um Schwarze beliebig unterdrücken und ausbeuten zu können.

So wie man ihnen das Tarifvertragsrecht verweigert, werden ihnen menschenwürdige Arbeitsbedingungen und Möglichkeiten zu einer angemessenen Schul- und Berufsausbildung als Privilegien des weißen Mannes vorenthalten. Sie bleiben für die Arbeitgeber in erster Linie auch weiter rechtlose Lohnsklaven.

Neben einheimischen, britischen und amerikanischen Unternehmern investieren und produzieren zunehmend und wohl mit Vorliebe Firmen aus der Bundesrepublik Deutschland in Südafrika. Und, obwohl sie hier zu Hause die Existenz freier Gewerkschaften, Tarifvertragsfreiheit und die gerechte Regelung von Arbeitsschutzzvorschriften durch Gesetz und Vertrag zu akzeptieren gewohnt sind, unterscheiden sie sich in Südafrika wenig in ihren Gepflogenheiten gegenüber den Schwarzen von den einheimischen Arbeitgebern. So wirken sie mit an der Erhaltung einer frühkapitalistischen Arbeitswelt, soweit ihre schwarzen Arbeitnehmer betroffen sind, die wir hier seit über fünfzig Jahren überwunden haben.

An einer solchen Entwicklung können verantwortliche gesellschaftliche Gruppen, wie DGB und EKD, nicht einfach vorrübergehen, wollen sie nicht selbst mitschuldig an diesem täglich begangenen Unrecht werden, das sehr wohl eines Tages auf uns zurückschlägen kann.

Seit Jahren schon sind EKD und DGB bemüht, ihren eigenen Beitrag zur Überwindung der Apartheid in Südafrika zu leisten und besonders den schwarzen Arbeitnehmern bei der Erringung von Freiheit und Gleichheit zu helfen. Bisher allerdings wirkten beide Gruppen unabhängig voneinander, ohne viel von den Aktionen des anderen zu wissen. Der DGB arbeitet in diesem Feld in enger Gemeinschaft mit dem Internationalen Bund Freier Gewerkschaften (IBFG) und dessen afrikanischen Mitgliedsbünden, - die EKD wirkt hauptsächlich über kirchliche Organisationen in der Südafrikanischen Republik.

So gelang es den Gewerkschaften vielfach durch Rechtsschutz und materielle Hilfe wegen Teilnahme an Streiks in Südafrika und Namibia (früher Südwest-Afrika) verfolgte und vor Gericht gestellte schwarze Arbeitnehmer und ihre Familien zu unterstützen. Durch umfangreiche Schulungsmassnahmen unternahm es der IBFG, schwarze Arbeitnehmervertreter in die Lage zu versetzen, die wenigen Rechte ihrer Kollegen voll auszuschöpfen und den Prozess der Bildung freier Gewerkschaften für Schwarze zu fördern.

Eine vom IBFG mitgetragene Arbeitnehmerkonferenz im Rahmen der IAO gegen die Apartheid verabschiedete im Sommer 1972 eine Entschließung, in der Maßnahmen der Industrienationen zum Kampf gegen die Apartheid

in Südafrika aufgeführt werden, denen sich auch der DGB verpflichtet fühlt.

Über die schwarzen Gemeinden in Südafrika konnte die EKD bereits eine Reihe direkter Maßnahmen ergreifen, die den Gewerkschaften, die im Exil wirken müssen, nicht freistehen. So förderte die EKD eine Reihe betrieblicher und örtlicher Basisorganisationen, die sich im Schutz der Gemeinden durch Schulung und Berufsförderung auf eine wirksamere Interessenvertretung der schwarzen Arbeitnehmer vorbereiten und bereits erste erfolgreiche Aktionen durchführen konnten.

Vor einigen Wochen trafen sich eine Delegation des Geschäftsführers des Bundesvorstandes des DGB unter der Leitung des 1. Vorsitzenden, Herr O. Vetter, und der EKD unter Leitung des Ratsvorsitzenden, Landesbischof Helmut Class, um zu erörtern, wie man zukünftig in gemeinsamen Maßnahmen effizientere Hilfe in Südafrika leisten kann. Weiter aber wurden anlässlich dieses Gesprächs auch Überlegungen angestellt, wie Arbeitnehmer und Unternehmen in der Bundesrepublik zukünftig wirkungsvoller als bisher dazu beitragen können, die Apartheid zu überwinden.

Die beiden Delegationen erklärten übereinstimmend, daß es in diesem Zusammenhang ihr vordringliches Ziel sei, die schwarzen Arbeitnehmer bei der Bildung freier und unabhängiger Gewerkschaften und bei der Erlangung uneingeschränkter Tarifverhandlungsfreiheit zu unterstützen. - In diesem Zusammenhang wandten sich beide Delegationen mit Nachdruck gegen die Verhängung von Bannurteilen ohne Gerichtsverfahren gegen schwarze Gewerkschafts- und Kirchenvertreter, die sich für die Rechte ihrer Kollegen eingesetzt haben.

Mit Blick auf die Bundesrepublik wandten sich EKD und DGB gegen die Auswanderung von Deutschen nach Südafrika; denn jeder Einwanderer nimmt einem Schwarzen die Möglichkeit von Beschäftigung, besonders die Chance des beruflichen Aufstiegs. - Diesen Standpunkt werden EKD und DGB gegenüber ihren Gruppen auch weiter zum Ausdruck bringen. Weiter aber wenden sie sich an die Bundesanstalt für Arbeit mit der Aufforderung, alles zu unterlassen, was die Auswanderung nach Südafrika fördert oder begünstigt.

Ein weiteres Ziel gemeinsamer Aktionen soll die Investitionspolitik deutscher Firmen in Südafrika sein. Werden auch solche Vorstellungen wie der Abzug allen investierten Kapitals und die völlige Einstellung aller deutschen Investitionen in Südafrika als irreale Wunschvorstellungen mit zweifelhafter Wirkung gegenüber den schwarzen Arbeitnehmern angesehen, so halten EKD und DGB es für umso wichtiger, zukünftige Investitionsentscheidungen an Bedingungen zu binden. - So sollen Betriebsräte und Arbeitnehmervertreter in Aufsichtsräten bei Entscheidungen über Investitionen ihres Unternehmens in Südafrika Rechenschaft über den Stand der Koalitions- und Tarifverhandlungsfreiheit und über die wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen der schwarzen Arbeitnehmer in den südafrikanischen Tochtergesellschaften verlangen und die Zulassung freier Gewerkschaften und Erfüllung wirtschaftlicher und sozialer Mindestnormen, entsprechend den IAO-Konventionen, zur Bedingung machen, bevor sie weiteren Investitionen in Südafrika zustimmen.

DGB und EKD werden durch bessere Verbreitung von allgemeinen und speziellen Informationen über die Zustände in Südafrika wie auch durch gemeinsame Bildungsveranstaltungen dazu beitragen, daß derartige Erörterungen auf Unternehmensebene aufgrund von Fakten geführt werden können.

So wie EKD und DGB sollten auch andere gesellschaftliche Gruppen in der Bundesrepublik erkennen, daß Aufgaben, wie die hier beschriebenen, die Zusammenarbeit erfordern. - Sicher werden die jetzt abgesprochenen gemeinsamen Maßnahmen allein nicht dazu führen, daß die Apartheid in Südafrika kurzfristig überwunden wird. - Freie Gewerkschaften für alle Arbeitnehmer und Gleichheit in der wirtschaftlichen und sozialen Lage werden aber sicher entscheidende Schritte zu mehr Menschenwürde sein. Durch praktische Maßnahmen kann so eine widermenschliche Politik dazu gebracht werden, sich selbst ad absurdum zu führen.

**Herr Erwin Kristoffersen ist Leiter der Auslandsabteilung beim Hauptvorstand des DGB in Düsseldorf.**